Hom. 2083 v

Hom. IV 221

E

Ex libris Parochi Visino.

12ii

<36621098420010 S

<36621098420010

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

für alle

Festtage des katholischen Kirchenjahres.

Gehalten und herausgegeben

von

Dr. Johann Nepomuk Hortig,

ehemals Pfarrer zu Windischeschenbach, jetzt Professor der Theologie zu Landshut.

Franziskaner-Convent Bibliothek Eggenfelden

Zweyte Auflage.

Landshut 1826.

Druck und Verlag von Joseph Thomann.

Td | 70 | 372

Sursum corda!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede zur ersten Auflage.

So wahr es ist, daß vor ungefähr 18 Jahren meine Freunde und Bekannten die Herausgabe meiner Predigten vielfältig verlangten, so wahr ist es auch, daß seit jener Zeit keine Seele mehr ein solches Verlangen mir bezeiget habe. Und warum gebe ich sie dennoch heraus?

Manche dieser Predigten hatten sich den Beyfall der ersten Rezensenten — der Zuhörer nämlich — erworben; ob sie auch den der Leser erhalten werden? das will ich hiemit versuchen. Ich wünsche nützen und Gutes stiften zu können! fällt es aber anders aus, so weiß ich doch, daß diese Kleinigkeiten Niemanden schaden können, und daß es Zeit sey, meine Arbeiten für die Presse aufzugeben, und mich mit Dingen zu beschäftigen, für welche ich etwa mehr Anlage und Geschick besitze. Und, um Alles recht aufrichtig zu sagen, so wisse lieber Leser! daß du hier keine Muster und keine Neuigkeiten, weder im Stoffe, noch in Abtheilungen, Wendungen u. dgl. finden sollst, aber das Alte wollte ich kräftig

und ergreifend darstellen, und wenn du es so finden solltest in diesen Variationen, das wäre mir über die Massen lieb.

Dann würde ich auch — jeder hoffet, so lange es ihm möglich ist — kürzere Anreden an das Christenvolk nach Art der sogenannten Frühpredigten, für alle Sonntage des Kirchenjahres zusammenschreiben, wissend, daß derley Arbeit den Landgeistlichen zuweilen willkommen ist. Dieses, und Alles geschehe aber nur nach Gottes Willen.

Zu vermuthen ist es nicht, aber möglich, daß Jemand sich erinnere, ein Paar der folgenden Predigten im kleinen Magazine von Lorenz Kapler um die Jahre 1802... als kurze Entwürfe angetroffen zu haben: ich habe sie aber nicht von da entnommen, sondern selbst dorthin gegeben.

Endlich Ihr, die Ihr Euch beym Anblicke dieses Buches meiner, und meiner bessern Jahre mit Theilnehmung erinnert, seyd mir recht freundlich und herzlich gegrüßt!.

Windischeschenbach im Obermainkreise Bayerns, am St. Placidus-Tage 1820.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Die erste Ausgabe dieser Predigten wurde so gütig aufgenommen, daß der Verleger auch noch diese zweyte wagen will. Aendern konnte ich nichts, als einige Druck- und Schreibfehler, wofür vielleicht einige neue erscheinen werden. Allerdings wäre Aenderung, vielmehr Verbesserung, sehr zu wünschen gewesen; allein meine Berufsarbeiten haben sich seit der Zeit der ersten Auflage so sehr vermehrt, daß mir wenige Nebenstunden zu andern Geschäften übrig bleiben, und diese Berufesänderung ist auch der Grund, warum die in der ersten Vorrede angedeuteten Sonntagspredigten nicht erscheinen. Dafür will nun Hr. Thomann jene Sonntagspredigten, welche ich in der hiesigen Universitätskirche gehalten habe, in Verlag nehmen, und ich bitte vorläufig denselben eben so gütige Nachsicht wie den gegenwärtigen angedeihen zu lassen.

Zwey Beurtheilungen sind mir zu Gesichte gekommen, davon eine schmeichelhaft, die andere nicht ungünstig lautet. Daß die Festpredigten der jedesmaligen Tagesfeyer besser angepaßt werden sollten,

wie der mir unbekannte Rezensent will, ist ganz richtig; allein um seinem Wunsche zu entsprechen, hätte ich mehrere Predigten ganz neu ausarbeiten müssen, was mir nicht möglich ist; — auch wird ein Seelsorger, der 9 bis 10 Jahre nach einander vor dem nämlichen Publikum über die nämlichen Festtags-Evangelien zu predigen hat — wie bey mir der Fall war — fast gezwungen, zuweilen solche Gegenstände zu wählen, die mit dem Evangelium und dem Feste nur in einer weit entfernten Verwandtschaft stehen.

Wer übrigens einen Widerspruch meiner Handlungsweise mit meinen öffentlich geäußerten Grundsätzen über die Buchmacherey bemerkt, mit der Behauptung nämlich: »man soll nichts drucken lassen, was nicht originell und ausgezeichnet, entweder im Gehalte, oder wenigstens in der Darstellung ist« — dem kann ich nichts entgegensetzen als — die menschliche Gebrechlichkeit. Es ist ganz etwas anderes, gegen die Versuchungen des bösen Geistes schön und gründlich zu predigen, und, diesen Versuchungen niemals zu unterliegen.

Landshut am 27. May 1826.

Inhalt.

Seite

I. Am neuen Jahrstage: Vom Vertrauen auf Gott. 9

II. Am Feste der Erscheinung des Herrn: Von den Sternen. 19

III. An Mariä Lichtmeß: Von den religiösen Gebräuchen. 29

IV. Am Feste des heiligen Joseph: Vom sündhaften Schweigen und Reden bey fremden Fehlern. 42

V. An Mariä Verkündigung: Von der Demuth und von der Würde der seligsten Jungfrau. . . 54

VI. Am grünen Donnerstage: Von der Liebe Jesu, die bey der Fußwaschung und beym letzten Abendmahle anschaulich wurde. 63

VII. Am Charfreytage: Offenbarung Gottes im Tode Jesu. 72

VIII. Am Ostersonntage: Der Tod ist dem Frommen nicht fürchterlich, sondern tröstend. . . . 82

IX. Am Ostermondtage: Von der guten und von der besten Gesellschaft. 92

X. Am Himmelfahrtsfeste: Man soll nicht auf die Gegenwart allein schauen. 102

XI. Am Pfingstsonntage: Vom Frieden, den Jesus giebt. 113

XII. Am Pfingstmondtage: Von der Dankbarkeit für den wahren Glauben. 123

Seite

XIII. Am heiligen Dreyfaltigkeitssonntage: Wir wissen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten. 133

XIV. Bey der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes: Von den vorzüglichsten Feinden des heiligen Abendmahles. 143

XV. Am Feste des h. Johannes des Täufers: Von der Erziehung dieses Heiligen. 154

XVI. Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus: Jeder Christ sey ein Apostel Christi. . 166

XVII. An Mariä Himmelfahrt: Von der Beschäftigung im Geiste. 178

XVIII. Am Schutzengelfeste: Vom gegenseitigen Verhältnisse der Engel und Menschen. 190

XIX. An Mariä Geburt: Von dem Berufe des weiblichen Geschlechtes. 201

XX. Am Feste aller Heiligen: Erinnerung an den Lohn im Himmel. 214

XXI. Am Allerseelentage: Erinnerung an den Tod. 226

XXII. Am Feste der Empfängniß Mariä: Von der Bedeutung dieses Festes. 236

XXIII. Am Weihnachtsfeste: Die Geburt Jesu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum, die wahre Freude. 248

XXIV. Am Feste des heil. Stephanus: Gott ermahnet uns so oft, wir folgen ihm so selten. . . 259

XXV. Am Kirchweihfeste: Von der Wohnung Gottes. 270

I.

Am neuen Jahrstage.

1844

Vom Vertrauen auf Gott.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name.“ Matth. 6, 9.

Wir fangen das neue Jahr an mit frommer Erhebung des Herzens zum Vater im Himmel, von dem wir alles Gute im verflossenen Jahre und Leben erhielten; von dem wir alles Gute in der Zukunft erwarten. Daß wir unsere Gebete mit jenen kindlichen Gedanken und Worten „Vater unser ꝛc.“ anfangen, daß wir durchaus in diesem Geiste des kindlichen Vertrauens und der kindlichen Ergebung beten, und daß wir gerade so leben sollen, wie wir beten, das hat uns Jesus Christus gelehret. Und welche Lehre könnte uns mehr beruhigen und trösten in einer Zeit, die wir böse nennen, als eben diese, daß Gott unser Vater sey, daß wir in Allem an ihn, den besten Vater, uns wenden, allezeit an ihn uns festhalten dürfen? Jetzt, wo Drangsal und Kummer uns drohen, wo Gefahr über jedem Haupte, und Furcht in jedem Herzen wohnt, jetzt sollte dieses Herz bey den Worten Jesu „Gott ist euer Vater“ sich öffnen, und nicht wieder schließen, ehe kindlich ergebenes, und standhaft ausharrendes Vertrauen sich hineingesenket hat.

Möchte ich durch gegenwärtige Rede etwas beytragen, dieses hohe Vertrauen zu erwecken, oder zu begründen, daß wir mit beruhigtem, Gott ergebenen Gemüthe diese heilige Stätte verließen, und muthvoll der kommen-

den Zeit entgegen schauten. Die Gründe dieses Vertrauens sind zwar alle einfach, überzeugend und nahe liegend, aber ich kann sie nicht alle zusammen und ausführlich vortragen, und hebe nur zwey derselben heraus, nämlich:

1) der Begriff von Gottes Vollkommenheiten, und

2) unsere eigene Ruhe fordern uns zum Vertrauen auf.

Jesus! dein Name bedeutet und bringt Rettung und Heil! Dein Wort ist Wahrheit und Leben, und bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergeht! gieb daß wir dieses Wort recht innig ergreifen, und darauf, wie auf einen Felsen bauen! So mögen dann Platzregen fallen, Unwetter und Stürme drohen, wir wanken nicht.

1.

Wir glauben es, daß Gott der Schöpfer der Erde und des ganzen Weltalls, insbesondere auch des Menschen sey, der die Erde beherrschen soll, und den der Schöpfer nur um ein Kleines unter die Engel erniedriget, aber mit Herrlichkeit und Würde gekrönet hat. Wie nun diese Schöpfung so groß, so unaussprechlich schön, so gar zweckmäßig und weise eingerichtet sey; wie da nichts Unnützes, oder Schädliches vorkomme, das haben die besten Menschen von jeher, das haben auch solche, die unsere heilige Schriften nicht kannten, in seligen Stunden erkannt, gefühlt, und ausgesprochen. Betrachten wir nur den Menschen selbst, wie er unter all den leblosen und lebendigen Geschöpfen voll Würde und Hoheit dasteht; wie ihn alles vor ihnen auszeichnet und über sie erhebt! Wie künstlich seine Glieder gebaut, wie fein und herrlich seine Sinne geordnet und gefüget sind! Wie ihn die Vernunft adelt, von den Thieren absondert, und zum Verwandten der Engel macht! Wie ihn die Freyheit erhebt und ihm Kraft giebt, sein eigenes Glück, eine

unvergängliche Seligkeit zu erwirken! Er, der König der Erde, der Priester der Natur, und — daß ich alles Vortreffliche mit einem Male aussage — Gottes Ebenbild, zur Unsterblichkeit, zu einem himmlischen Leben, zum Umgange mit Engeln und mit Gott gebildet, wie groß erscheint er sich selbst? —

Und somit ist es Wahn, es ist Unsinn die Meinung, daß Gott dieses Meisterstück, diese Krone der Schöpfung vernachläßigen und dafür nicht weiter sorgen werde. Vernünftige Menschen handeln nicht also; was sie mit sonderlicher Sorgfalt zu großen Zwecken gebaut haben, das trachten sie auch mit allem Fleiße zu erhalten, und unbeschädigt zu erhalten: was sie angefangen haben mit Ueberlegung und mit Eifer, das trachten sie auch durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinauszuführen. Um wie viel weniger kann dann Gottes unendliche Weisheit den großen Zweck aus den Augen lassen, den sie bey der Erschaffung des Menschen hatte? Um wie viel gewisser wird sie die herrlichen Plane, die sie für ihn zeichnete, hinausführen? und durch alle Hindernisse und Hemmungen hinausführen, weil sie nicht nur alle Hindernisse, so wie alle Mittel aufs Genaueste kennet, sondern auch mächtig genug ist, alles zu überwinden, und alles herzustellen.

Daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, und daß er Alles zum Besten wenden und leiten könne, versichert uns sein eigenes heiliges Wort und die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, besonders die Geschichte der heiligen, Gott ergebenen Seelen macht es uns anschaulich. Nicht die Kraft der Natur, nein! Gottes Kraft herrschet und waltet im Weltall und in dessen Theilen. Nicht die Schlauheit der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihr böses Trachten erringet den Sieg, sondern der Wille des Herrn. Denket euch die Geschichte des ägypti-

Hom. 2083 v

Hom IV 221

E

Ex libris Parochi Visino.

12 ii

<36621098420010 S

<36621098420010

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

für alle

Festtage des katholischen Kirchenjahres.

Gehalten und herausgegeben

von

Dr. Johann Nepomuk Hortig,

ehemals Pfarrer zu Windischeschenbach, jetzt Professor der Theologie zu Landshut.

Franziskaner-Convent Bibliothek Eggenfelden

Zwepte Auflage.

Landshut 1826.

Druck und Verlag von Joseph Thomann.

Td/70/372

Sursum corda!

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede zur ersten Auflage.

So wahr es ist, daß vor ungefähr 18 Jahren meine Freunde und Bekannten die Herausgabe meiner Predigten vielfältig verlangten, so wahr ist es auch, daß seit jener Zeit keine Seele mehr ein solches Verlangen mir bezeiget habe. Und warum gebe ich sie dennoch heraus?

Manche dieser Predigten hatten sich den Beyfall der ersten Rezensenten — der Zuhörer nämlich — erworben; ob sie auch den der Leser erhalten werden? das will ich hiemit versuchen. Ich wünsche nützen und Gutes stiften zu können! fällt es aber anders aus, so weiß ich doch, daß diese Kleinigkeiten Niemanden schaden können, und daß es Zeit sey, meine Arbeiten für die Presse aufzugeben, und mich mit Dingen zu beschäftigen, für welche ich etwa mehr Anlage und Geschick besitze. Und, um Alles recht aufrichtig zu sagen, so wisse lieber Leser! daß du hier keine Muster und keine Neuigkeiten, weder im Stoffe, noch in Abtheilungen, Wendungen u. dgl. finden sollst, aber das Alte wollte ich kräftig

und ergreifend darstellen, und wenn du es so finden solltest in diesen Variationen, das wäre mir über die Massen lieb.

Dann würde ich auch — jeder hoffet, so lange es ihm möglich ist — kürzere Anreden an das Christenvolk nach Art der sogenannten Frühpredigten, für alle Sonntage des Kirchenjahres zusammenschreiben, wissend, daß derley Arbeit den Landgeistlichen zuweilen willkommen ist. Dieses, und Alles geschehe aber nur nach Gottes Willen.

Zu vermuthen ist es nicht, aber möglich, daß Jemand sich erinnere, ein Paar der folgenden Predigten im kleinen Magazine von Lorenz Kapler um die Jahre 1802... als kurze Entwürfe angetroffen zu haben: ich habe sie aber nicht von da entnommen, sondern selbst dorthin gegeben.

Endlich Ihr, die Ihr Euch beym Anblicke dieses Buches meiner, und meiner bessern Jahre mit Theilnehmung erinnert, seyd mir recht freundlich und herzlich gegrüßt!

Windischeschenbach im Obermainkreise Bayerns, am St. Placidus-Tage 1820.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Die erste Ausgabe dieser Predigten wurde so gütig aufgenommen, daß der Verleger auch noch diese zweyte wagen will. Aendern konnte ich nichts, als einige Druck- und Schreibfehler, wofür vielleicht einige neue erscheinen werden. Allerdings wäre Aenderung, vielmehr Verbesserung, sehr zu wünschen gewesen; allein meine Berufsarbeiten haben sich seit der Zeit der ersten Auflage so sehr vermehrt, daß mir wenige Nebenstunden zu andern Geschäften übrig bleiben, und diese Berufesänderung ist auch der Grund, warum die in der ersten Vorrede angedeuteten Sonntagspredigten nicht erscheinen. Dafür will nun Hr. Thomann jene Sonntagspredigten, welche ich in der hiesigen Universitätskirche gehalten habe, in Verlag nehmen, und ich bitte vorläufig denselben eben so gütige Nachsicht wie den gegenwärtigen angedeihen zu lassen.

Zwey Beurtheilungen sind mir zu Gesichte gekommen, davon eine schmeichelhaft, die andere nicht ungünstig lautet. Daß die Festpredigten der jedesmaligen Tagesfeyer besser angepaßt werden sollten,

wie der mir unbekannte Rezensent will, ist ganz richtig; allein um seinem Wunsche zu entsprechen, hätte ich mehrere Predigten ganz neu ausarbeiten müssen, was mir nicht möglich ist; — auch wird ein Seelsorger, der 9 bis 10 Jahre nach einander vor dem nämlichen Publikum über die nämlichen Festtags-Evangelien zu predigen hat — wie bey mir der Fall war — fast gezwungen, zuweilen solche Gegenstände zu wählen, die mit dem Evangelium und dem Feste nur in einer weit entfernten Verwandtschaft stehen.

Wer übrigens einen Widerspruch meiner Handlungsweise mit meinen öffentlich geäußerten Grundsätzen über die Buchmacherey bemerkt, mit der Behauptung nämlich: »man soll nichts drucken lassen, was nicht originell und ausgezeichnet, entweder im Gehalte, oder wenigstens in der Darstellung ist« — dem kann ich nichts entgegensetzen als — die menschliche Gebrechlichkeit. Es ist ganz etwas anderes, gegen die Versuchungen des bösen Geistes schön und gründlich zu predigen, und, diesen Versuchungen niemals zu unterliegen.

Landshut am 27. May 1826.

Inhalt.

Seite

I. Am neuen Jahrstage: Vom Vertrauen auf Gott. 9

II. Am Feste der Erscheinung des Herrn: Von den Sternen. 19

III. An Mariä Lichtmeß: Von den religiösen Gebräuchen. 29

IV. Am Feste des heiligen Joseph: Vom sündhaften Schweigen und Reden bey fremden Fehlern. 42

V. An Mariä Verkündigung: Von der Demuth und von der Würde der seligsten Jungfrau. . . 54

VI. Am grünen Donnerstage: Von der Liebe Jesu, die bey der Fußwaschung und beym letzten Abendmahle anschaulich wurde. 63

VII. Am Charfreytage: Offenbarung Gottes im Tode Jesu. 72

VIII. Am Ostersonntage: Der Tod ist dem Frommen nicht fürchterlich, sondern tröstend. . . . 82

IX. Am Ostermondtage: Von der guten und von der besten Gesellschaft. 92

X. Am Himmelfahrtsfeste: Man soll nicht auf die Gegenwart allein schauen. 102

XI. Am Pfingstsonntage: Vom Frieden, den Jesus giebt. 113

XII. Am Pfingstmondtage: Von der Dankbarkeit für den wahren Glauben. 123

Seite

XIII. Am heiligen Dreyfaltigkeitssonntage: Wir wissen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten. 133

XIV. Bey der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes: Von den vorzüglichsten Feinden des heiligen Abendmahles. 143

XV. Am Feste des h. Johannes des Täufers: Von der Erziehung dieses Heiligen. 154

XVI. Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus: Jeder Christ sey ein Apostel Christi. . 166

XVII. An Mariä Himmelfahrt: Von der Beschäftigung im Geiste. 178

XVIII. Am Schutzengelfeste: Vom gegenseitigen Verhältnisse der Engel und Menschen. 190

XIX. An Mariä Geburt: Von dem Berufe des weiblichen Geschlechtes. 201

XX. Am Feste aller Heiligen: Erinnerung an den Lohn im Himmel. 214

XXI. Am Allerseelentage: Erinnerung an den Tod. 226

XXII. Am Feste der Empfängniß Mariä: Von der Bedeutung dieses Festes. 236

XXIII. Am Weihnachtsfeste: Die Geburt Jesu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum, die wahre Freude. 248

XXIV. Am Feste des heil. Stephanus: Gott ermahnet uns so oft, wir folgen ihm so selten. . . 259

XXV. Am Kirchweihfeste: Von der Wohnung Gottes. 270

I.

Am neuen Jahrstage.

1844

Vom Vertrauen auf Gott.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name.“ Matth. 6, 9.

Wir fangen das neue Jahr an mit frommer Erhebung des Herzens zum Vater im Himmel, von dem wir alles Gute im verflossenen Jahre und Leben erhielten; von dem wir alles Gute in der Zukunft erwarten. Daß wir unsere Gebete mit jenen kindlichen Gedanken und Worten „Vater unser ꝛc.“ anfangen, daß wir durchaus in diesem Geiste des kindlichen Vertrauens und der kindlichen Ergebung beten, und daß wir gerade so leben sollen, wie wir beten, das hat uns Jesus Christus gelehret. Und welche Lehre könnte uns mehr beruhigen und trösten in einer Zeit, die wir böse nennen, als eben diese, daß Gott unser Vater sey, daß wir in Allem an ihn, den besten Vater, uns wenden, allezeit an ihn uns festhalten dürfen? Jetzt, wo Drangsal und Kummer uns drohen, wo Gefahr über jedem Haupte, und Furcht in jedem Herzen wohnt, jetzt sollte dieses Herz bey den Worten Jesu „Gott ist euer Vater“ sich öffnen, und nicht wieder schließen, ehe kindlich ergebenes, und standhaft ausharrendes Vertrauen sich hineingesenket hat.

Möchte ich durch gegenwärtige Rede etwas beytragen, dieses hohe Vertrauen zu erwecken, oder zu begründen, daß wir mit beruhigtem, Gott ergebenen Gemüthe diese heilige Stätte verließen, und muthvoll der kommen-

den Zeit entgegen schauten. Die Gründe dieses Vertrauens sind zwar alle einfach, überzeugend und nahe liegend, aber ich kann sie nicht alle zusammen und ausführlich vortragen, und hebe nur zwey derselben heraus, nämlich:

1) der Begriff von Gottes Vollkommenheiten, und
2) unsere eigene Ruhe fordern uns zum Vertrauen auf.

Jesus! dein Name bedeutet und bringt Rettung und Heil! Dein Wort ist Wahrheit und Leben, und bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergeht! gieb daß wir dieses Wort recht innig ergreifen, und darauf, wie auf einen Felsen bauen! So mögen dann Platzregen fallen, Unwetter und Stürme drohen, wir wanken nicht.

1.

Wir glauben es, daß Gott der Schöpfer der Erde und des ganzen Weltalls, insbesondere auch des Menschen sey, der die Erde beherrschen soll, und den der Schöpfer nur um ein Kleines unter die Engel erniedriget, aber mit Herrlichkeit und Würde gekrönet hat. Wie nun diese Schöpfung so groß, so unaussprechlich schön, so gar zweckmäßig und weise eingerichtet sey; wie da nichts Unnützes, oder Schädliches vorkomme, das haben die besten Menschen von jeher, das haben auch solche, die unsere heilige Schriften nicht kannten, in seligen Stunden erkannt, gefühlt, und ausgesprochen. Betrachten wir nur den Menschen selbst, wie er unter all den leblosen und lebendigen Geschöpfen voll Würde und Hoheit dasteht; wie ihn alles vor ihnen auszeichnet und über sie erhebt! Wie künstlich seine Glieder gebaut, wie fein und herrlich seine Sinne geordnet und gefüget sind! Wie ihn die Vernunft adelt, von den Thieren absondert, und zum Verwandten der Engel macht! Wie ihn die Freyheit erhebt und ihm Kraft giebt, sein eigenes Glück, eine

unvergängliche Seligkeit zu erwirken! Er, der König der Erde, der Priester der Natur, und — daß ich alles Vortreffliche mit einem Male aussage — Gottes Ebenbild, zur Unsterblichkeit, zu einem himmlischen Leben, zum Umgange mit Engeln und mit Gott gebildet, wie groß erscheint er sich selbst? —

Und somit ist es Wahn, es ist Unsinn die Meinung, daß Gott dieses Meisterstück, diese Krone der Schöpfung vernachläßigen und dafür nicht weiter sorgen werde. Vernünftige Menschen handeln nicht also; was sie mit sonderlicher Sorgfalt zu großen Zwecken gebaut haben, das trachten sie auch mit allem Fleiße zu erhalten, und unbeschädigt zu erhalten: was sie angefangen haben mit Ueberlegung und mit Eifer, das trachten sie auch durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinauszuführen. Um wie viel weniger kann dann Gottes unendliche Weisheit den großen Zweck aus den Augen lassen, den sie bey der Erschaffung des Menschen hatte? Um wie viel gewisser wird sie die herrlichen Plane, die sie für ihn zeichnete, hinausführen? und durch alle Hindernisse und Hemmungen hinausführen, weil sie nicht nur alle Hindernisse, so wie alle Mittel aufs Genaueste kennet, sondern auch mächtig genug ist, alles zu überwinden, und alles herzustellen.

Daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, und daß er Alles zum Besten wenden und leiten könne, versichert uns sein eigenes heiliges Wort und die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, besonders die Geschichte der heiligen, Gott ergebenen Seelen macht es uns anschaulich. Nicht die Kraft der Natur, nein! Gottes Kraft herrschet und waltet im Weltall und in dessen Theilen. Nicht die Schlauheit der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihr böses Trachten erringet den Sieg, sondern der Wille des Herrn. Denket euch die Geschichte des ägypti-

schen Joseph, des Tobias, des David, des gestorbenen Lazarus und seiner trauernden Schwestern! wo alle menschliche Hülfe vergebens, wo keine Rettung mehr möglich schien, da griff Gottes Hand durch die Wolken, und veränderte die ganze Aussicht! Wo Elend war und Kummer, da streute diese Hand Freude und Ruhe hin; in die Wohnung, wo die Klage tönte, brachte der Herr Jubel und Lobgesang. — Denket euch die Geschichte unsers Erlösers, wie der erniedriget, gedemüthiget, und bis in den Tod verfolget ward, und wie dennoch diese Geschichte so glorreich und herrlich endigte! Sehet an die Sonne, das Bild und den kräftigen Zeugen seiner Vatersorge für uns, wie keine Wolke und keine Finsterniß im Stande ist, ihren lieblichen Einfluß auf unsere Erde zu verhindern, ihren Glanz und ihr erfreuliches Licht zu zerstören! Wie sie nach jedem Sturme und Unwetter mit neuer Frische scheinet, nach jeder Nacht gar anmuthig wieder aufgeht! — Sehet an die Begebenheiten eueres eigenen Lebens, und besonders des verflossenen Jahres, mit all seinen Nöthen und Gefahren! ihr werdet es erkennen und eingestehen, daß die Hand des Herrn überall helfen könne, daß sie für jede Wunde einen Balsam, für jedes Unglück eine Hülfe, für jedes Leiden einen Trost habe: daß jene, die sich der Wagen und der Rosse berühmen, stürzen und fallen, aber die sich des Namens Gottes rühmen, die stehen fest und aufrecht!

So ist also die Hand des Herrn nie zu kurz, daß er nicht helfen könnte, nie aber auch seine Liebe zu kalt, daß er nicht helfen wollte.

Kann wohl auch die Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? und so sie

sein vergessen könnte, spricht der Herr, so will doch ich dein nicht vergessen, o Israel! sieh! in meine Hände habe ich dich gegraben. Er nennet sich unsern Vater und sein Sohn Jesus machte ihn uns vorzüglich unter dieser lieblichen Benennung bekannt, und lehrte uns so ihn anreden und anrufen: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!“ Er lehret uns so von ihm denken: Sorget und kümmert euch nicht wie die Heiden um euer Leben, euer himmlischer Vater weiß ja, was ihr nöthig habet, und wenn ihr, die ihr doch böse seyd, eueren Kindern gute Gaben reichet, um wie viel mehr, ihr Kleingläubigen! wird dieses euer himmlischer Vater thun, der allein durchaus gut ist?

Voll von Beweisen und Lobpreisungen seiner Liebe ist die heilige Schrift: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, in grünenden Auen führt er mich zur Ruhe, mit seinen Flügeln wird er mich schirmen, unter ihnen werde ich in Sicherheit seyn. Voll von Beweisen und Zeugnissen seiner Liebe ist auch die Erde. Da kleidet der gütige Gott die Blumen auf dem Felde, da nähret er den jungen Raben, der um Futter ruft, da sorget er für den Wurm im Grase — und für den Menschen sollte er nicht sorgen, für welchen doch sein Sohn auf die Erde gekommen ist, und sein heiliges Blut vergossen hat? — Offenbar, wie das Licht am Tage, ist Gottes Huld und Milde, er kann und er will uns zum Besten helfen, er öffnet seine Hand und erfüllet alles mit Segen. Und was für scheinbares Uebel in den vergangenen Jahren uns getroffen hat, und was noch über uns kommen wird in diesem neuen, oder einem andern künftigen Jahre, das

Seite

XIII. Am heiligen Dreyfaltigkeitssonntage: Wir wissen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten. 133

XIV. Bey der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes: Von den vorzüglichsten Feinden des heiligen Abendmahles. 143

XV. Am Feste des h. Johannes des Täufers: Von der Erziehung dieses Heiligen. 154

XVI. Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus: Jeder Christ sey ein Apostel Christi. . 166

XVII. An Mariä Himmelfahrt: Von der Beschäftigung im Geiste. 178

XVIII. Am Schutzengelfeste: Vom gegenseitigen Verhältnisse der Engel und Menschen. 190

XIX. An Mariä Geburt: Von dem Berufe des weiblichen Geschlechtes. 201

XX. Am Feste aller Heiligen: Erinnerung an den Lohn im Himmel. 214

XXI. Am Allerseelentage: Erinnerung an den Tod. 226

XXII. Am Feste der Empfängniß Mariä: Von der Bedeutung dieses Festes. 236

XXIII. Am Weihnachtsfeste: Die Geburt Jesu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum, die wahre Freude. 248

XXIV. Am Feste des heil. Stephanus: Gott ermahnet uns so oft, wir folgen ihm so selten. . . 259

XXV. Am Kirchweihfeste: Von der Wohnung Gottes. 270

I.

Am neuen Jahrstage.

Vom Vertrauen auf Gott.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name.“ Matth. 6, 9.

Wir fangen das neue Jahr an mit frommer Erhebung des Herzens zum Vater im Himmel, von dem wir alles Gute im verflossenen Jahre und Leben erhielten; von dem wir alles Gute in der Zukunft erwarten. Daß wir unsere Gebete mit jenen kindlichen Gedanken und Worten „Vater unser ꝛc.“ anfangen, daß wir durchaus in diesem Geiste des kindlichen Vertrauens und der kindlichen Ergebung beten, und daß wir gerade so leben sollen, wie wir beten, das hat uns Jesus Christus gelehret. Und welche Lehre könnte uns mehr beruhigen und trösten in einer Zeit, die wir böse nennen, als eben diese, daß Gott unser Vater sey, daß wir in Allem an ihn, den besten Vater, uns wenden, allezeit an ihn uns festhalten dürfen? Jetzt, wo Drangsal und Kummer uns drohen, wo Gefahr über jedem Haupte, und Furcht in jedem Herzen wohnt, jetzt sollte dieses Herz bey den Worten Jesu „Gott ist euer Vater“ sich öffnen, und nicht wieder schließen, ehe kindlich ergebenes, und standhaft ausharrendes Vertrauen sich hineingesenket hat.

Möchte ich durch gegenwärtige Rede etwas beytragen, dieses hohe Vertrauen zu erwecken, oder zu begründen, daß wir mit beruhigtem, Gott ergebenen Gemüthe diese heilige Stätte verließen, und muthvoll der kommen=

den Zeit entgegen schauten. Die Gründe dieses Vertrauens sind zwar alle einfach, überzeugend und nahe liegend, aber ich kann sie nicht alle zusammen und ausführlich vortragen, und hebe nur zwey derselben heraus, nämlich:

1) der Begriff von Gottes Vollkommenheiten, und

2) unsere eigene Ruhe fordern uns zum Vertrauen auf.

Jesus! dein Name bedeutet und bringt Rettung und Heil! Dein Wort ist Wahrheit und Leben, und bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergeht! gieb daß wir dieses Wort recht innig ergreifen, und darauf, wie auf einen Felsen bauen! So mögen dann Platzregen fallen, Unwetter und Stürme drohen, wir wanken nicht.

1.

Wir glauben es, daß Gott der Schöpfer der Erde und des ganzen Weltalls, insbesondere auch des Menschen sey, der die Erde beherrschen soll, und den der Schöpfer nur um ein Kleines unter die Engel erniedriget, aber mit Herrlichkeit und Würde gekrönet hat. Wie nun diese Schöpfung so groß, so unaussprechlich schön, so gar zweckmäßig und weise eingerichtet sey; wie da nichts Unnützes, oder Schädliches vorkomme, das haben die besten Menschen von jeher, das haben auch solche, die unsere heilige Schriften nicht kannten, in seligen Stunden erkannt, gefühlt, und ausgesprochen. Betrachten wir nur den Menschen selbst, wie er unter all den leblosen und lebendigen Geschöpfen voll Würde und Hoheit dasteht; wie ihn alles vor ihnen auszeichnet und über sie erhebt! Wie künstlich seine Glieder gebaut, wie fein und herrlich seine Sinne geordnet und gefüget sind! Wie ihn die Vernunft adelt, von den Thieren absondert, und zum Verwandten der Engel macht! Wie ihn die Freyheit erhebt und ihm Kraft giebt, sein eigenes Glück, eine

unvergängliche Seligkeit zu erwirken! Er, der König der Erde, der Priester der Natur, und — daß ich alles Vortreffliche mit einem Male aussage — Gottes Ebenbild, zur Unsterblichkeit, zu einem himmlischen Leben, zum Umgange mit Engeln und mit Gott gebildet, wie groß erscheint er sich selbst? —

Und somit ist es Wahn, es ist Unsinn die Meinung, daß Gott dieses Meisterstück, diese Krone der Schöpfung vernachläßigen und dafür nicht weiter sorgen werde. Vernünftige Menschen handeln nicht also; was sie mit sonderlicher Sorgfalt zu großen Zwecken gebaut haben, das trachten sie auch mit allem Fleiße zu erhalten, und unbeschädigt zu erhalten: was sie angefangen haben mit Ueberlegung und mit Eifer, das trachten sie auch durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinauszuführen. Um wie viel weniger kann dann Gottes unendliche Weisheit den großen Zweck aus den Augen lassen, den sie bey der Erschaffung des Menschen hatte? Um wie viel gewisser wird sie die herrlichen Plane, die sie für ihn zeichnete, hinausführen? und durch alle Hindernisse und Hemmungen hinausführen, weil sie nicht nur alle Hindernisse, so wie alle Mittel aufs Genaueste kennet, sondern auch mächtig genug ist, alles zu überwinden, und alles herzustellen.

Daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, und daß er Alles zum Besten wenden und leiten könne, versichert uns sein eigenes heiliges Wort und die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, besonders die Geschichte der heiligen, Gott ergebenen Seelen macht es uns anschaulich. Nicht die Kraft der Natur, nein! Gottes Kraft herrschet und waltet im Weltall und in dessen Theilen. Nicht die Schlauheit der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihr böses Trachten erringet den Sieg, sondern der Wille des Herrn. Denket euch die Geschichte des ägypti=

schen Joseph, des Tobias, des David, des gestorbenen Lazarus und seiner trauernden Schwestern! wo alle menschliche Hülfe vergebens, wo keine Rettung mehr möglich schien, da griff Gottes Hand durch die Wolken, und veränderte die ganze Aussicht! Wo Elend war und Kummer, da streute diese Hand Freude und Ruhe hin; in die Wohnung, wo die Klage tönte, brachte der Herr Jubel und Lobgesang. — Denket euch die Geschichte unsers Erlösers, wie der erniedriget, gedemüthiget, und bis in den Tod verfolget ward, und wie dennoch diese Geschichte so glorreich und herrlich endigte! Sehet an die Sonne, das Bild und den kräftigen Zeugen seiner Vatersorge für uns, wie keine Wolke und keine Finsterniß im Stande ist, ihren lieblichen Einfluß auf unsere Erde zu verhindern, ihren Glanz und ihr erfreuliches Licht zu zerstören! Wie sie nach jedem Sturme und Unwetter mit neuer Frische scheinet, nach jeder Nacht gar anmuthig wieder aufgeht! — Sehet an die Begebenheiten eueres eigenen Lebens, und besonders des verflossenen Jahres, mit all seinen Nöthen und Gefahren! ihr werdet es erkennen und eingestehen, daß die Hand des Herrn überall helfen könne, daß sie für jede Wunde einen Balsam, für jedes Unglück eine Hülfe, für jedes Leiden einen Trost habe: daß jene, die sich der Wagen und der Rosse berühmen, stürzen und fallen, aber die sich des Namens Gottes rühmen, die stehen fest und aufrecht!

So ist also die Hand des Herrn nie zu kurz, daß er nicht helfen könnte, nie aber auch seine Liebe zu kalt, daß er nicht helfen wollte.

Kann wohl auch die Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? und so sie

sein vergessen könnte, spricht der Herr, so will doch ich dein nicht vergessen, o Israel! sieh! in meine Hände habe ich dich gegraben. Er nennet sich unsern Vater und sein Sohn Jesus machte ihn uns vorzüglich unter dieser lieblichen Benennung bekannt, und lehrte uns so ihn anreden und anrufen: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!“ Er lehret uns so von ihm denken: Sorget und kümmert euch nicht wie die Heiden um euer Leben, euer himmlischer Vater weiß ja, was ihr nöthig habet, und wenn ihr, die ihr doch böse seyd, eueren Kindern gute Gaben reichet, um wie viel mehr, ihr Kleingläubigen! wird dieses euer himmlischer Vater thun, der allein durchaus gut ist?

Voll von Beweisen und Lobpreisungen seiner Liebe ist die heilige Schrift: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, in grünenden Auen führt er mich zur Ruhe, mit seinen Flügeln wird er mich schirmen, unter ihnen werde ich in Sicherheit seyn. Voll von Beweisen und Zeugnissen seiner Liebe ist auch die Erde. Da kleidet der gütige Gott die Blumen auf dem Felde, da nähret er den jungen Raben, der um Futter ruft, da sorget er für den Wurm im Grase — und für den Menschen sollte er nicht sorgen, für welchen doch sein Sohn auf die Erde gekommen ist, und sein heiliges Blut vergossen hat? — Offenbar, wie das Licht am Tage, ist Gottes Huld und Milde, er kann und er will uns zum Besten helfen, er öffnet seine Hand und erfüllet alles mit Segen. Und was für scheinbares Uebel in den vergangenen Jahren uns getroffen hat, und was noch über uns kommen wird in diesem neuen, oder einem andern künftigen Jahre, das

wird und muß uns zum Besten gereichen, wenn wir auf ihn vertrauen und ihn lieben. Was immer dem redlichen Christen begegnen mag, das darf er als eine Schickung Gottes betrachten, und Gott schickt ihm niemals Böses. Diese Gesinnung erwecket in uns das Andenken an Gottes Vollkommenheiten. Diese Gesinnung heischet aber auch unsere eigene Ruhe.

2.

Wer von euch, sagt Christus, *kann durch all seine Sorgen sich um eine Elle länger machen?* Wer seine Müheseligkeiten und Lasten ohne Gottes Willen und Beystand wegschaffen? Wer kann anderswo Ruhe finden, als bey dem, der uns so liebreich eingeladen hat: *Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch Ruhe verschaffen! Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.*

Und leicht wird auch mit diesem Joche alles übrige, und schwer und drückend ist das Leben ohne jenes Joch der Ergebung, des Vertrauens, der kindlichen Liebe. Nirgends ist Ruhe als unter diesem sanften Joche, und die Sorgen, die Aengstlichkeit, das ewige Kümmern und Klagen dienen nicht dazu, des Lebens Last zu erleichtern, sondern zu erschweren: solch unchristliches Betragen ist vergeblich, hinderlich, und raubt uns das Beste auf Erden.

Es soll geordnete Klugheit, reger Fleiß und Thätigkeit für das eigene und allgemeine Wohl ja nicht getadelt, sondern nur das kleinmüthige Zagen, oder die stolze Erhebung, die beyde nicht auf Gott schauen, und das Gute nicht von Gott erwarten, kurz, der unchristliche und heidnische Sinn, ob er nun als Kleinmuth oder

als Vermessenheit sich äußere, der soll verworfen werden. Denn vergeblich ist aller Kummer, wie alle Bemühung, ohne Ergebung unseres Willens in den Willen Gottes, weil Gott die Welt regiert, und ohne seine Beystimmung nichts geschehen und ausgeführt werden kann.

Unser Wille ist frey, aber unsere Kräfte sind sehr begränzt, und die Ausführung unserer Beschlüsse, gerade so wie wir es gerne haben möchten, die ist sehr selten — und der Erfolg unserer wirklichen Handlungen, der ist gar niemals ganz in unserer Gewalt. Niemand kann die Gesetze ändern, welche Gott dem Naturlaufe vorgeschrieben hat; Niemand kann jene oft so gering und unbedeutend scheinenden Begebenheiten und Umstände herbeyführen, von welchen der glückliche oder unglückliche Ausgang der menschlichen Entwürfe abhängt. Sehet zum Beyspiel nur auf die künftige Ernte des heurigen Jahres hin: wohl habt ihr das eurige gethan, die Aecker fleißig bestellt und guten Saamen ausgestreuet. Aber jetzt habt ihr über die Folgen eueres Fleißes weiter keine Gewalt mehr. Wenn der Herr die Saaten nicht zudecket mit wärmendem Schnee, wenn er nicht die Winde wehen und die Sonne scheinen läßt, und seinen Regen herabsendet, jegliches zu rechter Zeit, so ist alle menschliche Klugheit und Anstrengung unzureichend, und alle Sorge vergeblich. Und so gilt es von den übrigen glücklichen oder unglücklichen Ereignissen, wir können frey wollen und wählen, wir können uns sogar trotzig gegen Gottes Anordnungen auflehnen, und dasjenige, wodurch er uns zum Guten leiten wollte, zum Bösen mißbrauchen, aber wir können ohne Gott unsern Willen nicht durchsetzen: **Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute vergebens; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Wächter umsonst.**

1840. N. J. 1842. 58.

Wie unnütz ist also alle, vom Vertrauen auf Gott nicht ausgehende Sorgfalt, alle Mühe und Arbeit ohne Gottes Segen und Beystand? wie unnütz und auch noch wie schädlich und unser eigenes Wohl verhindernd? Wer nicht an Gott gedenket, bey seiner Arbeit, mit Ergebung und mit Vertrauen, der verliert gar leicht bey mißlichen Ereignissen, bey den vielfältigen Hemmungen, die der Weltlauf seinen Entwürfen in den Weg stellt, die Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, welche gar manchen schlimmen Anfang noch zu einem guten Ausgang wenden kann; der verliert allemal die rechte Ansicht der Dinge und Begebenheiten, ist im Irrthume und in der Blindheit, und findet selbst das wirklich Gute nicht, das schon vor ihm daliegt, und das er nur ergreifen und genießen dürfte. Wer sich von Gottes Hand nicht will führen lassen, wie ein Kind von seinem Vater, der ist wohl niemals zufrieden, und wir haben doch so viele Ursache, es zu seyn. Nahrung und Kleidung mangelt uns selten, und wird niemals mangeln, wenn der Reiche seinen Ueberfluß an den ärmern Bruder abgiebt — und wenn wir nun Nahrung und Kleidung haben — vielleicht noch gute Freunde darüber, ein gutes Gewissen, eine schöne Erde, und einen noch schönern Himmel, sollen wir damit nicht zufrieden seyn? Sollen wir durch unnütze Sorgen uns unsere unschuldige Freuden verderben? Sollen wir aus Furcht einer traurigen Zukunft, die nicht in unserer Macht steht, uns die Gegenwart verbittern? Sollen wir, die wir getaufte Christen sind, durch heidnischen Sinn und heidnisches Wesen Andern zum Aergernisse werden? und das werden wir gewiß, denn es hat ja Christus selbst die freudige Zuversicht zum Unterscheidungszeichen seiner Jünger gemacht. So soll denn nur derjenige zagen und zittern, der nicht an Gott glaubt, der Gott und seine eigene

Bestimmung nicht erkennet: der Christ aber — wie es ihm auch ergehen mag — der Christ hat den Frieden und die Stärke in sich, und kein irdisches Uebel kann ihn beugen, denn alle Kräfte der Welt und alle Bosheit des Menschen kann doch aufs höchste nur den leiblichen Tod ihm anthun, und so kann sie ihn nur vom Körper befreyen, und zu Gott und zur Seligkeit hinüber führen.

Wie wäre auch anders auf dieser Erde Zufriedenheit und Ruhe möglich? Wer könnte in dem verwirrten Zeitlaufe sich zurecht finden, wer das harte Loos mancher rechtschaffenen Seelen, wer den Glanz und das blendende Glück so vieler niederträchtigen und recht argen Menschen sich erklären? Geht es doch in unsern Tagen, wie in den Zeiten, von denen Paulus redet, wo die rechtlichen Männer und Frauen Spott und Geißelung, dazu Banden und Gefängniß erfuhren: wo sie in der ärmlichsten Kleidung, unter Mangel, Trübsal und Ungemach herumgiengen: wo sie, deren die Welt nicht werth war, keinen ruhigen Platz auf dieser Welt erhielten, sondern in Wüsten und auf Bergen, in Höhlen und Klüften sich verbergen mußten. Aber das Alles ist klar und keineswegs irrend demjenigen, der an Gottes weise Regierung glaubt, und das alles vermag nicht, die innere Reinheit und den süßen Frieden seines Herzens zu stören. Sey es auch, daß die Bosheit der Menschen, daß die Grausamkeit des sogenannten Zeitgeistes, der nun fortwährend nur auf Krieg und damit auf Wunden, Blut und Mord, auf Verarmung und Zerstörung, auf Gottesvergessenheit und ganz irdisches Wesen ausgeht, sey es, daß der Anblick des vielen Elendes ihm jetzt Thränen auspresse, — — es bleibt ihm ja doch ein Engel zur Seite, der diese Thränen trocknet — es bleibt ihm die Hoffnung besserer Tage, hier auf Erden, dort im Himmel. Ja, auch hier auf dieser Welt läßt die Hoffnung

nicht zu Schanden werden, auch hier sind Widerwärtigkeiten für den Frommen nur Stufen zur Reinigung und Verherrlichung, und jenen Geißelhieben zu vergleichen, durch welche die heiligen Apostel erfreuet und bekräftiget wurden, daß sie werth waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. „Weinend giengen sie hin, und streuten ihren Samen aus, bey der Wiederkehr aber werden sie jauchzen, und frohlockend ihre Garben tragen.“ Streuen wir nur guten Samen in die Furchen der Zeit, trauen wir dabey auf die Einflüsse des Himmels, auf den Segen des Allmächtigen und Allgütigen, die Zeit einer frohen, reichlichen Erndte bleibt sicherlich nicht aus. Was bey dieser Aussaat uns etwa betreffen werde, das weißt nur du, o Vater im Himmel! ob gegenwärtiges Jahr Frieden und Erleichterung der schweren weltlichen Lasten bringen, oder ob es wieder mit Blut bezeichnet, neue Drangsale über uns herführen werde, das ist nur dir bekannt! aber daß allen, die dich lieben, und die auf dich bauen, Jegliches zum Besten dienen müsse, das wissen auch wir, das ist uns bekannt durch deinen Sohn und durch seine heiligen Apostel. Wir arme Sünder sind selbst heute milder und sanfter als gewöhnlich, wir wünschen heute, am Morgen eines neuen Jahres, einander nur Gutes und Ersprießliches — o wie vielmehr du, der Reine und Heilige — der du die Liebe bist und keines deiner Geschöpfe hassen kannst! Wenn wir nur vor allem dein Reich suchten, und seine Gerechtigkeit, wenn wir nur bey dir unsere Zufriedenheit, unsere Sicherheit, unsere Glückseligkeit suchten, ein recht seliges Jahr, eine recht selige Ewigkeit würde uns dann zugetheilt werden. Amen!

Bayerische Staatsbibliothek München

II.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Von den Sternen.

„Als sie aber den Stern sahen, erfreuten sie sich mit sehr großer Freude. Matth. 2, 10.

Es ist erschienen das wahrhaftige Licht, welches einen jeden Menschen erleuchtet; das Licht zur Offenbarung der Heiden, und zur Herrlichkeit des Volkes Israel: und wie das Licht und die Finsterniß sich schieden, so fiengen auch die Kinder der Finsterniß und des Lichtes gleich an, sich zu scheiden, und diese giengen von ferne her dem Lichte nach, und versammelten sich um dasselbe, und hatten ihre Lust und ihre Freude an dessen Glanz und Herrlichkeit. Auf wunderbare Art wurden die Magier, oder Weise, von welchen das heilige Evangelium erzählet, zu dem Heilande gezogen, das natürliche Licht, der schöne Stern am Himmel leitete sie zu dem Uebernatürlichen, zu dem Stern, der schon lange vor dem Morgensterne war. Und auf solche Weise wird jeder Mensch, wenn er der Erleuchteuchtung und des Heiles theilhaftig werden soll, zum Urheber unsers Heiles und zu dem ewigen Vater desselben gezogen, und durch die natürlichen Dinge wird ihm das Uebernatürliche und Göttliche kund und offenbar.

Gar Manches ist geredet und geschrieben worden über jenen Stern, welcher die Weisen aus dem Morgenlande geleitet und erfreuet hat; gelehrte Forschungen und Erklärungen von sehr verschiedener Art sind in Menge erschienen; und die Sterne, die Gott in das Firmament gesetzt, und denen er ihre Bahn gezeichnet und vorgeschrieben hat, haben überhaupt der menschlichen Gelehrsamkeit und dem menschlichen Scharfsinne von jeher als Gelegenheit und Stoff gedienet. Denjenigen, welche über dem Sichtbaren des Unsichtbaren vergessen haben, welche bey der Pracht und Ordnung des gestirnten Himmels den Urheber und Ordner nicht in Betrachtung zogen, wurden die prächtigen Gestirne wie zu einem Fallstricke, und verwickelten sie in abergläubische Träumereyen, in alberne Einbildungen von Vorherwissen der Zukunft, und Vorerkenntniß der irdischen und menschlichen Schicksale; wie auch allemal die Natur, ohne ihre Schuld, zum Steine des Anstoßes und des Falles einem jeden wird, der nur an sie sich halten, nur auf ihr festen Fuß fassen, und in ihr das Letzte und Höchste suchen und finden will. Ganz Anderes aber verkündiget die Natur, verkündigen insbesondere die Sterne des Himmels einem frommen, demüthigen Herzen; diese schönen Lichter leiten zum ewigen unvergänglichen Lichte, wie jener Stern die morgenländischen Weisen geleitet hat; sie offenbaren freylich nicht künftige Schicksale, aber sie offenbaren den Ewigen, der die Vergangenheit und die Zukunft in lauterer seliger Gegenwart in sich vereinigt; sie wollen nicht Furcht und Schrecken einjagen, sondern Freude und Trost flößet ihre Betrachtung dem frommen Christen ein, denn sie verkünden deutlich

1) Gottes des Schöpfers Macht,
2) seine Weisheit in der Regierung, und
3) seine Liebe in der Erhaltung.

1.

Von jeher haben gutgeartete Menschen den gestirnten Himmel mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet, und in ihm einen lauten Zeugen der Macht und Größe des Schöpfers erkannt. Diese Bewunderung mag wohl bey dem unerleuchteten und sinnlichen Heidenvolke zuweilen weiter, als recht ist, gegangen seyn, und in Abgötterey ausgeartet haben, das trübet nicht die Reinheit und Wahrheit ihres Ursprunges, und hat keine Gefahr bey dem Christen, der unterwiesen ist, daß Gott ein Geist, und im Geiste und in der Wahrheit anzubeten sey. Zu dieser Anbetung reisset die Zahl der Gestirne, ihre unermeßliche Entfernung, ihre erstaunliche Größe hin.

Es sind der Sterne, die am blauen Himmel schweben, und wie Tropfen im Weltmeere herumschwimmen, viele Tausende und Tausende; kein Mensch hat es noch vermocht, ihre Zahl zu bestimmen, und keiner wird es je zu thun im Stande seyn: je mehr die Werkzeuge zur Sternkunde verbessert werden, je mehr der Fleiß und die Kunst, den Himmel zu beobachten, zunimmt, desto größer wird auch die Anzahl der Himmelskörper für uns. Und so ist kein Ende und keine Geschlossenheit abzusehen, sondern dieses tiefe blaue Himmelsmeer ist weder zu ergründen, noch zu ermessen. Dieses möget ihr schon daraus abnehmen, daß jener ungeheure weiße Streif am Himmel, der in heitern Nächten kaum recht sichtbar ist, und die Milchstraße genennet wird, aus lauter neben einander, und hinter einander stehenden Sternen zusammen gesetzt ist, deren Schein dergestalt in einander fließt, daß er fast den ganzen Himmel wie ein weißer Gürtel zu umgeben scheinet; und außer solcher Menge, die wir nicht

einmal recht sehen und unterscheiden können, giebt es gewiß noch Tausend und Tausendmal so viele, die wir gar nicht sehen.

Gott aber kennet alle diese Lichter, und hat sie gezählet und abgewogen, er misset, wie Jesaias so kräftig schön sagt, er misset mit seiner Hand die Wasser, und giebt dem Himmel mit seiner Spanne die Richtung, und trägt auf dreyen Fingern die Last der Erde. Da ist kein Punkt, den er nicht wüßte, und kein Stäubchen in dem großen, großen Raume, das ihm unbekannt wäre. Wie weit aber dieser Raum, wie ungeheuer die Entfernung der Sterne von uns und von einander sey, das ist eben so gut wieder über unsere Erkenntnißkräfte, wie ihre Anzahl. Wenn wir nur dieses recht bedenken, daß schon die Sonne eilf tausendmal so weit von uns sey, als unsere ganze Erde in der Mitte durchmisset, und daß der allernächste unbewegliche Stern wieder um siebenundzwanzigtausendmal weiter von der Erde abstehe, als die Sonne, so geht ja dieser Raum schon über unsere Begriffe, und wir müssen unter dem Gedanken an die Größe des Weltalls, und an die Größe desjenigen, der es erschaffen hat, erliegen.

Von der Größe dieser Himmelskörper wäre freylich Vieles zu sagen, und es ist Manches durch fleißiges und kluges Forschen bekannt geworden, aber es ist Weniges davon allgemein verständlich: Vergleichungsweise wollen wir nur das erwägen, obwohl der größte Berg, den ihr kennet, doch kaum ein Sandkörnchen im Vergleiche mit der Erde ist, so ist doch diese uns so groß scheinende Erde um mehr als ein Millionen-

(wegen ihrer ungeheuren Entfernung)

mal kleiner als die Sonne, die nur wie eine kleine leuchtende Scheibe erscheinet.

Doch wir bedürfen der künstlichen Berechnungen und der gelehrten Erfahrungen nicht; wenn wir nur mit gesundem Auge und reinem Gemüthe in einer heitern Winternacht zum Himmel aufschauen, so sieht aus der Pracht und Größe desselben Gottes Allmacht gar deutlich uns entgegen. Wie klein muß uns da die Erde, und wie klein muß auf dieser kleinen Erde der Mensch erscheinen? Wie gedemüthigt muß er ausrufen: *was ist der Mensch, o Herr! daß du sein gedenkest, was ist der Sohn eines Weibes, daß du dich seiner annimmst?* und der Herr hält es nicht für zu geringe, sich seiner anzunehmen, für ihn, wie für jedes große und kleine Geschöpf zu sorgen, seinen Gang wie den Gang der Sterne zu regieren.

2.

Alles, was Gott mit Allmacht erschuf, regiert er auch mit unendlicher Weisheit. Mit unsichtbaren und unbekannten Banden sind die ungeheuern Massen der himmlischen Körper an einander gebunden, und keiner kommt aus seinem Geleise, und jeder hat Raum zu seinem regelmäßigen Wandel. Der menschliche Verstand war schon so glücklich, von einigen Sternen die Laufbahn bezeichnen, und die Gesetze ihrer Bewegung angeben zu können — weiter aber gelang es der Wissenschaft nicht, in die Natur und Einrichtung der Sterne ober uns einzudringen. So viel wissen wir von ihnen, daß sie immer und immer ihre Bahn ordentlich und genau durchlaufen, daß keiner den andern hindre oder störe, daß immer mehrere zusammen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, wie einen Hirten und Vorsteher haben,

um den sie sich bewegen, und dem sie zugethan sind. Was auf ihnen selber vorgehe, welche Früchte und Bewohner sie haben, wie Gott für diese sorge, und sie gleich uns ernähre, das ist uns jetzt verborgen, und die Kenntniß hievon wird einen Theil unserer Seligkeit im Himmel ausmachen.

Aber unsere eigene Erde ist ja selbst auch ein Stern unter den übrigen, und hat ihren Platz und ihren geordneten Gang unter ihnen: mit unveränderlicher Sehnsucht und Treue hängt sie an der Sonne, von welcher sie durch Gottes Anordnung Licht, Wärme, Leben und Gedeihen empfängt. Was nun auf diesem Sterne sich reget, und was da gefunden wird, das ist ihm alles anpassend und ganz seiner Natur angemessen. So ist der Mensch als der Vornehmste aller Erdbewohner mit Allem versehen, was zu seinem Leben und Fortkommen, zu seiner Bildung und Veredlung nöthig ist: Gott hat unsern Wohnplatz schön und freygebig geziert und ausgestattet, unser Auge gerade für diese Sonnenstrahlen und für diese Entfernung, unser Ohr gerade für diese Luft, unsern ganzen Körper gerade für diese Nahrung und Erquickung gebildet. Nichts ist hier unnütz, nichts von ohngefähr, nichts Nöthiges oder Nützliches ist vergessen. Das Kräutchen, das wir mit Füßen treten, der kleine Wurm, der im Staube kriecht, die gehören ebensowohl hieher, und sind von Gott aus weiser Absicht zum Daseyn berufen, wie die himmelhohe Zeder und der ungeheure Wallfisch, der im Weltmeere spielt. Alles steht unter Gottes Leitung, und dienet, seine weisen Absichten hinauszuführen, Alles ist ein Werkzeug seiner Vorsehung, und wie die großen Sterne selbst, so führt er Alles, was auf ihnen ist, weislich seinem Ziele zu.

Die Sterne da oben gehen nun so ordentlich und ruhig ihren Gang; hier unten auf der kleinen Erde aber ist gar oft Unordnung, Tumult und Aufruhr: hier fließen Thränen, hier fließt Menschenblut in Strömen, und das Elend und das Laster erhebt sich Riesengroß wie ein Gebirge: aber auch diese Verwirrungen können Gottes Plane nicht zerstören, und er weiß sie sogar zur Beförderung derselben zu gebrauchen; in all diesen Unordnungen, bey allen Umwälzungen, erhielt er doch diese Erde und ihre Geschöpfe, und das Geschlecht der Menschen, und alles blühete nach den Stürmen wieder, und nahm zu an Kraft und an Vollkommenheit, und kein Jammer, und keine Gewaltsamkeit konnte im schwachen Menschenherzen den Funken Gottes, die Hoffnung einer bessern Welt, das Bewußtseyn einer höhern Bestimmung tilgen! durch Freuden und Leiden, durch Gottes Heimsuchung mit Trost und mit Strafe mußte der Mensch erzogen und gebildet werden, und keiner davon konnte zu Grunde oder verloren gehen, als der es selbst hartnäckig und trotzig wollte.

Darum fürchte dich auch nicht, du kleine Heerde! es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben — euch zu Gliedern seines Reiches zu machen, das er mit unendlicher Weisheit regiert. Störe nur an deiner Stelle den Frieden und die Ordnung nicht, die Gott liebet und verlangt, und harre geduldig aus in den Stürmen der Zeit, an welchen du keine Schuld trägst, er wird schon wieder Ordnung und Klarheit für dich herstellen, und seine Weisheit, mit welcher er alles leitet, wie seine Liebe, mit welcher er dich und alles erhält, wird gleich den Sternen des Himmels dir aufgehen, dich erleuchten und erfreuen.

3.

Alles erhält Gott mit Liebe, dieses macht uns der gestirnte Himmel anschaulich. Wie die Sterne am Himmel jetzt heraufsteigen gleich weißen Lämmern auf einer unendlichen Weide, den schön gebogenen, silbernen Mond an der Spitze, wie wir sie wandern sehen auf dem tiefen blauen Grunde, so sind sie vor tausend und tausend Jahren schon heraufgestiegen, so hat der älteste Erdenbewohner, so hat der gehorsame Erzvater Noah sie gesehen, (und diesem treuen Diener hat der liebende Gott selber nach einer Zeit, wo Zerstörung und Verwüstung unserm Erdboden drohte, ein gar schönes Zeichen seiner unvergänglichen Huld und Liebe — den prächtigen Regenbogen — am Himmel angewiesen:) wie wir sie heute wandern sehen, so sah sie der fromme Vater Abraham, zu dem Gott sprach: schaue auf gen Himmel, und zähle die Sterne, wenn du vermagst sie zu zählen; so soll dein Same seyn: wie wir sie heute wandern sehen, so sahen sie alle Propheten und Männer Gottes, so sah sie der Gott ergebene König David, und vernahm es in seinem Innersten, was er in Worten aussprach: die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und seiner Hände Werk verkündet das Firmament; durch alle Lande gehet ihr Klang, ihr Ruf bis an das Ende der Welt!

Und so haben fort und fort in allen Zeiten die Menschen ihre Augen zum Himmel erhoben, und aus diesem tiefen, unerschöpflichen Brunnen Trost und Erquickung getrunken, und durch die Betrachtung der Liebe Gottes, die ober uns leuchtet, sich über die Erde und deren Kleinigkeiten, und über alle ungöttliche Lockungen und Reize erhoben.

Die zahllosen Himmelskörper altern und ermüden nicht, ihr Schimmer wird nicht bleich, sondern erneuert sich täglich in beständiger Jugend. Und so erneuert sich täglich Gottes Liebe, der ihnen und ihren Bewohnern Daseyn und Leben gegeben hat, und sie zu geben fortfährt, ein Tag lehret dieses dem andern Tage, und eine Nacht giebt davon der andern Kunde. So sey denn auch nicht blind und verstockt gegen diese unendliche Liebe, die wie mit tausend und tausend klaren Mutteraugen dich vom Himmel herab anschauet. Diese milden Himmelslichter sollen dein Herz aufthauen und erweichen, daß es auch sich sehne, alles, was gut und erfreulich und löblich ist, liebevoll zu pflanzen, zu bekräftigen und zu erhalten. Diese hell leuchtende Liebe soll aus deinem Herzen alle Finsterniß, allen Zweifel, allen argen Gedanken vertreiben. Und wenn dir etwas auf Erden nicht gefällt, wenn es dir hier zu enge und verwirrt hergeht, so sieh zum Himmel auf, und es wird dir hell und klar werden, daß derjenige, der alles das mit Liebe leitet und erhält, auch dich liebevoll leiten und erhalten werde; vergiß es ja nicht, daß unter den Millionen Zeugen der Huld und Freundlichkeit Gottes auch du bestimmt bist, Einer zu seyn.

Wenn nun auf den Gestirnen auch lebende und vernünftige Geschöpfe wohnen, und ihres Daseyns sich freuen, und die Liebe Gottes erkennen und preisen — Geschöpfe, (gar verschieden an Gestalt und Bildung, wie ihre Wohnplätze, die Sterne selbst, verschieden sind, und doch darin ganz gleich,) daß Gott aus Liebe sie zur Frömmigkeit und Seligkeit berufen und ausgerüstet hat, und wenn diese Geschöpfe gerade da, wenn wir zu ihren herrlichen Wohnplätzen empor schauen, an Gott denken, ihm danken, zu ihm um frommen Sinn, um Vermehrung

der Liebe und Andacht beten, wie wir, wenn sie vielleicht auch für uns als ferne Erdenbewohner beten, zur selben Zeit, wo uns Gottes Sterne in ihrer Pracht erscheinen und leuchten, und fromme Gedanken in uns erwecken — o wie sollte da beym Aufblicke zum Sternenhimmel unser Gemüth so rein und edel, wie sollten wir vor diesen Zeugen der Vaterhuld so liebevoll, milde und gehorsam werden?

Aber auch an einen andern Stern sollen wir uns dabey erinnern, an jenen, der hervorgegangen ist aus Jakob, zu erleuchten alle Völker, +) und in welchem Gott mit all seiner Macht und Weisheit und Liebe sichtbar geworden ist: und von diesem sollen wir uns leiten lassen und seinem Lichte folgen, wie die Weisen des Morgenlandes dem Sterne gefolget sind; dieses Licht kann uns niemals täuschen und irre führen, sondern bringt uns zur wahrhaftigen Ruhe und Seligkeit. Amen!

+) an Jesum Christum unsern Erlöser und Lehrer, der da ist das wahre Licht

III.

An Mariä Lichtmeß.

Von den religiösen Gebräuchen.

„Die Aeltern brachten das Kind Jesus in den Tempel, um das zu vollbringen, was nach der Gewohnheit des Gesetzes mit ihm zu thun war.“ Luk. 2, 27.

Die Gesinnungen, die Worte und die Handlungen eines rechten Menschen sollen mit einander übereinstimmen, und wenn jene gut und gottselig sind, so werden diese nicht böse und gottlos seyn können. So hat auch Jesus Christus gelehret, Eines müsse geschehen und das Andere dürfe nicht unterbleiben: die gewissenhafte Beobachtung des Gesetzes, der Zeremonien und Gebräuche, welche auf die Gottesverehrung einen Bezug haben, dürfe nicht gering geachtet, oder bey Seite gelassen werden — sie sey eher als ein schöner Leib zu betrachten, in welchem eine schöne gottesfürchtige Seele wohnt, und sich offenbaret.

Die Geschichte des heutigen Festes lehret uns das nämliche gar anschaulich. Die Aeltern Jesu brachten ihr Kind in den Tempel, stellten es dem Herrn dar, dem jeder Mensch von seiner Geburt an geweihet und geheiliget seyn soll, und brachten das vorgeschriebene Opfer. Andere fromme Personen nahmen an diesen frommen Handlungen Theil: — der fromme Simeon gieng in den Tempel hinauf, nahm das heilige Kind auf seine Arme, und lobete Gott und segnete die Mutter;

und Hannah, die Tochter Phanuels, kam auch dazu, und preisete den Herrn, und es wird von ihr angeführt, daß sie nicht mehr aus dem Tempel kam, und Gott diente mit Beten und Fasten, Tag und Nacht.

So haben die Frommen in jeder Zeit es gehalten, und es ist ihnen gar nicht eingefallen, das Aeußerliche und Innerliche der Frömmigkeit und Gottesverehrung einander entgegen zu setzen, Seele und Leib gehören zusammen, und sind allzumal des Herrn, und was dieser zusammen gefüget hat, das will der fromme Christ auf keine Weise trennen. Wo es hingegen an wahrhafter Lebendigkeit fehlet, wo der demüthige, Gott ergebene Sinn nicht ist, da wird jene natürliche und einfache Weise nicht eingehalten, da ist Trennung und Entzweyung, da möchte der bedauernswerthe Mensch dennoch sich selber und andern eine Lebendigkeit, eine Frömmigkeit vorheucheln und vorlügen und seine Schande geheim halten, da nimmt er seine Zuflucht zu einem Theile, der aber eigentlich todt und nichtig ist, zum Innern oder zum Aeußern, und was er nun als das Bequemste sich gewählt hat, das pflegt er zu erheben und zu preisen, das andere aber herabzusetzen und als verächtlich zu verschreyen; da hört man allerley leere Sprüche, die wie Wahrheit klingen, aber hohl und nichtig sind. Weil Niemand die Geheimnisse des Herzens und den Gott oder Götzen, der es beherrschet, sehen, sondern nur aus dem äußern Thun und Wandel darauf schließen kann, weil aber dieser Schluß wegen der Lauheit, die sich offenbaret, wegen der Sinnlichkeit, wegen der Zügellosigkeit, die sichtbar ist, ungünstig ausfallen würde, so darf das Sichtbare nichts gelten, das Aeußere gehört nicht zur Frömmigkeit, es kommt alles nur auf das Verborgene und Unsichtbare an. Oder, weil das Aeußere in die Augen fällt, weil es den Menschen zum Maßstabe

des Werths oder Unwerths dienet, so wird dieses erkohren, es werden die Gebräuche und Zeichen der Frömmigkeit fleißig zur Schau getragen, und in diese wird die Wesenheit selber gesetzt. Daß beyde Abwege thöricht, verderblich seyen, ist einem einfachen, unverdorbenen Sinne auf den ersten Blick deutlich, verdient aber, weil diese Abwege gar beliebt sind, weil das Beyspiel der Irrenden gar leicht ansteckend werden kann, eine aufmerksame Betrachtung und Ueberlegung.

Wir wollen sie heute unter Gottes Anrufung anstellen und gegen die geschilderte doppelte Heucheley, sowohl die Nothwendigkeit als den ächten Gebrauch der äusserlichen Gottesverehrung, besonders der dahin gehörigen Zeremonien erwägen. Ich will zu dem Ende erklären:

1) wie man gar nicht mit Wahrheit sagen könne, es sey die innere Gottesverehrung genug, ohne äußere Zeichen und Gebräuche, und
2) wie man eben so wenig sagen könne, diese haben für sich einen Werth, ohne die Heiligkeit der Gesinnung.

1.

Da die Religion, die gehorsame, treue Liebe gegen Gott, nicht nur lebendig, sondern das wahre und eigentliche Leben selbst ist, so muß sie nothwendiger Weise auch in den Handlungen und Werken des Menschen sich offenbaren und ausdrücken. Wie hingegen durch äußerliche Zeichen, durch Winke und Thaten anderer in demjenigen, der selbe sieht und wahrnimmt, Vorstellungen, Erinnerungen und Empfindungen rege werden, so wird dieses auch von der Religion gelten, die ja auch dem ungebildeten, unerzogenen Menschen durch Worte und Zeichen klar, lieblich und erkenntlich gemacht wird. In diesem aber, daß die Gottseligkeit in Gebärden und Handlungen sich kund gebe, und daß durch Zeichen und Handlungen hinwieder an die Gottseligkeit gemah-

net, erinnert und selbe gelehret werde, bestehen die religiösen Gebräuche und Zeremonien, von welchen unter uns die Rede seyn soll.

Wie möchte man nun mit Fug und Recht behaupten, solche Gebräuche seyen unnütz, und es komme allein auf die Gesinnung an. Sie sind ja sogar nothwendig und unvermeidlich, und wenn keine lebhafte Empfindung, kein starkes Gefühl seyn kann, ohne daß es in die Gestalt des Leibes übergehe, und darin sich zeige, sollte nur die innigste Empfindung, das heiligste Gefühl von diesem Naturgesetze ausgenommen seyn, und der Mensch Gott recht lieben und über alles verehren können, ohne von dieser Liebe, ohne von dieser Ehrfurcht je das Mindeste sichtbar und vernehmlich werden zu lassen? Freylich sagst du ganz recht: „Gott sieht das Herz an;“ aber, wenn du die Orte fliehest, wo Gott ganz vorzüglich verehrt zu werden pfleget; wenn du die heiligen Reden meidest, die dir das Göttliche und Christliche nahe bringen, die deinen Geist an Gott erinnern, und ihm sein heiliges Wort feyerlich und nachdrucksam verkünden sollen; wenn es dir zuwider ist, bey einer Versammlung zu seyn, welche eben die Erde vergessen, von den Fehlern und Sünden sich reinigen, das gebesserte Herz zu Gott erheben will, und welche diese Reinigung, diesen Gedanken an Gott, diese Herzenserhebung durch ihr ganzes Betragen offenbaret — ja dann siehet Gott freylich dein Herz an, aber er sieht ein sehr schlechtes und böses Herz, und was du dir oder Andern von Liebe Gottes, vom reinen Christenthume und andern guten Sachen gerne vorschwätzen möchtest, das ist eitle Lüge und Betrug. Gott sieht das Herz an, ist nun darin Licht, so muß und wird es leuchten, ist darin das Feuer der Andacht, so wird und muß es erwärmen.

Dieses Licht leuchtet dann, dieses Feuer wärmet nicht vergebens; es wirket und erwecket auch Aehnliches in dem Nächsten. Wo ist nun derjenige, der sagen dürfte, er bedürfe einer solchen Anregung und Erinnerung von außen nicht — und wo ist einer in der Gesellschaft, der sich frey sprechen dürfte von der Pflicht, wieder durch gutes Beyspiel den Nächsten zum Guten zu wecken und anzuregen? Und wo ist eine bessere Gelegenheit, gutes Beyspiel zu nehmen und zu geben, als da, wo jedes Wort und jedes Zeichen an Gott erinnert und zur Andacht auffordert, wo der Priester im Namen Aller durch Handlungen und Reden die heiligsten Geheimnisse der Erlösung und Heiligung feyert, wo das Leben und Leiden des Heilandes in Bildern, in heiligen Gesängen, in bedeutsamen Zeremonien zur Anschauung gebracht wird? Und wie eitel ist demnach das Vorgeben, daß man die Erbauung liebe, wenn man sie da, wo sie am ersten und kräftigsten wirken kann, weder befördert, noch sucht?

Es ist zwar das Reich Christi nicht von dieser Welt, aber die Welt soll doch in dasselbe umgestaltet und verändert werden: dieses Reich soll verbreitet und herrschend werden in der Sichtbarkeit, und so muß es auch dem Menschen vernehmlich und kundbar seyn; und dazu gehören Worte und Zeichen, dazu dienen die heiligen Gebräuche. Sie sind Verkündigungen unsers grossen Erlösers, sie sind Erinnerungen an ihn, an seine erhabenen Lehren und Thaten, sie machen ihn unvergeßlich für uns. Wo irgend etwas Großes geschah in der Welt, da werden Denkmäler und Erinnerungszeichen aufgerichtet, merkwürdige Schlachten und Siege werden durch festliche Anstalten, durch feyerliche Gebräuche im Andenken erhalten; so ist es denn auch billig, daß das Allergrößte, was je auf Erden geschah, daß

der herrlichste Sieg über Tod und Hölle, den Jesus erkämpfet hat, durch festliche Anstalten im Andenken erhalten werde: es ist billig, daß — wenn Fahnen und Degen und andere Dinge, welche an einen errungenen Sieg erinnern, aufgerichtet und bewahret werden, daß auch das Zeichen des heiligen Kreuzes und andere Denkmäler unserer Erlösung aufgerichtet und in hohen Ehren gehalten werden.

So hat auch Jesus selber gehandelt; was an die Wohlthaten, die Gott dem Volke Israel erwiesen hatte, erinnerte, was die Verbindung dieses Volkes mit Gott verkündigte, das war ihm ehrwürdig; die Erlösung aus der ägyptischen Sklaverey, die Gott mit gnädiger und starker Hand vollbrachte, feyerte Jesus mit seinen Jüngern durch die gesetzlichen Gebräuche, und da ordnete er zugleich ein Denkmal der weit erhabnern und seligern Erlösung der Christen an, ein Denkmal seiner unendlichen Liebe, zu seinem unvergeßlichen Andenken. So haben auch nach dem Befehle Jesus seine heiligen Jünger, dann die frömmsten und weisesten Vorsteher der Kirche in jeder Zeit es gehalten, und die von unserm Erlöser und seinen unmittelbaren Gesandten anbefohlnen, geheimnißreichen, wirksamen, heiligen Zeremonien und Gebräuche wurden aus weiser Absicht von unsern Kirchenvorstehern auch mit Zierde, mit Zugaben der Kunst, welche durch die Sinne das Herz ergreift, bekleidet.

Jede Verschönerung, jeder Putz oder Schmuck wird angebracht, um die Aufmerksamkeit zu erregen und fester zu halten, und was insbesondere wahrhaft schön ist, und durch die Kunst rein und würdig dargestellt wird, das zieht den Menschen vom Gemeinen und Verächtlichen ab, und macht ihn für edle Empfindungen und Entschlüsse empfänglicher. Darum wurden

auch die Künste Töchter des Himmels genannt, weil der Anblick ihrer Werke von der Erde zum Himmel erhebt. Zur Verschönerung unsrer Kirchen, zur Verherrlichung gottesdienstlicher Zusammenkünfte und Feste werden daher die Künste auf das Gedeihlichste und Würdigste angewendet, und unsere rechtschaffenen Ahnen wurden durch ihren frommen Sinn gar richtig zu den edelsten Gegenständen der Künste hingeleitet. Was in neuen Zeiten dagegen geredet wurde, mag bey Manchem wohl aus guter Meinung entsprungen seyn, ist aber bey vielen leider nur ein Ausbruch der Engherzigkeit und des Geizes, nicht unähnlich dem Spruche desjenigen, der unsern Erlöser verrathen hat: „wozu diese Verschwendung, warum erkauft man dieses nicht, und giebt es den Armen? Das sagte er aber nicht, weil er sich um die Armen bekümmerte, sondern weil er ein Dieb war, und das, was in den Geldbeutel gelegt wurde, unterschlug.“ Von einem besonnenen Christen, dem es ein rechter Ernst ist mit der Religion, wird man keine Klagen über Pracht und Zierde der gottesdienstlichen Handlungen und Geräthe, und überhaupt über den Schmuck desjenigen, was zur äußerlichen Gottesverehrung gehört, vernehmen. Es sind der irdischen Reize so viele, die Sinne werden vom Schmucke des Bösen gar oft angezogen, allenthalben biethet die Welt ihre Künste auf, und sucht zu locken und zu betrügen: da ist eine Wirkung auf die Sinne für das Reich Gottes und für alles Gute nicht überflüßig, und ganz am rechten Orte. Es soll der Mensch nicht in dem engen Kreise des weltlichen Treibens und Schmeichelns gezaubert bleiben: die Religion Jesu Christi erscheinet wie ein Engel in sichtlicher Gestalt, reichet ihm liebreich die Hand und zieht ihn aus dem Zauberkreise zu sich hinüber.

Soviel mag hinreichen zur Ueberzeugung, daß in keiner Zeit, und am wenigsten in dieser, die religiösen Gebräuche, die heiligen Zeremonien und der äußerliche Gottesdienst überflüßig oder unnütz seyen; und wenn es auch, wie einige vorgeben, Sitte und Mode geworden wäre, jene Gegenstände zu verspotten, so ist das eine thörichte und sündhafte Sitte, nach welcher kein Verehrer Christi sich richten wird. Man mag in alten Zeiten hierin zu weit gegangen seyn, und das Aeußere zu sehr erhoben haben, das berechtigt aber die Neuen nicht, zur entgegengesetzten Thorheit überzugehen, und was sündhaft ist vor Gott, das soll verworfen werden, gleichviel ob es eine Sünde auf die alte oder neue Weise sey; was aber recht ist, das werde beybehalten, sey es auch, daß die Welt darüber hohnlache und spotte.

2.

Gehorsam und Verzichtleistung auf eigenen Dünkel, und auf jede eigenwillige Auszeichnung ist überhaupt und besonders in Rücksicht unsers Gegenstandes ein nothwendiges Glied der christlichen Frömmigkeit. Es kommt auch auf die äußerliche Erscheinung, auf die Handlung selber weniger an, als auf den Geist, der sie beseelet, auf die Quelle, aus der sie fließt: was vom Himmel abstammt, das hat Glorie und Kraft, was aus der Liebe Gottes geboren wird, das hat Werth und Größe. Wer aber eigenmächtig die Gebräuche der äußerlichen Gottesverehrung bestimmen, die angeordneten meistern und verwerfen, und solche, die er selber erkohren hat, an deren Stelle setzen will, den beseelet die Liebe Gottes nicht, und seine Handlungen stammen nicht vom Himmel, sondern von der Selbstsucht, von der Eigenliebe ab. So laß dir also, mein Christ, dasjenige heilig seyn, was Jesus Christus eingesetzt hat, was die heiligen Apostel, was ihre rechtmäßigen Nach-

folger allgemein und in der frühesten Zeit schon anbefohlen haben, und wolle nicht weiser seyn, als jene, die durch Gottes Willen deine Vorsteher geworden sind; Alles, was der Ordnung und der Liebe zuwider ist, das ist unchristlich, und darum hat unsere heilige Kirche überall keine Absonderung, keine selbstgewählten Andächteleyen, keine geheimen und besondern Zusammenkünfte zur Gottesverehrung gebilliget. Es sind der Heiligkeits- und Tugendmittel, die anbefohlen und allgemein eingeführt sind, genug, und viele Tausende haben damit ihre Herzensruhe auf Erden und ihre Seligkeit im Himmel gewirket, so lasset euch denn nicht irre machen durch allerley menschliche Erfindungen und Zusätze, unterscheidet wohl die Gebote Christi und der Kirche von den willkührlichen Satzungen und äußerlichen Gebräuchen, an welche Niemand gebunden ist, und nur der Starrsinn, der Eigensinn, der Aberglaube unter dem Scheine besonderer Frömmigkeit sich bindet; gebrauchet das Wesentliche, dasjenige, an dessen rechtmäßigem Ursprung kein Zweifel ist, mit Aufmerksamkeit und mit Andacht, und die Früchte des Wachsthums an Rechtschaffenheit vor Gott und den Menschen werden nicht ausbleiben.

Mit Aufmerksamkeit und Andacht sollen die heiligen Gebräuche beobachtet und die christlichen Versammlungen bey der äußerlichen Gottesverehrung erfüllet seyn, denn für den Trägen, Unachtsamen, Gedankenlosen sind sie ohne Nutzen. Wenn dich nun die Glocke zur Verehrung Gottes mahnet und einberuft, so sey nicht ihr gleich, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, bedenke es wohl bey dir selber, welch einer erhabenen Beschäftigung du jetzt deinen Geist überlassen, welch heiligen Darstellungen und Feyerlichkeiten du jetzt entgegen gehen willst; was die heiligen Zeichen und Hand-

lungen bedeuten, woran sie erinnern, welche Gesinnungen sie erregen sollen, das Alles müsse dir vollkommen klar und bewußt seyn, und darüber hast du dich sorgfältig zu unterrichten, sonst wird der ganze Gottesdienst dir ein müßiges, leeres, geistloses Schauspiel. Was soll die körperliche Gegenwart nützen, da der Leib ohne Seele todt ist? Welchen Eindruck machen die schönen Farben des Regenbogens auf den Blinden, welchen Eindruck machen die lieblichen Töne der Musik auf den Gehörlosen? und welchen Eindruck machen die heiligen Ermahnungen durch Worte und Zeichen auf den Unaufmerksamen und Gedankenlosen? wenn auch das leibliche Auge von den bedeutsamen Zeremonien berührt wird, wenn auch das Ohr des Körpers für den Klang aus dem Himmel offen steht, wenn aber der innere Sinn zu, wenn das Gemüth verschlossen, wenn das Herz bey andern Dingen, wenn es mit weltlichen Wünschen und Begehrungen erfüllet ist, wie kann da der Geist Gottes Eingang finden, wie kann das verschlossene Gemüth von allem Unwürdigen rein, und mit dem Gottgefälligen, Ueberirdischen erfüllet werden?

Und wie leicht artet nicht ein solches sinn- und geistloses Benehmen in Aberglauben, in die thörichte falsche Einbildung aus, daß man schon mit körperlicher Gegenwart, mit sinnlichen Zeichen und Anschauungen Gott verehre und sich Verdienste zur Seligkeit erwerbe, wie oft und gewöhnlich ist nicht dieser Aberglaube schon mit jenem Benehmen verknüpft? Da entsteht unter den Christen eine eigene pharisäische Parthey, wie bey den Juden; da finden sich gar viele, welche sich bloß an den Buchstaben der heiligen Gesetze halten und nie bis auf den Geist hineindringen, der lebendig macht; da werden mit dem Körper und mit Gebärden und mit den Lippen alle Satzungen auf das Genaueste beobachtet;

der in der Kirche lebt, und der allein lebendig macht.

da sind sie bey allen öffentlichen Gottesverehrungen die Ersten, die Eingezogendsten und Pünktlichsten, und haben ganz den Zuschnitt eines rechtschaffenen Christen, aber — leider nur den Zuschnitt, nur die Gestalt, den Körper ohne die Seele. Sie würden es für Sünde halten, gewisse Andachtsübungen zu versäumen, gewisse Gebetformeln, an welche sie sich von früher Jugend an gewöhnt haben, an einem Tage zu unterlassen, die heiligen Sakramente der Beicht und des Abendmahles an diesem oder jenem Feste nicht zu empfangen, dem heiligen Meßopfer nicht beyzuwohnen und, kurz zu sagen, sie würden es für Sünde halten, die Mittel, die Vorbereitungen, die Uebungen, welche zur Gottseligkeit führen sollen, nicht anzuwenden — aber bey diesen Mitteln bleiben sie auch zufrieden stehen, damit, meinen sie, sey ihre Schuldigkeit schon abgethan und der Himmel verdienet. Aber Jesus Christus, unser Gesetzgeber und Richter, spricht ganz anders, er fordert ein reines Herz, ein Herz, in dem die Liebe Gottes und des Nächsten herrschet, und alle äußerlichen Gebräuche, alle Uebungen sind nur darum da, und haben nur dann einen Nutzen, wenn sie jene Liebe erregen und vermehren. Sieh, wenn du dich an eine frische Quelle setzest, und hast ein reines köstliches Geschirr in deiner Hand — und du beschauest es fleißig und freuest dich daran — giebt dir dieses Geschirr dann schon Erquickung und Stärke? es soll dir ja doch nur zu dem dienen, daß du aus der Quelle schöpfest? Oder wenn der Geizhals Thaler auf Thaler häufet, und alles Geld hinterleget, ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, hat und schaffet er wohl damit den Nutzen, und erreichet er den Zweck, den das Geld schaffen und erzielen soll? Und gerade so ist es bey dir, wenn du Hände und Lippen und Augen und andere Glieder bewegest, ohne daß dein Gemüth dadurch

in der Frömmigkeit gestärket würde; — Diese ist die Erquickung und Stärkung, die du schöpfen sollst: gerade so ist es bey dir, wenn du eine Andachtsübung über die andere vornimmst, aber damit, wie der Geizige mit seinem Gelde, zufrieden bist, ohne eine Anwendung, eine Veränderung in deiner innern Haushaltung vorzunehmen.

Das Schlimmste dabey ist, daß sich solche Schein- und Larven-Christen auf ihre äußerliche Pünktlichkeit, auf ihr leibliches Frommseyn gar viel einbilden und zu Gute halten, und wohl gar Andere verachten, welche, mehr um das Wesentliche bekümmert, Gott weit angenehmer sind. Wie diejenigen, welche die Zeichen und Mittel der Frömmigkeit verachten, sich gar viel hierauf einbilden und sich aufgeklärter als Andere dünken, und mit einem reinen Christenthume, das sie nur im Munde führen, prahlen, so dünken sich jene, welche bey den Zeichen und Mitteln stehen bleiben, andächtiger und frömmer als Andere, und halten sich für wackere ächtglaubende Christen, obschon auch sie ihr Christenthum nur im Munde führen und äußerlich zur Schau tragen; und da sind dann die Wölfe zu finden, die von außen den Schafen gleichen, da sind die schön verzierten und getünchten Grabmale, die inwendig voll Unrath, voll Spuren des Todes sind, da ist das Volk, von dem der Herr spricht: „dieses Volk ehrt mich nur mit den Lippen."

Wer nun Gott in Wahrheit ehren und sein eigenes Heil wirken will, der wird die Andachtsübungen, die Mittel der Frömmigkeit brauchen, die Zeichen und Erinnerungen an Gott, an Christus, an alles Gute ehren, aber er wird damit nicht zufrieden seyn, sondern den Zweck derselben, die wirkliche Andacht, die wirkliche Frömmigkeit, die wirkliche Liebe zu Gott und zu Christus eben durch jenen Gebrauch zu erringen streben. Die heiligen Personen, von welchen das heutige Evan-

gelium redet, kamen in den Tempel, brachten Opfer, verrichteten die vorgeschriebenen Zeremonien und Gebräuche, sie kamen in guter Absicht, und giengen mit reinen von Gott erfüllten Herzen wieder zurück. Ob du auch auf diese Weise zur Kirche kommst und dem Gottesdienste beywohnst, das wirst du an dir selbst wahrnehmen und erfahren; wenn dein Herz darnach eben so kalt ist gegen Gott und den Nächsten, wie zuvor, wenn es noch eben so störrisch ist, und so eigensüchtig gegen die Gebote Gottes und des Gewissens, dann hast du das Heilsame gewiß unrecht gebraucht; der Kranke bedarf der Arzney, der Schwache bedarf stärkender Nahrung, und Jesus hat dafür gesorgt, daß sie für den Seelenkranken reichlich zu finden sey — wo sie nun recht gebraucht wird, da folget sicherlich Genesung und Stärke, und wo diese nicht folget, da liegt die Schuld am schlechten und verkehrten Gebrauch. Wohl dem Christen, den jedes Wort vom Herrn erfreuet und rühret, wohl dem Christen, der Gott in der Kirche findet und außer derselben nicht wieder vergißt, wohl demjenigen, der das Heil der Welt in der äußerlichen Hülle der Zeremonien und Zeichen schauet und, (gleich dem frommen Simeon im Tempel,) über alles liebet und ehret, er wird in Frieden leben, und als treuer Diener auch im Frieden weiter ziehen, wenn ihn der Herr in seinen schönern Tempel rufet. Amen.

IV.

Am Feste des heiligen Joseph.

Vom sündhaften Schweigen und Reden bey fremden Fehlern.

„Joseph aber, weil er gerecht war, wollte die Maria nicht verschreyen, und dachte sie heimlich zu entlassen.“
Matth. 1, 19.

Der heilige Joseph befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als er seine Braut in Umständen sah, die ihm unauflösliche Zweifel gegen ihre Tugend, gegen ihre bisher so reine Gemüthsart, gegen ihren tadellosen Wandel aufdrangen. Er hatte sie eben wegen ihrer Sittsamkeit, wegen ihres musterhaften Betragens zur unzertrennlichen Gefährtin seines Lebens sich erwählet, und gerade, da er im Begriffe war, sie in sein Haus einzuführen, sich selbst und all das Seinige ihr anzuvertrauen, da mußte er ganz an ihr irre werden, und seine frohen Erwartungen, die süßen Hoffnungen, die er von dieser Verbindung gefaßt hatte, gänzlich vernichtet sehen. Was sollte dieser rechtschaffene Mann beginnen, wozu sollte er sich entschließen? Sie behalten und ehelichen, das verbot ihm sein reiner Sinn, sie mit Schimpf verstoßen und der Verachtung Preis geben, das verbot ihm sein liebendes Herz, seine Achtung für ihre übrigen unläugbaren vortrefflichen Eigenschaften.

Weil er nun ein gerechter Mann war, sagt das heilige Evangelium, so wußte er auch den rechten Entschluß zu treffen, den richtigen Ausweg zu finden; entlassen soll sie werden, aber nicht beschimpft, nicht unglücklich gemacht; „er dachte sie heimlich zu entlassen,“ das heißt, er wollte ihr einen Scheidebrief geben nach jüdischer Sitte, aber die Ursache der Scheidung darin nicht anführen, sondern mit Stillschweigen übergehen.

Wir kommen gar oft in eine Lage, die derjenigen ähnlich ist, in welcher der heilige Joseph sich befand; wir sehen und wissen Vergehungen unsers Nächsten, wir sollen in Ansehung dieser Vergehungen einen Entschluß fassen, stille zu schweigen, oder dagegen zu reden und einzuschreiten, und dieser Entschluß wird uns unsicher und schwer. Ja es bedarf da nicht selten keiner Ueberlegung, keines Besinnens mehr, die Sache ist schon entschieden, das Gewissen verkündet bestimmt: hier darfst du nicht schweigen, hier sollst du warnen, und fernere Ausschweifungen abstellen; oder hier ist dein Reden über die Fehler des Nächsten unnütz, es hat keinen weitern Erfolg, als ihn bey Andern verhaßt zu machen und um seinen guten Namen zu bringen, hier sollst du schweigen! und dennoch wird das Verkehrte, das Unrechte gewählt und vollzogen; statt daß die fremden Fehler Gelegenheit wären, unsere Gerechtigkeit, unsre Tugendliebe zu erproben, werden sie durch unser sündhaftes Schweigen und Reden Gelegenheit zur Vermehrung unsrer eigenen Sünden. Es ist wichtig, daß wir hierauf Acht haben, meine Brüder! es hängt so gar viel vom Reden und Schweigen ab — so viel Gutes läßt sich herstellen, so viel Böses hindern. Darum sey die Gerechtigkeit des heiligen Joseph unser Muster, das Ziel unsers Bestrebens, und darin stärke uns das aufmerksame Nachdenken 1) über das sünd-

hafte Schweigen, 2) das sündhafte Reden bey den Fehlern unsers Nächsten.

1.

Sündhaft ist es, zu fremden Fehlern schweigen, so oft durch Belehrung, Ermahnung, Warnung, Anzeige und Bestrafung das Böse verhindert, der Fehlende gebessert und ein größeres Uebel als die Beschämung des Fehlenden ist, abgewendet werden kann, und doppelt sündhaft ist dieses Schweigen, wenn besondere Standesverhältnisse, wenn Amtspflichten, wichtige Folgen zum Reden auffordern, und wenn die Warnung und Anzeige gar leicht in Ordnung und Liebe geschehen kann.

Diese Ordnung hat Jesus selber vorgeschrieben, da er spricht: „Wenn aber dein Bruder sich an dir versündiget, so geh hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein, hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dich aber nicht, so nimm noch einen oder zwey zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde von zwey oder drey Zeugen beruhe. Wenn er aber auch diese nicht höret, so sage es der Kirche. Wenn er aber auch die Kirche nicht höret, so halte ihn wie einen Heiden und Publikan.“

Wenn dein Bruder sündiget, so verweise es ihm, dieses bist du ihm, dem Fehlenden, selber schuldig. Ist Jemand in Lebensgefahr und wird daraus gerettet, und etwa gar mit Gefahr des Rettenden und mit Aufopferung, o da ist des Preisens kein Ende, da wird die That allenthalben angerühmt und sogar — als wäre die Pflichterfüllung etwas ganz Wunderbares und Unerhörtes in unsern Zeiten — in öffentlichen Zeitungen verkündet. Ist denn nun das Leben und die Gesundheit der Seele nicht mehr werth, als das

Leben und die Gesundheit des Körpers? Ist es nicht edler und würdiger, den Nächsten für die Tugend gewinnen, ihn sittlich bessern und für das Reich Gottes erhalten, als ihn nur von einer Gefahr, die seinem vergänglichen Leben drohet, befreyen, ihn für diese Welt und ihre Müheseligkeit und ihre Sorgen erhalten? Wenn deine Warnung Eingang findet, wenn deine Ermahnung fruchtet, so hast du deinen Bruder gewonnen, du hast eine Seele gerettet, und größern Gewinn und preiswürdigere Rettung giebt es nicht. Und wenn du Gott aufrichtig liebest, wenn du ihn, der die Herzen durchschauet und regiert, um seinen Beystand anrufest, wenn du dann mit dem heiligen Ernste, mit der hohen Begeisterung jener Liebe und mit zärtlicher Nachsicht gegen den Irrenden, wenn du also bereitet vor ihn hintrittst und zu ihm sprichst, warum sollten deine Worte keinen Eingang finden? wie sollte dein Nächster ungerührt und ungebessert bleiben können? Und wenn du auch des Erfolges nicht gewiß bist, ist denn die Sache nicht wichtig genug, daß du einen Versuch wagest, ist denn die Pflicht nicht deutlich genug, daß du wenigstens sie von deiner Seite erfüllest? Ist denn der Lohn nicht reichlich genug, daß du auch dich der Gefahr einer trotzigen Widersetzlichkeit, eines rohen Undanks aussetzest? „Meine Brüder! wenn einer aus euch sich von der Wahrheit verirret, und ein anderer weiset ihn zurecht, der soll wissen, daß, wer einen Sünder vom Irrwege zurückführet, der errettet die Seele vom Tode und bedecket eine Menge von Sünden.“ So ist denn keine Ausrede zu billigen, kein Vorwand zu gedulden, der hohe Preis verdiente auch und rechtfertigte das größte Wagestück: du bist ein wahrer Jünger und Nachfolger Jesu Christi,

der gekommen war, das Verlorne zu suchen, mit Mühe, mit Aufopferung, mit himmlischer Geduld zu suchen; du bist gleichsam ein Erlöser deines Bruders, da du seine Seele vom Tode rettest, du bist sein größter Wohlthäter und befreyest ihn nicht nur von der Sünde, die er eben begieng, und die er auf deine Ermahnung hin erkennet und bereuet, sondern auch von noch gar vielen, die er ohne jene Zurechtweisung würde begangen, wozu er vielleicht auch noch Andere würde verführet haben! Lässest du ihn aber in der Gefahr umkommen, so ist deine Schuld eben so groß, als dein Verdienst bey der Rettung gewesen wäre, größer, als wenn du hartherzig einen Menschen, der im Wasser mit dem Tode ringt und den du leicht mit ausgestreckter Hand retten könntest, deine Hand versagest; du versündigest dich an dem Fehlenden, an seinen Angehörigen, an der ganzen Gemeinde, in welcher er ist.

Die Folgen, welche aus einer Sünde entstehen, können nicht bestimmt und gezählet werden; ein einziger entscheidender Fehltritt macht nicht selten unglücklich auf die ganze Lebenszeit; ein einziger Verführter pflanzet oft die Verführung in viele unbewachte Herzen, und diese wuchert wie verderbliches Unkraut, und wird wie dieses unvertilgbar. Wenn die Aeltern, wenn die Vorgesetzten und Hausväter wüßten, was mit ihren Kindern und Untergebenen vorgehe, wie gefährliche Gesellschaften, ansteckende Bekanntschaften, heimliche Zusammenkünfte, höllische Kupplerinnen und Gelegenheitsmacher daran sind, sie in Laster und Schande zu ziehen; wenn die Nachbarn und Freunde der Gefährdeten, die von jenen Schlupfwinkeln, von jenen Schlangenpfaden Kenntniß haben, den Aeltern und Hausvätern hievon Anzeige machen würden, wie manches Vergehen könnte noch verhütet, wie manchem Laster

könnte durch weise Zucht vorgebeuget, wie manches Verderben könnte noch im Keime ersticket werden? Wenn dir nun so etwas bekannt ist, mein Christ, wenn du so die Unschuld und die Ausschweifung, die Rettung und das Verderben, den Himmel und die Hölle deines Bruders, deiner Schwester, in deiner Hand hast; wenn es bey dir liegt, den Kummer über ein ungerathenes Kind von einem Vater, von einem Mutterherzen abzuwenden; wenn du den Jammer und die Schande, wenn du endlose Reue und Verzweiflung durch deine Anzeige, durch deine Warnung verhindern, und nicht nur den Verführten, sondern allen seinen Angehörigen, einer ganzen christlichen Haushaltung ersparen könntest, wie schwer versündigest du dich da, wo du zu helfen, zu retten und als heldenmüthiger Kämpfer für das Reich Gottes aufzutreten aus Bequemlichkeit, aus eitler Menschenfurcht, aus übel verstandener und verdammlicher Schonung unterlassest? Der Schmerz über ungerathene Kinder und Geschwister ist gränzenlos, und zehret peinlich das Leben der bekümmerten Angehörigen vor der Zeit auf! ein einziges lasterhaftes Glied drückt das Brandmal der Schande auf eine ganze unglückliche Familie! o, da besinne dich nicht, greif zu in Gottes Namen und rette, ehe der Strom des Verderbens die Unglücklichen verschlingt!

Weiter und immer weiter ziehen sich die Kreise der Sünde, weiter und immer weiter greifen ihre schlechten Folgen und Wirkungen um sich. Darum ist nöthig, daß dem bösen Willen Schranken gesetzt, daß die gewaltsamen Ausbrüche desselben auch manchmal mit Gewalt zurückgetrieben werden. Auch auf Erden muß es eine strafende Gerechtigkeit geben, und wo ein Frevler sich erhebt, der durch Schonung nicht gebessert, sondern frecher würde, wo das Verborgen- und Unge-

straftbleiben die Unthaten heget und ausbrütet, wo der unschuldige Nachbar immer der boshaften Willkühr des Schuldigen bloßgestellt bleibet, beschädigt und gekränkt wird, wo das Verbrechen eine ganze Gemeinde in Gefahr setzet, das allgemeine Wohl bedrohet, die öffentliche Sicherheit störet — da ist es nicht erlaubt, zu schweigen, sondern Pflicht, den Verbrecher zur Warnung, Bestrafung und Unschädlichmachung aufzudecken. Hier erhebt sich gar oft das falsche, sinnliche Mitleid, und übertäubet die Stimme des Gewissens, man ist nachsichtig und schonend gegen den Verbrecher, aber zugleich grausam und ungerecht gegen den Unschuldigen, dem Ersatz und Genugthuung werden sollte; man will sich liebevoll erzeigen gegen einen Einzigen, und wird unbarmherzig gegen Viele!! So sey es denn fest beschlossen und vorgenommen, das Böse wo und wie wir nur immer können, zu verhindern, besonders durch unser Zureden, unsre Warnung und Anzeige zu hindern; die Sünde, die wir entfernen oder vermindern können, bey Andern eben so wenig als bey uns selber zu dulden, und die Sprache, diese herrliche Gabe Gottes, immer recht, zur Verherrlichung Gottes, zum Heile des Nächsten, und zu unsrer eigenen Beseligung zu gebrauchen; zu reden, wo das Reden pflichtmäßig und nützlich, aber auch zu schweigen, wo das Reden sündhaft oder unnütz ist.

2.

„Mannichfaltig fehlen wir alle, wer aber nicht mit Worten fehlet, der ist ein vollkommener Mann; Jak. 3, 2.“ mannichfaltig fehlen wir bey fremden Fehlern, die wir ohne Noth, ohne Pflicht, ja ohne Nutzen aufdecken und kund machen, wir reden davon, wenn gleich dieses Reden keinen weitern

Erfolg hat, als den irrenden Bruder zu kränken, seine Angehörigen zu betrüben und im Ganzen Aergerniß und Schaden zu stiften.

Von der Verletzung der Ehre durch falsche Angaben, durch boshafte Verleumdung ist da nicht die Rede, sondern nur von Schmälerung fremder Ehre durch wahres, jedoch unnöthiges, ohne hinlänglichen Grund unternommenes Erzählen der Unvollkommenheiten und Fehler des Nächsten. Vor diesem warnet uns der heil. Apostel Jakob: „Brüder! redet nicht Böses von einander; wer Böses von seinem Bruder redet, oder seinen Bruder verurtheilt, der redet vom Gesetze Böses, und verurtheilt das Gesetz. Verurtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht desselben Befolger, sondern desselben Richter.“ Jak. 4, 11.

Er verurtheilet das Gesetz — jenes Gesetz, welches der nämliche Apostel das königliche Gesetz nennt — welches einen Haupttheil aller Vorschriften und Lehren des alten und neuen Testamentes ausmacht, jenes heilige Gesetz, welches, wie Jesus Christus verkündiget hat, nächst der Liebe Gottes das höchste und der Inbegriff aller Gesetze ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Wer Böses redet von seinem Bruder, der erhebt sich gegen Gott, greift frevelhaft in dessen Gesetzgebung und Richteramt ein, und bereitet sich selbst ein strenges Urtheil vor; denn „mit welchem Urtheile ihr Andere richtet, mit dem werdet auch ihr gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr ausmesset, mit demselben wird euch eingemessen werden.“

Wer Böses von seinem Bruder redet, der raubet ihm das köstlichste unter allen zeitlichen Gütern, er

raubet ihm seine Ehre und damit auch das Zutrauen, die Achtung seiner Bekannten. Ein Dieb zu seyn, das würdest du dich nicht unterstehen, ein weniges nur vom Hab und Gut deines Nächsten zu stehlen, das hältst du mit allem Recht für schändlich und niederträchtig. Aber seine Ehre, der gute Ruf, in dem er stehet, das Ansehen, dessen er sich bey Andern erfreuet, ist dieses nicht weit vornehmer und würdiger, als ein Stück Geld, oder Brod? Dieses Letztere kann der Entwender fast allemal wieder erstatten, und selbst der Beschädigte kann durch Fleiß und Anstrengung den erlittenen Schaden wieder heilen; aber die geraubte Ehre wieder ersetzen, das steht nicht in der Gewalt des Räubers, die verlorne Ehre wieder erringen, das hängt nicht von der Bemühung des Beraubten ab. Wenn ein Funke in brennbare Sachen geworfen wird, so entsteht Feuer, und dieses greift um sich und äschert Häuser und Gassen ein; und der Funke der übeln Nachrede zündet auch an da, wo er hingeworfen wird, und das Feuer breitet sich weit umher aus und der erste Urheber ist nicht im Stande es zu löschen. Wenn in ein spiegelhelles Wasser ein Stein geworfen wird, so bilden die daraus entstehenden Wellen einen kleinen Kreis, und dieser bildet wieder einen größern und so immer und immer fort, bis der ganze Wasserspiegel in Unruhe und Bewegung gesetzt ist; so entsteht aus einer übeln Nachrede die andere, und die Kreise derselben werden immer zahlreicher und immer größer und dehnen sich so weit aus, daß die Stimme der Reue, des Widerrufens und der Abbitte zu schwach ist, sich in ihnen zu verbreiten und vernehmlich zu machen.

Da bleibt dann auch nicht etwa nur ein Einziger, nicht etwa nur der Beschädigte selbst der Gegenstand und das Opfer der Schmähung; seine Angehörigen,

seine Gattin, seine Kinder, seine Anverwandten und Freunde müssen mit ihm leiden und unschuldig leiden. Das ganze Haus, die ganze Familie wird verachtet, verliert das so nöthige Vertrauen, welches mehr werth ist und kräftiger wirket, als Geld und Gut, die Kinder verlieren die Ehrfurcht gegen ihren Vater, der durch üble Nachrede um seinen guten Namen gebracht ist, die Hausfrau beweinet ihn — als einen verlornen, als einen ausschweifenden Mann, und beweinet ihr eigenes Loos, ihre traurige Lage, wo sie, die Schuldlose, durch Ehrlosigkeit des Mannes doppelt leiden muß, und wenn auch dieses Weib zur Wittwe, wenn diese Kinder zu Waisen geworden sind, so wirket die üble Nachrede noch fort und die Unglücklichen, die Hülflosen finden die gütige Aufnahme, die freundliche Verwendung, die liebreiche Unterstützung nicht, deren sie bedürfen und deren die Nachkommenschaft eines ehrlichen, im guten Rufe gestorbenen Mannes sich zu getrösten hat.

Es giebt Personen, die vermöge ihres Standes, ihres Wirkungskreises und ihrer Verhältnisse eines besondern Ansehens und Vertrauens bedürfen, deren ganze Wirksamkeit, deren eigentlichstes Leben dahin ist, wenn ihre Ehre verloren geht. Hausväter, Lehrer, Obrigkeiten und Seelsorger sind hierunter verstanden, und wer ihre geheimen Fehler ohne Noth aufdecket, wer ihre Schwachheiten Andern verkündiget, ihre Eigenheiten, die vielleicht eben nicht sündhaft sind, jedoch sie bey Andern lächerlich machen und um ihr Ansehen bringen, wer diese schadenfroh oder leichsinnig bekannt macht und verbreitet, der vergreifet und versündiget sich an der ganzen Gesellschaft, welcher jene Männer vorstehen, und das Gute, das durch Lehren, Ermahnungen und Einrichtungen hätte gewirket werden können, muß nun

4*

unterbleiben; und die Kraft, die auch aus dem unvollkommen schwachen Vorsteher gewirkt und heilsam gewirkt haben würde, ist nun gelähmt, das Wohlthätige, das Vortreffliche, das er bereits schon gestiftet hatte, wird zerstört, oder vermindert, und der Segen seines Daseyns, seines Lebens wird vom Grunde aus vernichtet.

Nun entsteht Mißtrauen unter den Gesellschaftsgliedern gegen einander selbst und gegen das Haupt, Friede und Einigkeit, die besten Güter auf Erden, die lieblichsten Gaben des Himmels, werden durch Ohrenbläsereyen, durch verbreiteten Argwohn, durch leichtfertige Tadelsucht, vertrieben, das Beyspiel des Afterredners, des Spötters und Tadlers ist ansteckend und geht wie ein böser, der Hölle entstiegener Geist umher, Unheil und Verderben ausstreuend. Es ist diese Sünde, die herumschleichet, und heimlich mordet wie die Pest, auch ansteckend wie die Pest und nistet sich in ganzen Ortschaften, in ganzen Gegenden ein und will sich nimmermehr vertreiben lassen.

Darum fliehe dieses böse Reden, o Christ! fliehe es auch wie die Pest, und widerstehe und wehre ihm, wie einer giftigen Schlange; denn, wie die Schlange in der Stille sticht, so ist auch — sagt Salomo — derjenige, der die Ehre des Nächsten verkleinert. Ekkles. 10, 11. Der gerechte, h. Joseph sey dein Muster! er duldete und hegte das, was er für böse und sündhaft hielt, auf keinerley Weise, und wollte lieber sich von seiner auserwählten Braut trennen, als der Ausschweifung, die er bey ihr voraussetzen mußte, Billigung und Beyfall geben; so sey denn auch dir keine Verbindung zu lieb, keine Gesellschaft zu reizend, als daß du deßwegen an einer Sünde theilnehmen, oder zu einer Sünde, die du hindern kannst,

stille schweigen wolltest. Der heilige Joseph liebte aber den Nächsten auch, wenn er ihn für fehlend hielt, und wollte die Ehre, den guten Ruf seiner Verlobten auf alle Weise schonen; so sey auch dir der gute Ruf deines Nebenmenschen eine heilige Sache, die ohne die höchste Nothwendigkeit, ohne höhere Pflicht niemals angegriffen und verletzet werden darf. Trachte nach der Gerechtigkeit in Reden und im Schweigen, gebrauche deine Zunge, wozu sie dir von Gott verliehen worden ist, so wirst auch du Gerechtigkeit finden und wie ein guter Engel unter deinen Freunden und Bekannten stehen, abwehrend die Sünde und liebend und schonend den Irrenden, du wirst Ansehen und Vertrauen finden in deinem Leben und den guten Nachruf nach deinem Tode haben: „er war ein gerechter, ein rechtschaffener Mann!“ und wenn auch dieses dir ausbleiben, wenn du durch dein pflichtmäßiges Reden und Schweigen den Beyfall der Menschen dir nicht erringen solltest, so hast du dir doch den Beyfall deines Gewissens und deines Gottes erworben. Amen.

V.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Von der Demuth und von der Würde der seligsten Jungfrau.

„Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38.

Mit wahrer Verehrung nähert sich ein Engel der heiligen Jungfrau Maria und begrüßet sie mit einer Anrede, die nicht ehrender und auszeichnender seyn könnte: „Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist gebenedeyet unter den Weibern!“ Die fromme Jungfrau aber erschrack ob dieser Rede, und sann nach, was wohl das für ein Gruß seyn möge: und freundlich beruhigte sie der Engel mit der Versicherung, daß sie Gnade bey Gott gefunden habe, und daß gerade sie vor allen Töchtern Israels erkohren und gewürdiget worden sey, den Erlöser, den Seligmacher der Welt zu gebären: das könne aber nicht geschehen durch der Menschen Zuthun und Kraft, sondern alles Heil gehe von Gott aus und werde von ihm gewirket, und es sey bey Gott kein Ding unmöglich.

Diese Gedanken und Gesinnungen waren der frommen Jungfrau nichts Fremdes, Unbekanntes oder Räthselhaftes: sie war schon lange damit vertraut;

der lebendige Glaube an Gott, die Hoffnung auf seine Allmacht und Güte, die Ueberzeugung, daß alles wahrhaft Gute nur von Gott kommen könne, und bey Gott anfangen müsse, daß der Mensch nichts Taugliches aus eigener Kraft und Vollkommenheit wirken könne, mit Gottes Gnade und Beystand aber alles vermöge, die gänzliche, unbegränzte Ergebung in Gottes heiligen Willen, dieses waren die Gesinnungen und Gefühle, welche immer schon ihr frommes Leben verschönert und beurkundet hatten. Diese Größe und Würde des heiligsten Sinnes in der demüthigsten Ergebung offenbaret sich denn gleich in der Antwort, welche die heilige Jungfrau dem Engel gab: „Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, es geschehe mir nach deinem Worte.“

Die holde Bescheidenheit, die Demuth derjenigen, welche nichts seyn wollte, als eine treue Magd des Herrn, war in den Augen Gottes so köstlich, daß er vor allen Menschenkindern mit Würde und Herrlichkeit sie bekleidete; die demüthigste der Jungfrauen wurde die Gesegnetste unter den Weibern; solches hält uns das heutige Fest zur Betrachtung vor. Maria war

1) demüthig, und eben durch ihre Demuth war sie
2) groß und würdevoll; und wer immer rechte Ehre und Größe suchen und finden, wer immer stark im Geiste, fest und sicher im Leben werden und bleiben will, der nehme sich die zarte, demüthige und dadurch starke und heldenmüthige Jungfrau zum Muster.

1.

Die Demuth ist nichts anders, als das lebendige Anschauen, die aufrichtige Erkenntniß des eigenen Unvermögens, ohne Gott. Der Demüthige ist darum

nicht kleinmüthig, als sey ihm alles Gute unmöglich, als sey er zum Sündigen bestimmt und geboren, denn er hat neben der Ueberzeugung eigener Unvermögenheit auch die von Gottes gnädigem und kräftigem Beystande; er ist nicht träge, nicht blind für die Gaben und Kräfte, die ihm Gott zum Guten verleihet, sondern erkennet mit dem Apostel, das, wenn irgend Gutes in ihm ist, und durch ihn gewirket wird, solches von Gottes Gnade herrühre: „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ So war die heiligste Jungfrau Maria gesinnt und beschaffen. Sie bauete nicht auf eigene Kraft, auf ihre Einsicht, auf ihre eigenen Verdienste, sondern Gott war ihr Alles in Allem, von ihm war ihr Herz, ihr reines Gemüth erfüllet, und darum fand die Eitelkeit, der Hochmuth, die Eigenliebe keinen Platz mehr darin. Sieh! sprach sie, ich bin eine Magd des Herrn, ich will nicht eigene, sondern des Herrn Ehre suchen, ich will nicht für mich, sondern für den Herrn arbeiten und leben, ich will nicht meinen eigenen, sondern des Herrn Willen vollziehen. Der Herr ist der Mächtigste, der Gütigste, der Liebenswürdigste, und eben weil er auf die Niedrigkeit seiner Dienerin herab sah, weil ich Gnade fand vor seinen Augen, bin ich ihm desto mehr Gehorsam und Treue schuldig.

Die reinste und frömmste aller Frauen demüthigte sich vor Gott! erkannte ihre eigene Unwürdigkeit, ihr Unvermögen vor demjenigen, der die Niedrigen erhöhet und dem Armen aus dem Staube empor hilft. Sie denkt und spricht ganz in dem Geiste ihres göttlichen Sohnes, der selig sprach jene, die in ihrem eigenen Sinne klein und geringe sind, der die Lehre gab: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.“ Ganz im Geiste ihres göttlichen

Sohnes, der wie der Geringste aus uns geworden ist, der nicht gekommen war, bedient zu werden, sondern selbst Andern zu dienen, der nicht mit Hoheit und Pracht, sondern in Armuth und Verachtung diese Welt betrat, und verspottet, verachtet, gelästert, dieselbe wieder verließ.

Weil die seligste Jungfrau nur auf Gott und nicht auf sich selber schauete, wurde es ihr auch möglich, ganz und genau das zu seyn, was sie seyn wollte, und wofür sie sich in der Antwort an den Engel ausgab, „eine Magd des Herrn“ nicht im Worte, sondern im Leben und Wirken. Gehorsam wandelte sie den Weg, den die Hand Gottes ihr zeigte und worauf diese Hand sie leitete, wie dunkel und schauerlich dieser Weg ihr auch manchmal vorkommen mochte. Auf Hoheit der Welt, auf Reichthum und rauschende Ergötzlichkeiten hatte sie für immer Verzicht geleistet, und es kränkte sie nicht, daß der Glanz ihres königlichen Stammes erloschen war, daß sie, die Sprosse des mächtigen, gepriesenen Hauses David, im niedern Stande, in ärmlichen Umständen leben mußte. Und nachdem der Herr auf die Demuth seiner Dienerin gnädig herabgesehen, große Dinge an ihr gethan und sie zur Mutter und Erzieherin seines Sohnes gesetzt hatte, blieb sie die nämliche stille, bescheidene Magd des Herrn, wie zuvor. Nie wollte sie Aufsehen erregen, nie sich erheben, nie ihren eigenen Willen durchsetzen; mit reiner Freude sah sie ihren himmlischen Sohn heranwachsen, wunderbare Thaten verrichten, seine noch mehr wunderbare Lehre verkünden; mit sanfter Gelassenheit und demüthiger Ergebung ertrug sie die Verfolgungen, die Schmähungen, die namenlosen Leiden, die ihren innigst geliebten Sohn trafen, und ihr zartes Mutterherz so tief verwundeten; mit dem Schwerte im Herzen, wie beym Triumphe

der Auferstehung des Gekreuzigten, war sie immer die treue, demüthige Magd des Herrn.

Wenn wir die Worte und Gesinnungen, welche das heilige Evangelium uns von dieser seligen Jungfrau aufbewahret hat, wenn wir selbe mit der Sprache und den Gesinnungen, die in unsern Zeiten laut und öffentlich geworden sind, vergleichen, so läßt sich ein ganz auffallender Unterschied nicht verkennen. Dort geschah alles um Gottes Willen, dort wurde alle Größe und Kraft Gott zugeschrieben und von Gott abgeleitet, dort war nur Gott allein mächtig und gut, und von ihm wurde alles Gute erwartet in stiller Demuth. Hier aber rühmen die Menschen sich selber und ihr Zeitalter gewaltig, hier können sie nicht genug sagen, wie herrlich weit sie es schon gebracht haben in Kunst, in Wissenschaft, in großen Thaten, in Aufklärung des Verstandes und in Reinigung der Sitten; von einem Gott, dessen man bedürfte, von dessen Winke alles abhängt und ohne dessen Segen nichts gedeihen mag, geschieht wohl selten in den Schriften und in den Reden der Weltmänner eine Meldung. Aber, meine Brüder! dieses Selbstrühmen und Großprahlen ist gar eitel, und eben ein sicheres Zeichen der Nichtigkeit und des Unwerthes; denn das wahrhaft Edle und Gründliche bedarf solch eines Selbstlobes nicht, und verträgt sich gar nicht mit ihm — ein jegliches Licht leuchtet schon von selber, und jegliches wahre Verdienst macht sich klar ohne alles Preisen: und es bleibt ewig wahr, daß jegliches wahre Licht nur von der Urquelle des Lichtes ausströme, und jegliches wahre Verdienst nur von dem, der allein gut ist, abstamme; — und aller Welt Herrlichkeit vergeht und verschwindet vor ihm wie Rauch, seine Wahrheit hingegen bleibet ewiglich. Er ist noch immer der nämliche Gott, wie zu den Zeiten der demüthigen

Maria, und wie die Menschen sich auch gebärden mögen, so wird er doch ewig dem Hoffärtigen widerstehen, und dem Demüthigen Gnade schenken — oder wie die seligste Jungfrau es so schön verkündet hat: „er, der mächtig und dessen Namen heilig ist, der thut große Dinge; er zeiget Macht in seinem Arme, und zerstreuet die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne; er stürzet die Gewaltigen vom Throne herab, und erhöhet die Niedrigen, er sättigt die Hungrigen mit Gütern, und die Reichen entläßt er leer." Die Wahrheit dieser Reden hat von jeher die Geschichte aller Menschen gezeiget, und recht anschaulich ist sie in der Geschichte der seligsten Jungfrau selber geworden; denn eben weil sie nicht auf sich selbst, sondern auf Gott vertraute, weil sie nicht ihre eigene, sondern Gottes Ehre suchte, so ward ihr Ehre und Herrlichkeit, und wahre bleibende Ehre und Größe, wie solche die Menschen nimmermehr geben, und ohne Gott nimmermehr erringen können.

2.

Die wahre Ehre und Würde der seligsten Jungfrau besteht ganz vorzüglich schon darin, daß sie sich selbst und die Welt zu überwinden wußte — denn der eben ist groß und ein wahrer Held zu nennen, der über sich selbst, über seine Leidenschaften, über seine Neigungen und über alle Reize zum Unrechten und Bösen zu herrschen und zu siegen weiß. Diese Hoheit, welche der Welt unbekannt ist, kann nur vom Himmel kommen, und wurde der demüthigen Jungfrau nur von Gott gegeben: „der Herr war mit ihr" und darin besteht alles Edle, alles Vortreffliche, was nur

ein rechter und würdiger Mensch sich wünschen kann. Mit wem der Herr ist, mit dem ist die Zufriedenheit, die wahre Größe, die wahre Ehrwürdigkeit. Wenn Gott mit uns, wenn Gott für uns ist, wer ist dann noch gegen uns? und was sollten wir dann noch wünschen oder fürchten?

Mit wem Gott ist — wie er mit der seligsten Jungfrau Maria war, mit dem ist das wahre Heil, und die Quelle jedes Trostes, jeder würdigen Freude! Dem ist das wahre Licht aufgegangen, und des Himmels Seligkeit hat bey ihm schon im irdischen Leben angefangen. Meine Seele — so rief die heilige Jungfrau im Gefühle der Nähe, und des Beystandes Gottes — meine Seele preiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, der mein Heil ist.

In Gott, der ihr Heil war, frohlockte sie, denn die Kraft dieses mächtigen und starken Gottes hatte die zarte Jungfrau über die Gewalt der Zeit, über die Dunkelheiten, die Unruhe, die Zweifel der Welt, über die Angst des Irdischen erhoben: darum blieb sie sicher und wandelte furchtlos bey den Nachstellungen des arglistigen Herodes; darum suchte sie zwar mit fühlendem Mutterherzen, aber ohne jene kleinliche Angst, ohne jenes leidenschaftliche Jammern der Weltkinder, ihren in Jerusalem verlornen zwölfjährigen Sohn, und der Herr, der überall mit ihr war, heilte ihr leidendes Mutterherz schnell und erfüllte es mit doppelter Freude. In Gott suchte und fand sie ihr Heil, und Gott war mit ihr, darum konnte kein Unfall sie beugen, kein Verlust sie mürrisch, kein Leid sie trostlos machen! Der Herr war mit ihr, und sie war mit dem Herrn, darum konnte keine Sünde sich in ihr reines Gemüth, kein Arg sich in ihr jungfräuliches Herz, oder in ihren

fleckenlosen Wandel schleichen. Der Herr war mit ihr, und sie blieb treu dem Herrn zugethan, darum konnte sie das Größte und Schwerste vollbringen, was wohl je einer liebenden Mutter vorkommen mochte — sie stand unter dem Kreuze ihres Sohnes — ihres heiligen, unschuldig leidenden und so unaussprechlich gemarterten, so frech und bitter gehöhnten und gelästerten Sohnes! Da, meine Brüder! da bedurfte die Heilige wohl einer seltenen Kraft und Größe; da war wohl ein ungemeiner Muth, ein festes Vertrauen nothwendig, um sich aufrecht halten und eine klare Entwicklung, eine heilbringende Vollendung mit Ergebung von Gott erwarten zu können.

Und weil der Herr mit ihr war, und sie ganz dem Herrn sich überließ, darum wurde sie auch die Gesegnete vor allen Weibern, und selig gesprochen von allen Geschlechtern, denen das Glück zu Theil wurde, ihren Sohn und sie, die erhabene Mutter, kennen zu lernen! und seit so vielen hundert Jahren nennen die besten und frömmsten Menschen den Namen dieser reinen Jungfrau mit tiefer Ehrfurcht, mit Dank und heiliger Freude; denn sie war es ja, die uns Jesum — unsern Erlöser, unsre Hoffnung, unsere Seligkeit gebar! seit vielen hundert Jahren erbauen sich die besten und gottliebenden Seelen an ihrer reinen Tugend, an ihrer demüthigen Hoheit! und sie selber genießet seit vielen hundert Jahren und wird in alle Ewigkeit genießen den unaussprechlichen Lohn, die reine Seligkeit, die Gott allen bereitet hat, die ihn lieben.

So ist die demüthige, Gott ergebene Jungfrau groß geworden und hat Ehre und Seligkeit gefunden auf Erden und im Himmel! und die Menschen jagen der Ehre und der Seligkeit nach auf gar andern, und gefährlichen, unheilbringenden Wegen! Ferne von dem

Herrn, in Eigenwillen, in Befriedigung der Gelüste, im Reichthume dieser Welt, im Munde anderer Menschen, da wollen sie Ehre und Seligkeit finden; ferne von dem Herrn, im Reden und im Thun, seiner gar nicht erwähnend und das Handeln in seinem Namen, und das Anrufen dieses heiligen Namens zu einem Unternehmen als thörichte veraltete Sitte höhnend, wollen gar Manche Größe und Hoheit finden! O! lasset euch doch, meine geliebten Zuhörer, lasset euch nicht anstecken und verleiten von diesem bösen Schwindel, von diesem gottlosen Trotze; suchet mit Maria eure Ehre und eure Seligkeit in dem Herrn, und ihr werdet wie Maria auch Ehre und Seligkeit finden; denn der Herr ist mit jeder reinen, ihm ergebenen, demüthigen Seele, und, wo er ist, da ist die Ehre und die Seligkeit.

Wir verehren die seligste Jungfrau, die der Gnaden voll, mit welcher der Herr war! und unsre Verehrung ist gar geziemend und wohlgegründet, denn diese Jungfrau ist wahrhaft ehrwürdig durch ihre Demuth, welche Gott so sehr erhoben und verherrlichet hat; aber wenn wir ihre Ehrwürdigkeit, ihre Gottergebenheit recht erkennen, wenn also unsere Verehrung wahrhaftig ist und aus Ueberzeugung kommt, so wird auch das, was sie so ehrwürdig macht, uns liebens- und wünschenswürdig werden, wir werden nicht an sie denken, ohne demüthiger, ohne besser, zufriedner, gottergebner zu werden — nicht an sie denken, ohne sie immer mehr zu lieben, und zugleich zu lieben ihre Tugend, und zu lieben den Inbegriff aller Heiligkeit, die gebenedeyte Frucht ihres Leibes, Jesum Christum. Amen.

VI.

Am grünen Donnerstage.

Von der Liebe Jesu, die bey der Fußwaschung und beym letzten Abendmahle anschaulich wurde.

„Vor dem Ostertage wollte Jesus den Seinigen, die er auf der Welt zurückließ, noch zuletzt seine Liebe beweisen.“
Joan. 13, 1.

Der Abschied eines Freundes, eines geliebten, merkwürdigen Menschen pfleget unvergeßlich zu seyn. Was so eine theure Seele in den letzten Tagen, die sie mit uns noch zubrachte, was sie da gethan, geredet, gelitten hat, was ihre Bitten und Wünsche waren, das alles behält man treu im Gedächtniß und weiß es nach vielen, vielen Jahren noch aufs Genaueste zu erzählen.

Wir feyern heute den Gedächtnißtag des Abschiedes Jesu Christi von seinen Jüngern, und im Namen derselben auch von jenen, die an ihn glauben in allen Zeiten: und dieser Abschied Jesu, was er dabey geredet und was er gethan hat, das soll uns noch weit merkwürdiger und unvergeßlicher seyn, als der Abschied eines Vaters, einer Mutter oder des geliebtesten Freundes. Er hatte die Seinigen immer auf das Zärtlichste geliebt, es war eben der Vorabend des geheimnißvollen Tages, an dem er aus reinster Liebe sein Leben für die Menschheit opfern wollte, und diesen

Vorabend wollte er durch Beweise der nämlichen Liebe wichtig und seinen Anhängern unvergeßlich machen.

Wie werden da die Apostel so aufmerksam, so gerührt gewesen seyn, als ihr lieber Herr und Meister ihnen die schöne, herzliche Abschiedsrede hielt, die uns der heilige Evangelist Johannes aufbewahret hat? Wie werden ihre Augen und Herzen an ihm gehangen haben, als er das Passahfest nun zum letztenmal mit ihnen feyerte, als er ihnen die Füße wusch, und das Gedächtnißmahl seines Leidens und Todes einsetzte? Welcher Christ würde nicht wünschen, ihn so zu sehen und zu hören?

Wir wollen das thun, meine Lieben! so gut wir können; wir wollen die Beweise seiner gränzenlosen Liebe, die er am heutigen Tage den Jüngern zeigte, recht zu Herzen fassen, und, von dem Anschauen dieser Liebe gerührt, ihn wieder lieben, der uns zuvor geliebt, und so treu, bis in den Tod geliebt hat.

Da es aber zu lange währen würde, wenn ich alles, was Jesus am Vorabende seines Leidens geredet und gethan hat, erzählen, und alle Beweise seiner Liebe eurer Betrachtung vorlegen wollte, so will ich mich nur an dasjenige halten, was bey dem Passahmahle selber vorgieng, und nur zur Erbauung vortragen, wie Jesus seine vorzügliche Liebe an diesem Tage durch die Fußwaschung und durch die Einsetzung des heiligsten Abendmahles kund gegeben habe!

Du, der du die Deinigen liebtest bis in den Tod, und sie noch jetzt, da du bey deinem Vater im Himmel bist, so unaussprechlich liebest; der du nicht aus der Welt gehen wolltest, ohne ihnen Trost und Segen und unverkennbare Beweise deiner Liebe zu geben, und diesen Trost und Segen noch jetzt sendest in alle Herzen, die aufrichtig darum bitten

— liebender und liebenswürdigster Jesus! — sende uns nun dein Licht und deine Stärke, öffne und erwärme unsre Herzen, daß wir sie fest an das deinige anschließen, und durch nichts mehr davon getrennt werden mögen.

1.

Als gekommen war der erste Tag der ungesäuerten Brode, an welchem das Osterlamm nach dem Gesetze Moses mußte geschlachtet und genossen werden, zum Andenken und zum Danke gegen Gott für die Errettung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverey, und als von den Jüngern alles auf den Befehl Jesu zum Genusse dieses religiösen Mahles zubereitet und hergerichtet war, da setzte sich am Abende Jesus zu Tische und die zwölf Apostel mit ihm; und er sprach: Mich hat recht herzlich verlanget, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, ich werde nicht mehr davon essen, bis daß es erfüllet werde im Reiche Gottes, das heißt, bis wir im Himmel wieder zusammen kommen, und über die Einführung des Reiches Gottes auf Erden, über die dabey erduldeten Arbeiten und Leiden, hohe, reine Freudenfeste feyern. Und so nahm er auch den Kelch und theilte ihn unter die Jünger, sprechend: Ich werde nicht mehr trinken vom Gewächse der Rebe, bis das Reich Gottes kommt.

Diese Darreichung des Brodes und Weines war noch nicht die geheimnißvolle Einsetzung des heiligen Abendmahles, welche der heilige Evangelist Lukas unmittelbar nach jenen Worten erst erzählet, es war nur ein andächtiger Anfang des Ostermahles, eine Vorbereitung zu dem, was noch geschehen, eine Aeußerung der Liebe Jesu, die sich noch nachdrücklicher offenbaren sollte.

In der Liebe nun sowohl zu ihrem Meister, als auch unter einander wollte er die Jünger durch seine Worte und Thaten noch bekräftigen, und da die Liebe ohne einige Aufopferung und Vergessenheit des eigenen Selbst und ohne Demuth nicht seyn kann, so wollte er ihnen vorzüglich ein Beyspiel der demüthigen, sich selbst vergessenden Nächstenliebe geben.

Wohl wissend, daß er bald aus einer Welt, die seiner nicht werth war, zum Vater zurückkehren und dort, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, auf die höchste Stufe der Hoheit erhoben werden würde, steht er vom Abendessen auf, zieht sein Oberkleid aus, und legt es bey Seite; bindet ein Waschtuch um, gießet Wasser in ein zum Fußwaschen bestimmtes Gefäß und schickt sich an, seinen Jüngern die Füße zu waschen, und mit dem Tuche wieder abzutrocknen. Erstaunet sehen dieses die Jünger — sie, in deren obwohl sonst guten und reinen Herzen die Eitelkeit noch nicht getilget war, und die noch immer mit der eifersüchtigen Frage sich herumtrieben, wer wohl aus ihnen der Vornehmste und Geehrteste werden möchte im Reiche Gottes — sie können diese tiefe Erniedrigung ihres Herrn und Meisters nicht geduldeu, und der eifrige Petrus, der immer zuerst das Wort zu ergreifen pfleget, legt eine feyerliche Weigerung gegen diese Herablassung ein. Jesus aber bedeutet ihm, daß er den Sinn dieser Handlung schon erklären werde und daß jeder, der Theil an ihm haben, der zu seinen Jüngern gehören wolle, auch an dieser Handlung Theil haben müsse.

Wie nun aller Füße gewaschen waren, zog er seine Gewande wieder an, setzte sich zu den Jüngern und gab ihnen die versprochene Erklärung: Sehet, sprach er, ihr nennet mich euern Herrn und Meister, und mit Recht, denn ich bin es. So nun ich euere

Füße gewaschen habe, euer Meister und Herr, so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, auf daß auch ihr thut, wie ich euch gethan habe, denn der Knecht ist doch nicht größer als sein Herr, noch der Gesandte größer, als der ihn gesandt hat.

Jesus hatte also die Jünger zur Liebe und zur demüthigen, anspruchlosen Liebe ermahnet, und das Beyspiel dazu selbst gegeben. Wie er gesinnet war, wie er mit den Jüngern umgieng, so sollten auch sie gesinnet seyn, so sollten sie mit einander umgehen: und wer Theil an Jesus haben, wer zu seinen Jüngern und Anhängern gehören will, der wird auch Theil an dieser Gesinnung, an dieser Verfahrungsart gegen die übrigen Jünger haben. Wenn nun dieses Beyspiel der demüthigsten Liebe recht beherziget und befolget würde, wie könnte unter den Christen noch so viele Härte, Rohheit, unfreundliches Wesen und Gefühllosigkeit gefunden werden? Jesus erweiset seinen Jüngern Knechtesdienste — und erweiset sie sogar seinem Verräther! wie kannst denn du noch immer gar so strenge und hart auf deinem Rechte bestehen, und die geringste Liebespflicht deinem leidenden, deinem dürftigen Bruder versagen, unter dem Vorwande, „ich bin dir nichts schuldig"? Bist du nicht ihm und Jedem Liebe schuldig, und zwar eine solche Liebe, wie jene, womit Jesus die Seinigen bis an sein Ende geliebet hat? — und wie kann wohl gar noch einer es sich zur Ehre rechnen, rauh, unhöflich und bitter gegen den Nächsten zu seyn, wie kann er sich rühmen, zur Beleidigung und zur Demüthigung seines Bruders Stärke und Gewandtheit zu besitzen? Wie kann einer, der an Jesus und dessen Beyspiel gedenket, noch hoffärtig sich über Andere erheben, die Vorzüge, die ihm

Gott durch die Natur, oder durch seinen Stand in der Gesellschaft verliehen hat, die Vorzüge, die er, seinem Herrn und Meister gleich, zur Beglückung, zum Troste, zur Hülfe der minder Begabten verwenden sollte — zur Unterdrückung derselben, zur Erschwerung ihres harten Standes, zur Minderung ihrer wenigen Freuden mißbrauchen?

Wohl wird das Evangelium der Liebe und Demuth unter uns am heutigen Tage noch abgelesen, wohl wird selber die heilige Handlung Jesu noch nachgethan, und man sieht die Vornehmsten unsrer Kirchenvorsteher und die edelsten Fürsten, wie sie ihren Untergebenen und Unterthanen die Füße waschen! o daß man nur auch die demüthige, die uneigennützige Liebe sehen möchte, womit Jesus jene Handlung verrichtete, und zu welcher er sie im Andenken bleibend wissen wollte! da würde es der Klagen und des Streites wenig geben, und unser Leben auf Erden gar leicht und angenehm seyn; da würden die Christen wetteifern in Erweisung der Liebesdienste und Gefälligkeiten, und ihr letzter Wille, ihre letzte Handlung würde ein Beweis der Liebe seyn, wie bey Jesus ihrem Herrn und Meister; da würde einer dem andern dienen, und sich um seinetwillen erniedrigen nicht nur — sondern auch das Beste und Edelste, was er weiß und was er besitzet, für den Nächsten opfern, wie Jesus gethan hat.

2.

Das Beste, das Köstlichste hat Jesus seinen Jüngern und auch uns, zuletzt am Vorabende seines Leidens noch gegeben, und darin einen unverkennbaren Beweis seiner Liebe. Wohl hatte er schon früher gesprochen, daß sein Fleisch wahrhaftig eine Speise, und

sein Blut wahrhaftig ein Getränke sey, er mochte vielleicht auch diese Rede, die selbst seinen Anhängern hart vorkam, in vertraulichem Gespräche erläutert und verdeutlichet haben — jetzt zeigte er in der That, wie jenes gemeinet sey und erfüllet werden müsse.

Nämlich noch während der Mahlzeit nahm Jesus Brod, segnete es, brach es und gab es den Jüngern, sprechend: „Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch gegeben wird: solches thut zu meinem Angedenken.“ So nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahle, dankte, gab ihn den Jüngern und sprach: „Trinket alle daraus, denn dieses ist mein Blut, des neuen Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Mit diesen wenigen, einfachen Worten erzählen uns die Geschichtschreiber Jesu Christi die Stiftung des heiligen Abendmahles, wie sie denn überall das Größte und Herrlichste ganz einfach, ohne mindesten Schmuck der Rede zü erzählen pflegen: und dieses heilige Mahl der Liebe wurde schon von den Aposteln selbst, wie uns der heilige Paulus berichtet, mit tiefster Ehrfurcht gefeyert, und blieb das Höchste, die Krone unsers Gottesdienstes, das Denkmal der reinsten Liebe unsers Erlösers, der süßeste Trost und die köstlichste Erquickung frommer Christen bis auf den heutigen Tag.

Aus Liebe wollte er jedem seiner Anhänger auf das Innigste gegenwärtig bleiben, und sich mit ihm vereinigen; aus Liebe ordnete er an, daß dieses geheimnißvolle Mahl zu seinem Andenken, zur lebhaften Erinnerung an seinen Tod, den er für das Heil der Menschen leiden mußte, gefeyert werden soll bis er wieder kommt, und die Seinigen zu sich und zu seinem himmlischen Vater aufnimmt.

Man sollte freylich glauben, es sey ja nicht möglich, daß ein Christ seines Erlösers je vergessen könnte! er war doch überhaupt so groß und so merkwürdig, sein Daseyn und Wirken hat für alle Zeiten in die Bildung und Geschichte der Menschen kräftigst eingegriffen, und sein Werk hat bisher alle Werke der Menschen an Umfang und an Dauer übertroffen. Wir haben ihm die erhabenste Belehrung, die reinste Ansicht unsrer Bestimmung, die tröstlichste Aussicht in die Zukunft, wir haben ihm alles, was uns nur wahrhaftig veredelt und würdig erfreuet, zu verdanken. Aber dennoch sind Einige, welche an Jesum und seine Liebe nicht gedenken, welche oft in dem wichtigsten, entscheidendsten Zeitpunkte seiner vergessen; es sind Einige, welche sogar vor dem Altare, wo das Gedächtnißmahl seiner Liebe, das Andenken an sein Leiden und seinen Tod gefeyert wird, welche sogar bey Empfangung seines heiligen Leibes sich seiner nicht erinnern, wenigstens nicht mit jener dankbaren Freude, mit jener zärtlichen Liebe, mit jener aufrichtigen Demuth sich erinnern, die dieses heilige Geheimniß erwecken sollte.

„Dieses thut zu meinem Angedenken!“ die Erfüllung dieses Auftrages, das lebendige Andenken an den liebenden Erlöser ist die liebste und die herrschende Gesinnung und Empfindung des Christen, der jener heiligen Feyerlichkeit würdig beywohnt. Nicht zufrieden damit, einige Gebete aus dem Gedächtnisse oder aus einem Buche herzusagen, suchet er so viel ihm möglich ist, jene Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten in seinem Innersten zu erwecken, die ihn zu einem neuen, Christo ähnlichen Menschen macht, die ihn über die Erde und ihre Sorgen erhebt, und mit dem Jünger der Liebe an dem Busen Jesu Leben und Seligkeit

fühlen läßt. Er sieht hier mit den Augen des lebendigen Glaubens den Befreyer der Menschen von der Sünde und von der Furcht des Todes: er sieht ihn, wie er auf Erde umhergieng und Jedermann Gutes that: wie er die Sünder liebreich aufnahm und mit Gott und mit ihrem Gewissen aussöhnte: wie er allenthalben Spuren seiner Liebe, Heil und Segen hinterließ; wie er am Vorabende seines Leidens die reinsten Beweise seiner Liebe, der demüthigsten, treuesten Liebe gab: er höret seinen Befehl und seinen letzten Willen, „ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, und so wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr euch unter einander lieben. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr gegen einander Liebe beweiset.“

Diese heiligen Empfindungen und Gesinnungen soll also das Andenken an unsern Erlöser, besonders am heutigen Tage in uns erregen: und so oft die Handlungen der Liebe, die Jesus am heutigen Tage vorgenommen hat, uns in Worten, oder in gottesdienstlichen Gebräuchen vorgehalten werden, so oft wir insbesondere das heiligste Abendmahl feyern und empfangen, sollten wir ganz erneuert, ganz dem Himmel lebend zurückkehren, und mit dem heiligen Paulus rufen können: „nicht mehr Ich lebe, sondern es lebt in mir Christus,“ Christus, der mich so herzlich und aufrichtig geliebt, und bis in den Tod geliebt hat. Amen.

VII.

1844.

Am Charfreytage.

Offenbarung Gottes im Tode Jesu.

Der heutige Trauertag ist schon selbst die allerbeste und nachdrücklichste Predigt; es greifen die Handlungen und Geschichten weit mächtiger unser Herz an, als die Worte, und was am heutigen Tage sich zugetragen hat, läßt gar nicht einmal in Worten sich würdig genug erfassen und aussprechen; die Geschichte selbst aber ist in eines jeden Christen Herz eingeschrieben, und wer selten an Jesum gedenket, der denkt wenigstens an dem Gedächtnißtage seines Todes mit tiefer Bewunderung und mit aufrichtiger Dankbarkeit an ihn.

So soll denn auch heute die Geschichte dieses Tages selber reden, und das große Wunder in ihr verkläre sich und leuchte jedem in seinem unverkennbaren Glanze in die Seele. In Einem Punkte aber sind die leuchtenden Strahlen desselben gesammelt und geeiniget, und diesen möchte ich gerne der stillen, betrachtenden Andacht auf nicht ganz unwürdige und unkräftige Weise vorlegen: es ist dieses die Offenbarung Gottes im Tode Jesu Christi.

Der, bey dessen Tod die Erde bebte, die Felsen sich spalteten, die Gräber sich aufthaten, der

Vorhang im Tempel zerriß, der erschüttere und öffne unsere Herzen und zerreisse den Vorhang, der uns das Allerheiligste verbirgt.

1.

Vom Anfange an durch alle Zeiten hat es Gott mit dem Menschen gut gemeinet, und sein Heil und seine Seligkeit zu fördern, gar Manches veranstaltet und gewirkt; und vom Anfange an durch alle Zeiten hat der Mensch sich den Absichten Gottes widersetzt, und gar Manches gethan, was Gottes heiliges Werk vereiteln und hindern sollte.

Aber es ist Gottes Macht im Wirken unendlich stärker als die des Menschen im Hindern, und Gottes Weisheit unendlich tiefer und weitaussehender zum Guten, als des Menschen Einsicht und Klugheit zum Bösen.

So hat Gott seine Knechte, den Moses und die Propheten gesendet, um die Menschen zur Wahrheit, zur Tugend und zur Seligkeit zu führen, und die Menschen haben diese Knechte Gottes verfolgt, gelästert und ermordet: und Gott hat seinen Sohn gesendet, zu gleichem Zwecke, und die Menschen haben es diesem Sohne ärger als den vormaligen Gottesgesandten gemacht, und ihn verfolgt in seinem Leben und gequält bey der ungerechten Ermordung, so sehr nur menschliche Bosheit verfolgen und quälen kann.

Dennoch ist Gottes Absicht ausgeführt worden, und die menschliche Widersetzlichkeit und Bosheit hat eben Gottes Kraft und Gottes Weisheit desto anschaulicher gemacht: derjenige, den sie gekreuziget haben, und den sie spottweise den Sohn Gottes

hießen: „er steige herab vom Kreuze, wenn er Gottes Sohn ist;“ der ist vom Kreuze herabgestiegen und hat als Gottes Sohn sich erwiesen, und sein Tod, mit welchem die Menschen sein Wirken und Andenken abgethan und vernichtet glaubten, war der Zeitpunkt, von welchem seine Verherrlichung und Anbetung recht anfing, und die Erlösung und Beseligung sich ausbreitete durch die bekannten Erdtheile; und gar richtig hat es sich gezeigt, wie wahr Gamaliel gesprochen (Apostelg. 5, 38.): „ist dieses Werk oder Vorhaben der Menschen Sache, so wird es sich selbst auflösen, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht auflösen können.“

Wie klar und milde leuchtet aber dabey Gottes unendliche Liebe gegen so undankbare und störrische Geschöpfe! Daß dieser Gott nicht müde wurde, Gutes zu thun jenen, die Böses thaten, daß seine Liebe zunahm und immer kräftiger wirkte, wie der Undank der Menschen zunahm und sich vergrößerte, daß diese Huld und Liebe gar nicht mächtiger, allen Verstand und alle Erwartung übertreffender sich zeigen konnte, als dadurch, „daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben erhalte“ — das kann von keinem, der über die Geschichte der Offenbarungen Gottes nachdenkt, bezweifelt werden; nicht die Vernunft, nicht das lebendigste Gefühl ist im Stande, die Unendlichkeit dieser Liebe zu fassen —! Heute ist der Gedächtnißtag jener Liebe, mit welcher Gott seinen Sohn in den Tod dahin gab, damit die Menschen das Leben erhalten, dieser einfache Gedanke ist kräftig genug, ein christliches Herz ganz zu ergreifen und zur Anbetung hinzureißen.

„Was sollen wir nun sagen?“ wenn Gottes Weisheit und Macht und Liebe so offenbar geworden ist durch die Sünde der Menschen, sollen wir verharren in der Sünde, auf daß die Gnade Gottes sich häufe? Das sey ferne, antwortet der Apostel Paulus, das sey ferne! wir sind ja der Sünde abgestorben, wie sollten wir nun in ihr leben? wie sollten wir, die wir die Abscheulichkeit der Sünde, den gräßlichen Undank eben in der sich offenbarenden Liebe Gottes erkannt haben, wie sollten wir, denen es vollkommen deutlich geworden ist, daß die Sünde dem, der sie liebet, Tod und Verderben bringe, daß, um sie zu hindern und die Menschen von ihr zu befreyen, Gott seinen eigenen Sohn gesendet und dem Leiden und Tode überlassen habe, wie sollten wir noch etwas mit der Sünde gemein, wie an diesem Häßlichen und Verwerflichen noch Freude haben können? Es hat sich daher in dem Leiden und Tode Jesu nicht nur Gottes unendliche Liebe, sondern auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit geoffenbaret. Der Sohn Gottes hat eben um der Sünde willen den Tod, der eine Folge und Strafe der Sünde ist, auf sich genommen; der Unschuldigste und Heiligste mußte so vieles leiden, um dem gefallenen Menschen die Versöhnung mit Gott, die Wiederaufnahme unter die Zahl der Kinder Gottes möglich zu machen! So viel, so Großes und Schweres mußte geschehen, um die gesunkene Menschheit zu retten, und so ist mit der Abscheulichkeit der Sünde, Gottes Heiligkett und Gerechtigkeit in größter Strenge sichtbar geworden, die den Sünder, so lange er ein solcher bleibet, von dem Leben und der Seligkeit ausschließet; die so vieles an- und aufwendete, um den Menschen von der Sünde auf immer zu entfernen; die uns die Schwere der Schuld und die Größe der Strafe darin anschauen ließ, daß

der Unschuldigste so harte Qualen duldete, um jene Schuld und Strafe aufzuheben!

Aufzuheben die Schuld und die Strafe, aber nur für jene, die nach dem Ausdrucke der heil. Schrift mit Christus gestorben sind, die den alten Menschen mitkreuzigen ließen, auf daß der Leib der Sünde vernichtet würde; die, gleichwie Christus ganz dem Willen seines himmlischen Vaters sich unterwarf und den Tod litt, um die Sünde ab-, die Reinheit aber herzustellen, gerade so auch sich dem Willen Gottes unterwerfen, den eignen verkehrten Willen aber tödten, den Gelüsten der Sinnlichkeit absterben und auf solche Weise des Todes und der Verdienste Jesu theilhaftig werden. Es ist dieses keine leere Redensart, meine Brüder! keiner von jenen Sprüchen, die fromm klingen und wenig bedeuten. Jeder Christ, für welchen der Tod Jesu heilbringend seyn soll, muß dieses Todes theilhaftig werden, er muß nämlich an dem Leben und an dem Leiden Jesu Theil nehmen, das Leben, die Gesinnung und das Leiden Jesu zu seinem eigenen machen, in sich aufnehmen und an sich selber nachbilden und darstellen, er muß insbesondere der Sünde absterben, deren Abscheulichkeit im Leiden Jesu so anschaulich geworden ist: so lehret unsre heilige Kirche, so lehrten die heiligen Apostel: „Christus starb für die Sünde ein für allemal, da er aber lebt, lebt er für Gott! Also auch ihr, achtet euch todt für die Sünde, lebend aber für Gott in Jesus Christus.“ Röm. 6, 1—13.

2.

Christus lebet und lebte für Gott, und starb für die Sünde der Menschen, und darum ist sein Leiden und Tod kein leeres, müßiges Schauspiel, sondern das Erhabenste und Lehrreichste, womit unsre

Betrachtung sich beschäftigen kann, erschütternd für jeden, der nicht allem Gefühle für das Edle abgestorben ist.

Es giebt wohl Mehrere, welche die Tugend und Heiligkeit, und darin auch Gott lieben und Gott gehorsam sind; aber um der Tugend und um Gottes willen Vieles zu verlassen und aufzuopfern, Verzicht zu leisten auf das, was die Welt Annehmliches und Reizendes darbietet, dazu haben sie nicht Stärke genug: und so sind sie denn, nur so lange es ihnen wohl ergehet und so lange ihnen nichts Widerliches vorkommt, fromm und sanft und Gott ergeben; wird aber eine Lieblingsneigung beleidiget, bleibt ein besonderer Wunsch unerfüllt, sollen sie außer der Tugend und Frömmigkeit eben keinen Trost und keine Erquickung weiter suchen und finden, da werden sie unzufrieden, da höret ihre Sanftmuth und ihr Gehorsam auf, und sie zerfallen mit Gott und mit der Welt.

Ein hohes, wahrhaft göttliches Muster der alleruneigennützigsten Tugendliebe hat Jesus Christus aufgestellt, und die Krone davon und die Vollendung ist sein Leiden und Tod. Er hatte niemals die Freuden und Reize geachtet, welche die Erde gewähren und bieten kann, er wollte für seinen Trost und Lohn, und für seine Zufriedenheit nie bey dem Sinnlichen und Vergänglichen etwas suchen — „die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels Wohnungen, der Menschen-Sohn aber weiß nicht, wo er sein Haupt hinlege." — und nun opferte er auch für die Wahrheit, für die Tugend sein Leben auf; was hätte er für sie sonst noch opfern, was sonst noch Schweres erdulden und bekämpfen sollen, um als heiliger Ueber-

winder, als göttlicher Tugendheld auf ewig die Bewunderung und Verehrung aller vernünftigen Geschöpfe zu verdienen?

Wenn nun von Geistesgröße und von Hoheit der Gesinnung die Rede ist, so wüßte ich nicht, wo selbe erkannt, und wovon die Züge und die Bestandtheile derselben hergenommen werden sollten, als von Jesus Christus dem Gekreuzigten, der nicht um irgend eines irdischen Zweckes, nicht um eitler Ehre und um eines Nachruhmes willen, nicht in einem Zustande augenblicklicher Begeisterung, in einem besondern ganz unerwarteten Anfalle eines heiligen Eifers, sondern ohne alles dieses, aus reinem Gehorsam gegen Gott, aus reiner Liebe gegen die Menschen, mit völliger Besonnenheit und mit dem klarsten, langdauernden Vorherwissen, Alles aufopferte, was den Menschen lieb und theuer zu seyn pflegt.

Der Grund, worauf diese Treue in allem dem, was Pflicht und Tugend fordert, worauf die reinste uneigennützigste Heiligkeitsliebe unerschütterlich ruhte, war Gehorsam gegen den himmlischen Vater. Dieses Alles zu vollbringen, dieses Alles zu leiden, das ist der Wille meines himmlischen Vaters, dazu bin ich gekommen, und darum soll es auch alles so geschehen, und nichts soll mir begegnen, nichts soll von mir vorgenommen werden, was dem göttlichen Willen zuwider wäre. So dachte Jesus Christus, so lehrte er in Worten und in der That, und besiegelte seine Lehre, besiegelte seinen Wunsch und sein Gebeth: „dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden“, „nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige,“ das besiegelte er mit seinem Blute. Je größer die Hindernisse sind, je schwerer die Aufopferungen, je andauernder und schmerzlicher die Leiden, die mit

der Vollziehung des göttlichen Willens verbunden sind, desto reiner und treuer ist der Gehorsam, und darum war der Gehorsam Jesu Christi der allerreinste, und wird von uns Menschen nicht genug in Gedanken und frommen Betrachtungen, noch weit weniger aber im Werke je erreichet werden. Daß Abraham bereitwillig war, seinen eigenen, innigst geliebten Sohn zu verlieren, wenn Gott es also haben wollte, das ist ein unverkennbarer Beweis der treuesten Ergebung, des reinsten Gehorsams; aber daß Jesus alle Annehmlichkeiten beynahe eines ganzen Mannsalters aufopferte, daß er selbst seinen guten Namen bey dem größten Theile seiner Zeitgenossen sich rauben und unter die Missethäter sich zählen ließ, daß er einem martervollen Tode sich hingab, das ist des Gehorsames höchste, der Ergebung tiefste Stufe.

Wie nun durchaus der Wandel und die That Jesu Christi ganz gleich ist seinem Worte, wie überall nur ein und dieselbe Lehre gehört wurde aus seinem Munde, die gesehen wurde in seinem wirklichen Leben, so zeigte sich auch in seinem Leiden und Tode die Einheit und Unzertrennlichkeit der zwey größten Gebote, die er mündlich verkündigt hatte: „du sollst Gott deinen Herrn lieben über alles, ist das erste und größte Gebot, das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Die vollkommenste Liebe zu Gott hat Jesus durch seine Liebe der Heiligkeit und durch seinen Gehorsam anschaulich gemacht, und eben damit auch zugleich die vollkommenste Liebe zu dem Menschen: denn der leidende Jesus liefert einen deutlichen Beweis, daß er die Menschen ohne Einschränkung und ohne Ausnahme liebte.

Ohne Unterlaß war er bemüht, das Elend der Menschen, und insbesondere die Sünde, als die Urquelle alles Elendes, aufzuheben und zu vermindern. Da war ihm keine Mühe zu groß, keine Aufopferung zu schwer, kein Undank zu abschreckend; da vergaß er ganz sich selbst, und wirkte und lebte nur für Gottes Ehre und für der Menschen Heil; da gab er mit sanfter Geduld seinen Leib den Geißelhieben, sein Haupt der Dornenkrone preis; da ließ er sich zum Tode verurtheilen, trug das schwere Kreuz zur Richtstätte, duldete unaussprechliche Marter und litt den schimpflichsten Tod, um den Menschen das Leben zu geben; da erfüllte er vollkommen das Maß der Liebe, welches er selbst angegeben hatte: „Eine größere Liebe kann Niemand beweisen, als wer sein Leben für seine Freunde giebt."

Diese gränzenlose Liebe kannte keine Ausnahme. „Liebet eure Feinde, segnet jene, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verfolgen und beleidigen" — das hatte er einst mit allem Nachdrucke gelehret, und wie sie ihn an das Kreuz geschlagen hatten, da lehrte er es noch nachdrücklicher, und rief zu seinem himmlischen Vater: „Vater vergieb ihnen — denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Manche frommen Männer haben es gefunden und gelehret, daß die Kreuzigung Jesu Christi das ganze heilige Evangelium in einem kurzen Auszuge sey! Wahrlich es offenbaret sich in derselben der Hauptinhalt der ganzen Glaubens- und Sittenlehre — die unendliche Macht und Weisheit Gottes, seine Liebe gegen die Menschen, seine Heiligkeit, sein Abscheu vor der Sünde: es offenbaret sich an Jesus Christus die reinste Tugendliebe, der treueste Gehorsam gegen Gott,

die vollkommenste Liebe gegen den Nächsten — auch gegen Feinde und Verfolger. Nicht ohne heilsame Wirkung leuchteten diese heiligen Strahlen vom Kreuze herab, auch die Roheit wurde von ihnen aufgethaut und erweichet: — „einer von den Missethätern, die mit Jesus gekreuzigt wurden, ward erschüttert und gerührt durch den Anblick solcher Heiligkeit, und wendete ihr sterbend noch sein Herz und seinen Willen zu: der Hauptmann, der Jesus gegenüber stand, als er sah das Erdbeben und hörte, wie er mit lautem Rufe den Geist aufgab, preisete Gott und sprach: Wahrlich! dieser Mensch war ein Gerechter, er war Gottes Sohn: und die Schaaren des Volkes, so gekommen waren zuzusehen, da sie nun sahen, was geschah, schlugen auf ihre Brust und kehrten heim.“

Nicht ohne Rührung, nicht ohne den festen und redlichen Entschluß, unser Leben nach dieser göttlichen Offenbarung am Kreuze einzurichten, wollen auch wir heute von dieser heiligen Stätte nach Hause kehren: wir erkennen und fühlen den Werth, den wir in Gottes Augen haben, wir erkennen und fühlen die Höhe, die Würde der Tugend und Heiligkeit, die jede Aufopferung, jede Anstrengung verdient: wir erkennen und fühlen es, wie liebenswürdig Gott sey, und wie er es an nichts uns ermangeln lasse, was uns zum Guten und zur Seligkeit dienen kann: wir erkennen und fühlen es, wie bey dem heiligen Kreuze alle Menschen Brüder werden, die ganze Welt ausgesöhnet, wie kein Groll, keine Rache hier aufkommen dürfe! Unser Schuldbuch sey vernichtet, unserm Todfeinde sey verziehen, — so schlagen wir an unsere Brust und rufen anbetend: Wahrlich! hier starb ein Gerechter, hier starb Gottes Sohn!

VIII.

Am Osterſonntage.

Der Tod iſt dem Frommen nicht fürchterlich, ſondern tröſtend.

„Fürchtet euch nicht; ihr ſuchet Jeſum von Nazareth den Gekreuzigten? Er iſt auferſtanden, er iſt nicht hier.“
Mark. 16, 6.

Wäre der Tod, den Jeſus am Kreuze litt, der Schluß ſeiner ganzen Geſchichte, und hörte ſie mit dem Begräbniſſe, wie die übrigen Menſchengeſchichten, auf; ſo könnte man ihn zwar einen weiſen, tugendhaften, unſchuldig verfolgten Menſchen nennen, aber die Perſon wäre er nicht geweſen, welche das Leben und die Unſterblichkeit an das Licht gebracht, die eine Herrſchaft über Leben und Tod, die jene Gewalt bewieſen hätte, das Leben zu laſſen, und wieder anzunehmen: Jeſus wäre uns mit ſeinen vielen und hohen Verheißungen ein unauflösliches Räthſel.

Aber die glorreiche Auferſtehung, deren Gedächtnißtag wir heute begehen, brachte alles zur Klarheit und Harmonie! ſie erhob Jeſum zu einer Herrlichkeit, die man an ihm vorher nicht wahrnahm, ſie bewies, daß er der Beſieger des Todes ſey.

Auch unſer eigenes Leben und Daſeyn, meine Brüder! muß uns dunkel und verworren erſcheinen, wenn es für uns kein anderes Leben nach dem Tode mehr

giebt, wenn unser Körper zu Staub wird und der Geist, der ihn belebte, gleich dem letzten Fünklein einer sterbenden Lampe verfliegt. Da raubte wahrlich der Tod uns Alles! die Kenntnisse, die wir so mühsam sammelten, die edeln großen Gedanken über die Welt und ihre Einrichtung, deren wir theilhaftig wurden, und ach! — auch das Gute, das wir vollbrachten, die Gerechtigkeits-, die Nächsten-, die Gottes-Liebe, die wir mit so vieler Anstrengung, mit Aufopferung von Ruhe und Bequemlichkeit, oft mit Aufopferung von Gesundheit und Leben errangen, alles, alles wäre für uns auf immer verloren. Da müßte der Tod das Schrecklichste seyn, was uns treffen kann, und jeder lebhafte Gedanke an ihn wäre marternd.

Aber Wiedergeburt, neues Leben nach dem Tode, bringt in unser Daseyn, wie die Auferstehung in die Schicksale Jesu, das schönste Licht, die reinste Harmonie. Nun ist Tod und Grab nicht unser Ende, nun hört der Gedanke daran auf, fürchterlich und schrecklich zu seyn.

Diese Wahrheit möchte ich heute an diesem Freudenfeste der Christen deutlich und einleuchtend machen, und zeigen:

1) daß der Tod für den Frommen nicht fürchterlich, sondern vielmehr
2) durch den Gedanken an die Unsterblichkeit tröstend werde.

Du, o Besieger des Todes! herrlich auferstandener Jesus, segne unsere Betrachtung!

1.

Da der fromme Christ vor dem Ausgange aus dieser Welt und vor dem Richter, der seiner wartet, keine Furcht hat, was sollte ihm wohl den Tod noch

schrecklich machen? Die Schmerzen etwa, die Qualen, die gewöhnlich mit dem Sterben verbunden sind? Ja, es ist wahr! auch der Fromme hat keinen Freybrief dagegen, aber es ist auch wahr, daß eines Theils diese Schmerzen von dem Sterbenden nicht so heftig empfunden werden, als wir uns vorstellen, und daß andern Theils Gott auch seinem leidenden Kinde beystehen, und die Last, die er ihm aus Liebe auferlegte, tragen helfen werde.

Alle, welche sich mit der Kenntniß des Menschen, besonders mit der Kenntniß seiner Seele und ihres Zusammenhanges mit dem Körper beschäftigen, haben gefunden und dargethan, daß die Qualen des Todes nicht so hart seyen, als sie erscheinen. Und wenn wir auch den schlimmern und nicht gewöhnlichen Fall setzen wollen, daß ein Mensch gewaltsam, mit hartem Kampfe unter heftigen Zuckungen sein Leben langsam ende, so ist doch gewiß, daß nur selten das halbe und fast niemals das volle Bewußtseyn mehr vorhanden sey, die Seele also von den Qualen des Körpers nichts oder gar wenig wisse und fühle, und folglich die Schrecken des Todes mehr für den Zuschauer seyen, als für den Sterbenden selbst. Es kann ja nichts gar Gewaltsames und Heftiges von Dauer seyn, die größte Anspannung hat Abspannung und Fühllosigkeit zur Folge, besonders bey einer so feinen, so leicht zerreißbaren Einrichtung, wie sie in der Wohnung unserer Seele gefunden wird.

Wenn aber der fromme Christ einige Zeit vor dem Tode die Schmerzen der Krankheit und den bittern Vorgeschmack des Todes mit völligem Bewußtseyn empfinden muß, o! so hat er sich ja auf diese Zeit längst schon vorbereitet, mit Grundsätzen, mit Uebung in

Geduld und Entsagung, mit inbrünstigem Gebete bewaffnet! Durch die Dunkelheit, die ihn jetzt umgiebt, schimmern die hellen Strahlen der edeln Gemüthsart, die ihm schon zur Natur geworden ist, über Schmerz und Leiden erhebt ihn sein starkes Herz und seine reine Seele schwebet triumphirend empor, wie die Sonne über Gewitterwolken. Er weiß, daß ein gütiger Vater seinem Kampfe zusieht, und sich seiner Standhaftigkeit freuet, daß eben derselbe für jedes Leiden reichlichen Ersatz hat, daß die Plagen dieser Erde die seligsten Folgen für denjenigen haben, der Gott liebet.

Wohl ist mir bekannt, wie ängstlich manche sonst gute Menschen hierüber denken und sich mit dem Zweifel martern, ob ihnen Gott in jenem Zeitpunkte die Gnade der Standhaftigkeit, der Beharrlichkeit bis an das Ende verleihen werde? ob ihre Namen eingeschrieben seyen im Buche des Lebens? Aber hierüber sey du ohne Sorge! wenn du nur redlich vor Gott wandelst, du bist unter der Zahl der Auserwählten, und du wirst ausharren bis ans Ende. Das Geheimniß von der Gnadenwahl soll uns nämlich nur Anlaß zur demüthigen Hoffnung, nicht zur Aengstlichkeit werden: oder, wenn wir menschlicher Weise reden wollen von göttlichen Dingen, so stellet euch vor, daß ein lieber Freund, ein treuer Bruder qualvoll und elend vor euch liege; er bittet um Hülfe, sein brechendes Auge, sein hartathmender Busen, sein strömender Angstschweiß bittet noch nachdrücklicher als alle Worte! und ihr könntet ihm helfen, könntet ihn sicher retten! Wer aus uns würde da so grausam seyn, seinem Geliebten Hülfe und Rettung zu versagen? Und nun, Gott, der seinem geliebten Kinde leicht helfen kann, der sollte dasselbe, obwohl es ihm sein Leben lang treu und redlich gedienet hat, gerade im letzten, schrecklichsten Au=

genblicke verlassen? — nicht nur verlassen, sondern gar auf ewig verwerfen und verdammen? wer soll sich unterstehen, solches von Gott, der lautersten, heiligsten Liebe zu denken? o! meine Brüder! wozu wir zu gut und zu edel wären, das wollen wir ja dem besten aller Wesen nicht anmuthen!

So verschwindet denn vor dem sterbenden Frommen die Angst und Furcht. Gott, an den er im Leben geglaubt, auf den er getrauet, den er geliebt hat, bleibt auch im Tode seine Zuflucht und sein Fels; sein letzter Gedanke ist noch eine Uebung der Tugend, sein letzter Hauch ein kindliches Gebet, sein Hingang zum Vater ein wohlthätiges Beyspiel, erquickend für die Zuschauer, wie ein reiner Sonnenuntergang an einem lieblichen Abend.

Wenn die Schmerzen und die Angst des Todes dem Frommen nicht schrecklich sind, so sind es noch weniger die Folgen desselben, nämlich: Grab, Verwesung, Trennung von der Erde und ihren Bewohnern.

Das Grab ist da nichts weiter, als ein Ort der Ruhe, wo der Rechtschaffene von so manchen Leiden und Beschwerlichkeiten sich erholet. Er wurde so oft auf der Erde gestört, gedrückt, weggeworfen — nun ruhet er still in ihrem Schooß aus, keine Verläumdung, kein Spott, kein Undank kann sein Herz mehr erreichen. Durch die Verwesung kleidet er sich gleichsam in eine andere schönere Gestalt ein, wie die Raupe durch ihre Verwandlung und Verwesung. Dieses kriechende Thier — ein Bild des Todes und der Auferstehung — wird von Mattigkeit befallen, windet sich ein, streift seine Hülle ab, wird ganz in der Puppe unförmlich, wie Moder in einem Grabe. Aber in dem Begräbnisse bildet es sich aus, erwacht, drängt sich ans Licht, entfaltet sich und glänzet mit aller Schönheit

und Pracht der Farben, die nur hienieden statt finden konnte; jetzt ist Gestalt und Wesen verändert, es fliegt mit zierlichen Schwingen dahin, da es vorher auf der Erde kroch, und statt der groben Blätter genießt es den Thau aus dem Kelche der Blumen. Wenn nun hier die Verwandlung schon so schön ist, bey einem unvernünftigen sterblichen Geschöpfe, wie weit schöner wird sie bey jenem seyn, das Gottes Ebenbild und ein Kind der Unsterblichkeit ist?

Die Erde, auf welcher der Mensch als ein Kind der Unsterblichkeit manchmal gar fröhlich spielte, muß er nun freylich verlassen! und damit von vielen sich trennen, die seinem Herzen lieb und theuer sind. Aber auch das Schmerzliche dieser Trennung besiegt und überwindet der Fromme. Immer hat er es sich schon vorgehalten, daß er hier nur ein Fremdling und Pilger, daß die Erde nur ein Uebungsplatz, eine Schule sey, wo er, als Kind einer bessern Welt, durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wird. Dabey weiß er gewiß, daß er alle geliebten Mitpilger, die er hier zurücke läßt, oder die wohl vor Jahren schon ihm voraus gegangen sind, wieder sehen und ohne Furcht einer Trennung wieder sehen werde: er weiß, daß er für Alles, was er hier verläßt, und an welchem ohnehin sein freyes Herz niemals festhing, reichlichen Ersatz empfangen werde: und so ist er ruhig und ergeben, als ein Sohn eines bessern Hauses den Ruf des Hausvaters erwartend: die Erde hat kein Recht mehr auf ihn, er keines auf sie, die Wanderjahre sind zu Ende, und fröhlich ergreift er den Wanderstab zur Reise in das Vaterland.

2.

Ich sage „fröhlich“; denn für den Frommen hat der Tod nicht nur nichts Schreckliches, sondern als Uebergang zur Unsterblichkeit und Auferstehung wird er ihm sogar erfreulich.

Erfreulich wird dem Frommen der Tod erscheinen, wenn er bedenkt, was für ein Leben er hier verläßt, und in was für ein neues er übergeht.

Es sey weit von mir, das Gute, das Schöne und Angenehme zu verkennen, das des Schöpfers gütige Hand auch hienieden schon in unsere Schicksale webte; diese Welt ist für uns so gut und so schön, als sie es nur immer ohne unser Verderben seyn kann. Aber sie ist die beste und schönste nicht, die es für uns giebt: Widerwärtigkeiten, Leiden, Sehnsucht nach einem bessern Zustande gehören sogar zu den Vorzügen des Gerechten, dessen Leben eine Zeit der Prüfung ist. Und wer sollte sich nicht freuen, wenn die Prüfung glücklich überstanden ist und zu Ende geht? Krankheit, Verkennung, Verfolgung und Druck sind ein gewöhnliches Loos der besten Menschen, und je feiner Jemand fühlet, je mehr er Vergnügen an den Vollkommenheiten des Geistes, an Kenntniß und Tugend hat, desto tiefer werden ihn die irdischen Hindernisse verwunden, desto drückender wird er das Gewicht des Körpers empfinden, der die Seele belastet, desto schmerzlicher die weltlichen Bande verspüren, welche die nach Freyheit dürstende Seele zurückhalten und in ihrem schönsten Fluge zur Erde ziehen. Freylich haben gewöhnliche Menschen für diese Marter des Weisen keinen Sinn, aber auch ihnen mangelt es ja nicht an Plage, und es giebt nirgends eine Freystatt gegen Leiden und Kummer, die entweder aus unserm eigenen Wesen und Handeln erwachsen, oder — was noch häufiger geschieht, von Andern uns aufgedrungen werden. Daher ist es keine Schwärmerey, keine heuchlerische Klage, wenn der Fromme seufzet: „wer befreyet mich von den Banden dieses Leibes? denn ich wünsche aufgelöset zu werden und bey Jesus zu seyn!“ „Wer giebt mir Flügel, wie jene der Tauben, daß ich dieser Welt entfliehe und ruhe

in meinem Gott?" Nicht Schwärmer, nicht finstere Mönche, nein! die weisesten Männer unter den Juden und Heiden, wie unter den Christen — äußerten solche Wünsche, und freuten sich ihrer nahen Auflösung.

Die künftige Herrlichkeit, welche auf diejenigen wartet, die Gott lieben, rechtfertiget auch solche Wünsche und solches Sehnen. Denn obwohl wir jetzt nur im Glauben und nicht im Schauen wandeln, so sind doch die Kenntnisse und Aufschlüsse, welche uns Offenbarung und Vernunft über den endlichen Zustand der Gerechten geben, helle genug, unser Herz zu entzücken. „Dort wird jede Klage verstummen, sagen unsere heiligen Bücher, jede Thräne wird getrocknet seyn: dort werden die Gerechten glänzen wie der Morgenstern in den Wolken, wie der vielfarbige Regenbogen, wie die frische Frühlingsrose: kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden, was in den vielen Wohnungen, im Hause des himmlischen Vaters, Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Nur über einige dieser Freuden will ich ein paar Worte wagen:

Die Erhabenheit der Gedanken und die Feinheit der Empfindungen ist schon hienieden bey verschiedenen Menschen äußerst verschieden, und der Edlere genießt Freuden des Geistes, von welchen der große Haufe keinen Begriff, keine Ahnung hat. Da nun im künftigen Leben unsere Denk- und Empfindungskraft verändert, verfeinert, erhöhet wird, o! welch ein Meer von neuen ungeahneten Entzückungen wird nicht da das Herz des Frommen überströmen!

Das edelste, des Menschen würdigste Vergnügen, an Kenntnissen wie an Jahren immer zuzunehmen, die Ordnung und Schönheit der Natur, die Wunder der Geisterwelt reiner und richtiger anzuschauen, ist ein Himmel auf der Erde: aber eine traurige Erfahrung hat seit

vielen Jahrhunderten sattsam gelehret, daß unser Wissen bloßes Stückwerk sey, daß wir kaum im Stande sind, einen festen Grund für dasselbe zu legen, daß unzählige Erscheinungen und Gegenstände für uns eine unauflösliche Aufgabe, ein immerwährendes Räthsel bleiben. Wenn wir nun vom Schauplatze dieser Welt ab- und in die Gesellschaft des weisesten, reinsten Geistes hinübertreten, welch ein Schatz von neuen Kenntnissen, Aufschlüssen, Berichtigungen wird sich uns eröffnen? wo wir hier furchtsam muthmaßten, werden wir dort mit Gewißheit erkennen, wo wir zweifelnd forschten, werden wir deutlich schauen! Unser eigener Werth und Unwerth, unsere Fehler, Schwachheiten und ihre Quellen, alle Falten unsers Herzens mit dem Guten und Bösen darinnen, werden uns aufgedeckt werden, und Gottes Gericht selbst, das Gericht der Barmherzigkeit, Weisheit und Liebe wird den Frommen mit demüthiger, reiner Freude erfüllen! Unsere Schicksale, Leiden und Freuden, und die weisen gütigen Absichten der Vorsehung, die Schicksale der heiligen und großen Seelen, die oft so verwirrt und räthselhaft erscheinen, die liebende Vaterhand, die jetzt in den Wolken verborgen ist und vielmals für eine Zuchtruthe irrig gehalten wird, das alles wird uns klar und offenbar werden.

Und da lernen wir unter lauter guten, tugendhaften Wesen; da sind wir bey einem Wesen unendlich verständiger als alle Menschen, das uns liebt, das uns die Seligkeit schon von unserer Geburt an vorbereitet hat. Nun, da wir ihn nicht sehen und nur so unvollkommen erkennen, liebet ihn dennoch unser Herz und erhebt sich, wenn wir lebhaft an ihn gedenken; die Vorstellung, daß die Zukunft uns in reinere Verhältnisse zu ihm bringe, daß die Verbindung zwischen ihm und uns enger und deutlicher werde, der bloße Gedanke, daß es irgendwo

edlere Geister gebe, als wir um uns her erkennen, entzückt ein gut geartetes Herz! Was muß nicht erst die Wirklichkeit, der wahre Umgang mit diesen edel Geistern, mit dem heiligsten und reinsten Wesen bewirken? Dieses ist der beste Trost, die schönste Hoffnung des Frommen! Dieses, ich werde alle gute Menschen, die ich liebte, wiedersehen, und ohne Furcht einer Trennung wiedersehen! ich werde alle gute und weise Menschen, die durch Meereslängen, durch Welttheile, durch Jahrtausende von mir entfernt waren, kennen lernen, in ihrem Umgange mich veredeln und erfreuen! ich werde Gott, ich werde Jesum anschauen und ihm mit allen Engeln und Heiligen Preis, Anbetung und Dank ohne Ende bringen. Wer vermag es, sich eine größere Freude zu denken? wer einen höhern Wunsch zu wagen?

Darum ergehen die Worte des Engels im heutigen Evangelium an alle Frommen: „fürchtet euch nicht, die ihr Jesum den Gekreuzigten suchet und liebet — fürchtet euch nicht, er ist auferstanden zur Herrlichkeit, er ist nicht todt! auch ihr werdet nicht todt seyn, sondern gleich ihm in ein herrliches Leben übergehen. Und wer noch nicht fromm, wer noch nicht werth ist, des künftigen Lebens sich zu freuen, der fange wenigstens an, der fange heute an diesem frohen Feste an, es zu werden. Nicht ganz glücklich ist jeder, der den Tod sich wünschen, aber sehr unglücklich ist jeder, der ihn fürchten muß! und wir wollen dahin trachten, daß wir ihn nicht mehr zu fürchten, daß wir uns eher seiner zu freuen haben. Stärke uns dazu, o auferstandener Jesus! reiche uns deine mächtige Hand, daß wir aufstehen und wandeln den rechten Weg zum Ziele, und wenn du dann kommst, uns abzurufen, so nimm uns auf in deine freundlichen Wohnungen! Amen.

IX.

Am Ostermondtage.

Von der guten und von der besten Gesellschaft.

„Und sie sprachen zu einander: Brannte nicht unser Herz in uns, wie er mit uns redete auf dem Wege, und wie er uns die Schrift aufschloß?" Luk. 24, 31.

Eine recht gute und vortreffliche Gesellschaft wird uns im heutigen heil. Evangelium vorgestellt: zwey wandernde Jünger, welche sich auf dem Wege von dem unterhalten, was ihnen das Wichtigste und Liebste war, von dem, was zugleich der würdigste Gegenstand der Unterredung und der Betrachtung für alle Zeiten ist, — von Jesus Christus und seiner wunderbaren Geschichte. Zu den Guten kommt nun der Beste, sie gedenken seiner, sie reden von ihm, und sieh! er ist in ihrer Mitte. Sie kennen ihn nicht und doch wird es hell in ihrem Verstande, wie er anfängt, ihnen den tiefen Sinn der heiligen Schriften zu eröffnen! sie kennen ihn nicht und doch brennet ihnen das Herz in der Brust, da er mit ihnen redet auf dem Wege, und sie wünschen es herzlich, diesen lieben Begleiter länger zu behalten, in dem Umgange mit diesem trefflichen Gesellschafter sich länger zu erhellen und zu erwärmen! Jesus geht darauf mit ihnen in die Herberge, segnet da das Brod nach

seiner bekannten Weise, bricht und theilt es ihnen aus; da werden ihre Augen aufgethan, sie erkennen ihn, sie schauen den lebendig vor sich, den sie todt glaubten, sie kehren in derselben Stunde froh nach Jerusalem zurück, ihr Glück, ihre Freude den eilf Aposteln mitzutheilen, und wie sie ihren Mund öffnen wollen zu der frohen Bothschaft: „wir haben den Herrn gesehen, wir haben ihn am Brodbrechen erkannt," werden sie schon mit dem freudigen Zuruf empfangen: Der Herr ist auferstanden, er ist dem Simon erschienen.

Diese Unterhaltung, diese Belehrung, diese Herzenswärme, dieser Trost, diese Freude, sind durchaus unschuldig, fromm und heilig! in einer heiligen Gesellschaft empfangen, durch aufrichtige Mittheilung genährt und vermehrt, in Friede und Unschuld genossen! in solchen Gesellschaften, wo die Rede von Jesus ist, wo Freunde Jesu Christi sind, wird das Herz des wahren Christen erquicket, in solchen Gesellschaften ist es heilsam zu verweilen. Diesen Gedanken wollen wir fest halten, diese Vorstellung uns recht verdeutlichen; ich halte euch zu dem Ende die gute und die beste Gesellschaft zur Betrachtung vor, und sage:

1) es ist gut seyn in der Gesellschaft guter Menschen;
2) es ist noch besser seyn im vertraulichen Umgange mit Gott.

1.

Obwohl wir auf einer Seite immerhin die zunehmende Verfeinerung, Aufklärung und Glückseligkeit preisen hören, so nimmt doch auf der andern Seite die Klage über die Falschheit der Menschen, über Neid, Verfolgung und Verläumdung gar nicht ab und will nicht aufhören.

Aber es ist darum der wahre Glaube, die christliche Demuth, die ungeheuchelte Liebe und Treue auch

in unsern Zeiten nicht ausgestorben: es giebt noch recht gute Seelen, welche der Herr sich vorbehalten hat, es giebt noch viele edle Männer und Frauen, welche ihre Knie nicht beugen vor dem Baal, — vor den Götzen der Zeit, vor welchen die weltlich Gesinnten sich niederwerfen und anbeten. Nur mußt du — wenn du solche Menschen finden willst — sie nicht bey den Götzen der Welt, nicht da suchen, wo die Augenlust, die Fleischeslust, die Hoffart des Lebens ihren Thron aufschlagen: du darfst dich nicht zu jenen halten, die dir nach dem Munde reden, denen alles recht und gut ist, was ergötzet und schmeichelt, denen alles wohlgethan ist, was ihr Glück, wie sie es meinen, befördert, das heißt, was ihnen Reichthum, Ehrenstellen, Sättigung der Lüste zuwirft. Das Gemeine und Niedrige findet sich leicht und überall wie die Feld- und Pflastersteine, aber das Hohe und Treffliche ist ungewöhnlich und seltsam, wie die Edelsteine, und darum werden die bessern Menschen in den alltäglichen Lustgesellschaften, bey den Festen und Gelagen der Weltlinge gar nicht, oder doch nur höchst selten und allemal ungerne gesehen. Das Seltsame können diese nicht ertragen, das Hohe erschreckt sie, und was nur ein wenig über die Erde hinaus reicht und auf das Himmlische weiset, das ist ihnen fürchterlich und erreget Grauen.

Aber es hilft dennoch und fördert dein wahres Wohlseyn, wenn du zu den wenigen Guten dich hältst, und die Gesellschaft der Bösen meidest. Der Mensch wird so wie seine Gesellschaft ist, und diese ist so wie ihre Gespräche und Unterhaltungen sind. Bey Zech- und Trinkgelagen, wo Anstand und Unschuld unbekannte Dinge sind, geht auch die Unschuld und Nüchternheit der Seele verloren; bey Spieltischen, wo Verschwendung, Müssiggang, Fluch und Wuth zu Hause sind,

wo arme Wittwen und Waisen gemacht werden, da kann pflichtmäßiger Fleiß, christliche Sanftmuth und Besonnenheit sich nicht erhalten; wo nur Zeitliches gesucht und gepriesen wird, verliert sich der Sinn für das Ewige: wo gar von Schändlichkeiten die Rede geht, wo Dinge gesagt und gethan werden, die das Licht scheuen, Werke der Finsterniß, die vor eines rechtschaffenen Mannes Augen und Ohren sich verbergen, da wird man für das Böse gleichgiltig, nach und nach dafür empfänglich und endlich demselben eben so unterthänig wie die übrigen, die dazu lockten und verführten.

Und was ist der Erfolg, den du aus solchen Gesellschaften zurück bringst? Die rächende Strafe ist es, die dir nachschreyet, wie ein unbefriedigter Gläubiger, vor dem du keine Ruhe hast, bis er bezahlt ist! Die innerliche Qual ist es und der Wurm des Gewissens, das Bewußtseyn, daß du bey schlechten Menschen auf schlechte Weise das Beste an dir, die Treue und den Gehorsam gegen Gott verloren hast! daß du eben auch ein Werkzeug der Sünde, ein Knecht der bösen Begierlichkeit geworden seyest! Die abscheulichen Bilder sind es, welche, durch böse Gespräche und Beyspiele erreget, deine Einbildungskraft besessen halten, die nun selbst unter deine bessern Gedanken sich einschleichen, deine Gebete verunreinigen, im Heiligthume sich dir aufdringen und wie böse Geister dich verfolgen, die du nicht los werden kannst und wegen welchen du dich immerwährend fürchten und verachten mußt.

Gerade das Gegentheil geschieht in der Gesellschaft der Guten. Da wird Gott, da wird des Menschen erhabene Bestimmung nie vergessen; da sind die Worte und Thaten rein und lauter, wie die Herzen! da erhältst und findest du dein besseres Selbst, den Frieden deiner Seele! Die ergiebigsten Quellen des menschlichen

Elendes, der Neid nämlich, die Hoffart, die Verkleinerung des Nächsten, die Zuchtlosigkeit und wilde Leidenschaft, diese Quellen sind da verstopfet; Heiterkeit, Ruhe und Liebe, was gut und löblich ist, findet sich ein: und Jesus selbst ist mit seiner Huld und Gnade da wirksam, wo mehrere in seinem Namen versammelt sind! Wie den Jüngern im heutigen Evangelium das Herz brannte, so wird auch geläutert und erwärmet und gestärkt zu jeder Tugend das Herz desjenigen, der die Gesellschaft der Frommen sucht, in dem Umgange und im Gespräche mit Tugendhaften sich wohlgefällt. Selig alle, denen solche Gesellschaft zu Theil wird, da ist kein Uebermaß im Genusse, keine berauschende Lust, die mit Reue, keine Hoffart, keine Ueppigkeit, die mit Demüthigung und Leiden endigt; hier kann man jenen kurzen und schönen Psalm anwenden: „Sieh! wie es so gut ist und so lieblich, wenn Brüder beysammen sind in Eintracht! lieblich, wie köstliches Salböhl, wie der Thau, der herabfällt auf die Berge. Dahin sendet Gott seinen Segen und sein Heil in Ewigkeit!“

Segen und Heil, überall auf Gottes schöner Erde, wo keiner den andern hindert im Fortschritte zum Guten, wo keiner durch verführerische Reden Irrthum und böse Neigungen in das Gemüth des andern streuet! wo alles, was uns umgiebt, nur Ergebenheit an Gott, Treue, Frömmigkeit, Demuth athmet, und die schönen Tugenden lebendig vor unsern Augen herumwandeln, lieblich und eindringend aus dem Munde unserer Gesellschafter sprechen! Wenn das allgemein, wenn das von früher Jugend an immer so wäre, o! es wäre unmöglich, daß Einer böse bliebe unter lauter Guten! es wäre unmöglich, auf Böses nur zu denken, wo lauter

Bilder des Edeln uns umschweben. Wie weit würden wir es da in jeder Tugend, in reiner Liebe Gottes und des Nächsten bringen! wie schnell und wie leicht auf der Leiter der Vollkommenheit empor steigen!

Was wir nun im Allgemeinen und im Großen leider nicht finden können, das wollen wir wenigstens im Besondern und in kleinern Kreisen suchen. Besser, wenige Freunde, besser, ein einziger, auf den wir bauen können, weil er auf Gott bauet, als viele, die uns schmeicheln und wieder verrathen, die sich unsrer bedienen zu ihrem eigenen Nutzen, die unter freundlichen Worten und Gebärden unsre Seele verderben, sie der Sünde und der quälenden Reue Preis geben! Ja! besser gar kein Freund, gar keine Gesellschaft, als eine schlechte.

2.

Denn Einer bleibt dir doch immer, wenn nur du ihn nicht verlassen willst: Einer ist dein ältester, treuester Freund von Jugend auf, der dich schützte, ehe du von ihm noch wissen konntest; der dich liebte, ehe du ihn nanntest, der dir unsichtbar zur Seite steht, dich warnet, wenn du strauchelst, dich rufet und mit alter Liebe doch dich wieder aufnimmt, wenn du vom Falle aufstehest.

Diesen Freund suche vor Allen, fleißiger als Gold und Silber, emsiger als Schätze und Edelgestein, an ihn halte dich unverrückt, ihm bleibe getreu, in seinem Umgange gefalle dir wohl, ihn behalte in deinem Herzen, in deinem Andenken immerdar, wie er dich immer in seinem Andenken behält und sein Auge nicht von dir wendet. „Gott, zu dir fliehe ich, dir ruf ich zu, du bist mein Herr, und ausser dir giebt es kein Glück für mich. Dich habe ich vor Augen allezeit,

Bayerische Staatsbibliothek München

du stehst mir zur Rechten, ich wanke nicht. Du thust mir kund den Weg des Lebens, vor deinem Angesicht ist immerwährende Freude.“ (Psalm 16.)

So tröstete sich der König David, ein Mann, der die Güter der Welt, der die zeitlichen Würden und Freuden gar wohl kannte, aber auch ihre Vergänglichkeit, ihre Tücke und Falschheit: und mit ihm soll jeder Christ es erkennen, daß nur bey Gott eine wahre Freude zu finden sey, weil nur seine Liebe ganz uneigennützig, treu und genügend ist.

Oder welchen Nutzen hat denn Gott von uns, um dessen Willen er uns liebte? Was haben wir denn von Kindheit auf diesem unsichtbaren Freunde Angenehmes erwiesen, dafür er uns lohnte? womit haben wir ihm seine Sorgfalt vergolten, womit könnten wir sie je vergelten? O! er verlanget nichts von uns, er bedarf unsrer Dienste nicht und seine Seligkeit können wir nicht vermehren, er will nur die unsrige. Und wir wollen uns nicht selig machen lassen? Wir vergelten jene reine Freundschaft mit Vergessenheit, wir erwidern jene Liebe mit Undank? Wenn ein Mensch seines Vaters vergässe und nicht gedächte an den Kummer, an die Mühe, an die Sorgfalt seiner Mutter, das wäre eine recht unnatürliche Sünde, eine grausame Härte des Herzens — aber ist denn nicht jede Sünde eine Gottesvergessenheit? eine Nichtachtung desjenigen, der uns mehr ist als Vater und Mutter? eine Undankbarkeit gegen die höchste, heiligste, uneigennützigste Liebe? —

Wie unendlich würdiger ist diese Liebe als die Liebe aller Menschen, wie köstlicher diese Freundschaft, als alle Freundschaft derselben? Denn wenn wir auch der offenen Untreue, der Falschheit, der Veränderlichkeit, denen die Menschen so oft unterliegen, nicht gedenken

wollen; wenn es auch die Menschen noch so gut und redlich mit dir meinen und du mit ihnen — und auch dieses kann nur aus der Quelle der ewigen Liebe kommen und ist in Gott begründet — so müsset ihr ja doch einander, früher oder später, verlassen; und alles, was dich hienieden erfreuet, und alles, was dir die Welt zum Troste biethet, das ist veränderlich und vergänglich, es weichet von dir und du mußt weichen von ihm! Nur Einer bleibt dir, und verläßt dich nimmermehr, nur Einer wanket nicht und kann dich jederzeit trösten, nur von Einem braucheſt du nie zu weichen, nur Eine Liebe hält treu und fest in allen und jeden Umständen aus. „Vater und Mutter", heißt es, „haben mich verlassen, aber der Herr hat mich aufgenommen."

Wer es dankbar erkennet, daß der Herr ihn aufgenommen habe, wer dieser treuen Liebe eingedenk ist und diese Freundschaft unterhält, der wird auch die Seligkeit derselben empfinden, es wird ihm so wohl zu Muthe seyn, wie den Jüngern im heutigen Evangelium, deren Herz brannte, da sie mit Jesus und Jesus mit ihnen redete, und wenn jede andere Gesellschaft noch eine Leere läßt im Menschenherzen und eine Sehnsucht, so wird der Umgang mit Jesus und mit Gott über alle Sehnsucht erheben und das ganze Herz ausfüllen!

Bey dem unsichtbaren Freunde im Himmel findet sich nämlich Beruhigung über die Vergangenheit. War unser Leben bisher erfreulich und quälet uns keine Reue, so erhebt uns der Zurückblick, den wir im Andenken an Gottes Gnade und Beystand darauf werfen, zum Danke gegen den besten Vater, der uns auf freundlichen Wegen zu sich führte. Ist in unsrer Lebensgeschichte ein trüber Fleck, liegt Finsterniß auf mancher

Stelle, zu welchem Freunde und Tröster sollten wir denn unsre Zuflucht nehmen, als zu dem, den wir undankbar früher verließen? zu dem, der uns zur Rückkehr so freundlich gerufen hat, der fortfährt, sich bey uns einzuladen? „Sieh, ich stehe vor der Thür und klopfe an: wenn einer meine Stimme höret und mir aufthut, zu dem werde ich eingehen, und das Mahl mit ihm halten, und er mit mir.“

Bey ihm, bey dem unveränderlichen Freunde, findet sich Ermunterung und Stärke für die Gegenwart! Es drückt so Manches schwer auf unsre Zeiten! wir vermögen kaum das Leben des Leibes zu schützen vor den häufigen Gefahren, die uns umgeben, vor den Ereignissen, die unsern Unterhalt, unser Fortkommen schwierig und zweifelhaft machen: und beynahe noch schwerer wird es, das Leben der Seele zu retten, vor all den Fallstricken, die da drohen, vor den Verführungen, vor den bösen Beyspielen, die so arg und so vielfältig blenden. Aber wende deine Gedanken zu Gott, betrachte ihn als deinen wahrsten und besten Freund, und alle Schrecknisse fliehen wie die Finsterniß vor dem Lichte des Tages.

Bey ihm, bey dem ewig treuen Freunde, findet sich Hoffnung für die Zukunft. Die Erde ist verwirrt und enge, und in was für einem Stande, in was für Verhältnissen Einer auch leben möge, nie wird er vollkommen befriedigt, nie zufrieden gestellt werden durch das Irdische. Aber wer Gott zum Freunde hat, der hat auch höhere Gegenstände für sein Sehnen, reinere Aussichten für seine Ruhe und Zufriedenheit, kräftigere Verheißung und Bürgschaft für seine Seligkeit, als die Welt aufweisen könnte. Mit Gott wird

alles klar und licht, ohne Gott aber finster und schauerlich.

Was wär ich ohne Gott gewesen,
Was würd ich ohne ihn nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd ich in weiter Welt allein!
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte — ohne Freund im Himmel —
Wer hielte da auf Erden aus?

O möchten wir uns diese kurze Zeit hindurch, die wir auf der Erde zuzubringen haben, immer an diesen Freund im Himmel fest und unerschütterlich halten; diese kurze Zeit hindurch, denn er versichert selber, daß er bald kommen werde uns abzurufen: „Sieh! ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu vergelten jeglichem, wie seyn wird sein Werk; ich bin der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende!“ und er wiederholet es und spricht: „Ja gewiß, ich komme bald!“ Vielleicht sehr bald, vielleicht früher, als viele von uns es erwarten, gewiß früher, als jeder, der ihn nicht geliebt hat, es wünschet. Wohl jedem, der auf jenen Ruf im letzten Buche unsrer heiligen Schrift auch die Antwort geben kann, die den Schluß desselben ausmacht: „Ja! es geschehe, komme nur Herr Jesus!“ Amen.

X.

Am Himmelfahrtsfeste.

Man soll nicht auf die Gegenwart allein schauen.

„Der Herr Jesus wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur rechten Hand Gottes.“ Mark. 16, 19.

Unser Heiland hatte es seinen geliebten Jüngern schon oft und deutlich gesagt, daß eine Zeit kommen werde, wo er sie verlassen müßte. Aber er tröstete sie auch mit dem frohen Wiedersehen, mit dem seligen Loose, das die Zukunft ihnen reichen würde: den Weg hatte er ihnen verkündet und gezeigt — er war rauh und beschwerlich; auch das Ziel hatte er ihnen verkündet und am Tage, dessen Gedächtniß wir heute feyern, gar deutlich vorgehalten, es war erquickend und herrlich, „ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.“

So lange nun die Jünger nur auf die Trennung und nicht auf deren wohlthätige Folgen sahen, wurden sie immer traurig, so oft Jesus darauf zu sprechen kam: sie wollten von keiner Trennung wissen, sie mochten über den Trost, der ihnen verheissen wurde, sie mochten über die selige Zukunft gar nicht nachdenken. Dieses tadelt ihr Meister und sagt:

„ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, und Niemand aus euch fragt mich, wo gehest du hin? sondern weil ich euch dieses gesagt habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet."

Aber nachdem sie über die erste Trennung bey dem Kreuzestode Jesu durch die frohe Auferstehung getröstet und für alle Trauer, für jeden Kummer überschwenglich belohnet waren; nachdem sie sich fest überzeugt hatten, „daß eine traurige Gegenwart die Mutter einer fröhlichen Zukunft werde durch Geduld und frommen Sinn;" nachdem sie es erkannt und lieb gewonnen hatten, „daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern der zukünftigen entgegen gehen," wurden ihnen auch die Leiden der Gegenwart leicht erträglich, die Trennung von Jesu wurde ihnen bey der Himmelfahrt nicht schmerzlich, denn sie sahen schon die Wiedervereinigung mit ihm auf ewige Zeiten, „sie giengen mit großer Freude (Luk. 24, 52.) nach Jerusalem zurück, und von da giengen sie aus und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen." Mark. 16, 20.

Was den Aposteln begegnete, das begegnet jedem Christen, und wie jene anfangs zu sehr an der Gegenwart hiengen, sich der Freude oder dem Schmerz des Augenblicks überließen und nicht in die Zukunft, nicht auf die glücklichen oder unglücklichen Folgen schauen mochten, so machen es auch gar viele aus uns. Die Trauer, die Betrübniß hat für uns oft gar selige Folgen, allein darauf wird keine Rücksicht genommen; die Freuden des Augenblickes sind oft so gefährlich, allein darnach wird nicht gefragt, man bleibt nur bey der Gegenwart stehen. Diese Kurzsichtigkeit, dieses sinnliche, weichliche Hingeben seiner selbst an die

jedesmalige Gegenwart ist denn eine reichliche Quelle gar vieler und schwerer Uebel, nämlich

1) eine Quelle der unrechten und falschen Freuden, und
2) eine Quelle der ungegründeten und übermäßigen Trauer.

1.

Wer sich nur immer an die Gegenwart hält und die Freuden des Augenblickes sucht und genießt, ohne der künftigen Folgen zu gedenken, der bereitet sich selbst ein volles Maß von Reue für die Zukunft vor.

Es giebt doch so viele Freuden, die des Menschen nicht würdig sind und für deren Eindruck er sein Gefühl eher schwächen, als durch unbesonnenen Genuß verstärken soll, wenn er nicht thierisch, ein Sklave seiner Triebe, ein Werkzeug blinder Neigungen werden will. „Das Gelüsten der Sünde stehet unter dir, und du sollst es beherrschen," war eine der ersten Lehren, die aus dem Munde Gottes an die Menschen ergieng: nicht, was deinem Auge und Ohre gefällt, deinem Gaumen schmeichelt, deiner Begierlichkeit zusaget, das sollst du genießen! Du sollst als ein vernünftiger Mensch weiter sehen als das Thier, ob dein Vergnügen erlaubt und rechtmäßig, ob dein Genuß nicht sündhaft, in seinen Folgen schädlich und verderblich sey, sonst wartet die Reue auf dich im Hinterhalte und die Strafe lauert dir auf, wie ein Löwe.

Diese alte Wahrheit predigen eben so nachdrücklich als schrecklich unsere Armenhäuser, unsere Spitäler, unsere frühen Gräber, am nachdrücklichsten unsere vollen Gefängnisse und Richtplätze. Leichtsinnig überläßt man sich dem Genusse der Gegenwart, über die Jahre der Jugend sieht man nicht hinaus, das Leben lachet den

unbesonnenen Jüngling an wie ein Frühlingsmorgen, — und er denket nicht, daß Sturm und Ungewitter, daß der Abend des Alters auf ihn warte, daß die Quelle seiner Freuden so leicht und so bald vertrocknen werden! So verschwendet er Zeit, Geld, Kräfte und Gesundheit, und fällt einst seinen Anverwandten oder Nachbarn zur Last, die ihm mit Widerwillen eine kärgliche Nahrung reichen. Wie mancher würde ein Trost und Stab seines alten Vaters, seiner verlassenen Mutter geworden seyn, wenn er, der Zukunft eingedenk, seine Kräfte redlich angewendet, seine Talente fleißig ausgebildet, sich durch Anstrengung und Ueberwindung zu einem brauchbaren Manne gemacht hätte; aber der Genuß des Augenblicks fesselte ihn, für die Zukunft sorgte er nicht und jetzt schleichet er scheu und armselig umher, zu späte, vergebliche Reue frißt an seinem Herzen, Scham und Kummer drückt seinen Geist darnieder, seiner Aeltern Fluch lastet auf seiner Seele! Könnten wir auf dem Grabeshügel die geheime Geschichte mancher Jünglinge und Mädchen lesen, wie würden wir den falschen Freuden so gram werden, die schalen sinnlichen Vergnügungen fliehen, die nur eine Lockspeise zum Elend und zum frühen Tode sind! Jener hätte vielleicht ein Segen seiner Zeitgenossen, ein Wohlthäter für Tausende werden können, wenn er nicht durch Leichtsinn ausschweifend, durch Wollust blind, durch blinde Leidenschaft zum Guten unmächtig geworden wäre: Jene würde die Freude eines rechtschaffenen Mannes, die Mutter gut gearteter Kinder geworden seyn, allein der Zukunft uneingedenk, nur für die Freuden der Gegenwart eingenommen, sorgte sie mehr für ihres Körpers, als für des Geistes Zierde, ward aus einer Verführten zur Verführerin und verpestete als wandelnder Leichnam ihre Umgebung. Ich will die gräßlichen Bilder nicht

weiter malen, in welchen sich die Folgen des Leichtsinnes, des kurzsichtigen Hingebens an die Freuden des Augenblicks darstellen; der Gerippe nicht gedenken, welche die Wollust als ihre Sklaven mit ihrem Stempel brandmarkte, nicht der Todesärnte, welche die sündhafte Lust, wüthender als Krieg und Pest, in unserm Zeitalter anrichtet. Nichts peinigt empfindlicher, nichts frißt so krebsartig am Marke des Lebens, als die zu späte Reue über verschwendete Zeit, über falsche, zu theuer erkaufte Freuden. Denn, wenn sie auch nicht unglücklich vor der Welt, nicht elend am Körper machen würden, machen sie doch elend an der Seele.

Die Sinnlichkeit und das Sichtbare machen denjenigen, der sich ihnen übergiebt, unfehlbar zum Sklaven, und er lebt dann nicht mehr für Gott, arbeitet nicht mehr für seine unsterbliche Seele, er bemüht sich nur, den Körper zu vergnügen, mitten im Genusse nach einem andern zu dürsten und selbst im irdischen Ueberflusse an allem, was ehrwürdig, gottgefällig, beseligend ist, Mangel zu leiden. So ist er jenem reichen Manne ähnlich, der seine Scheunen abbrechen und vergrößern, seine Vorrathskammern erweitern, da seine Schätze und Lebensmittel hinterlegen wollte; der zu seiner Seele sprach: esse und trinke und lasse dir wohl seyn, und zu dem Gott sprach: du Thor! diese Nacht noch wird deine Seele von dir abgefordert werden, und wenn nun deine Seele abgefordert wird, wenn du diese Welt, für die du allein gesorget und gelebet hast, verlassen, wenn du in eine andere eintreten mußt, an die du gar nicht gedacht hast, wie wird dir da zu Muthe seyn? Wenn nun der Nebel der Verblendung dir vom Auge fällt und das erniedrigende Bewußtseyn klar dir aufgeht, daß du deine Seele an die Erde und ihre Freuden verkaufet hast, daß der Zweck deines ganzen

Daseyns verfehlt und verloren sey, daß du, statt ein Pilger und Fremdling hier zu seyn, ein Fremdling im bessern Vaterlande, ein Fremdling für den Himmel seyest, an welchen du gar keinen Anspruch, mit welchem du gar nichts gemein hast! wie wird dir da zu Muthe seyn?

Welch ein marternder Gedanke, sein Leben vertändelt, verspielt, verloren zu haben? wie so ganz vom Grunde aus unchristlich, wie so geradezu der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi und aller seiner treuen Jünger widersprechend ist ein solches Hingeben an das Sichtbare und Gegenwärtige? da ja das Christenthum gerade nur auf das Unsichtbare, auf die Zukunft uns anweiset! Da, wo Christus hergekommen, da, wo er am heutigen Tage hingegangen ist, da ist unsere Heimath, da soll unser Schatz und unser Herz, unser Verlangen und unser Bestreben seyn! So suchet also, wie der Apostel ermahnet, „so suchet, was droben ist, wo Christus zur rechten Hand Gottes sitzet. Sinnet auf das, was droben ist, und nicht auf das, was auf Erden ist!“ Denn „die Zeit ist kurz, meine Brüder! und da sollen sich die Weinenden so betragen, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als hätten sie keine Freude; die so einkaufen, als besäßen sie nichts, und die sich mit Weltsachen abgeben, als bedürften sie dieser Dinge nicht; denn die Gestalt dieser Welt eilet vorüber.“

Ja sie eilet vorüber die Gestalt der Welt, ändert sich immerhin und läßt uns keinen bleibenden und genügenden Trost. Nur der Blick in die Zukunft, nur die Hoffnung und Ueberzeugung, daß wir zu etwas Besserm geboren seyen, stärken unsern Muth, geben Kraft zu dulden und auszuharren, da hingegen der Blick auf die Gegenwart mit falschen Freuden täuschet,

jedes Uebel vergrößert, die Hoffnung, die dem Christen der Himmel auf der Erde ist, — niederschlägt, und so die Absicht Gottes, der uns durch Freuden und Leiden zu sich führen will, vereitelt.

2.

Es giebt der traurigen Ereignisse so viele, und sie treffen Jedermann so ohne allen Unterschied, daß schon diese Allgemeinheit uns zur Ueberzeugung von ihrem Nutzen, von ihrer Nothwendigkeit führen sollte. Allein gewöhnlich sieht man nur auf den eben gegenwärtigen Druck, nicht auf die reinigenden, wohlthätigen Folgen in der Zukunft. Diese Kurzsichtigkeit aber vergrößert allemal das Unglück, wie alle Gegenstände, in der Nähe betrachtet, größer als in der Ferne scheinen, ja sie findet wohl eine Art von Vergnügen in dieser Vergrößerung. „Ich bin ganz zu Grunde gerichtet“ — so sagt jener, der nur auf sich und sein gegenwärtiges Leiden schaut — „für mich giebt es keine Hülfe mehr, ich kann mich in Ewigkeit nicht wieder erholen.“ Wenn aber die Sache richtig, im gehörigen Zusammenhange, mit christlichem Gemüthe betrachtet wird, so — gieng ein Theil des Ueberflusses zu Grunde; so wurde eine eitle Freude gestört, ein thörichter Wunsch wird vereitelt, ein schädliches, böses Vorhaben konnte nicht ausgeführt werden. Nun folget Klage auf Klage, Händeringen, Verwünschung, die ganze Welt ist widerlich, das Geschick ist grausam und der leidende Thor bildet sich ein, er sey ein unschuldig gequälter Martyrer. Zieht die Betrübniß dann gleich einer Gewitterwolke vorüber, so geht alles wie vorher, wie zu den Zeiten Noah's, man ißt und trinkt, giebt und nimmt zur Ehe, überläßt sich neuerdings seinem Leichtsinne, seiner Anhänglichkeit an die Gegenwart, seiner Vergessenheit Gottes und der Zukunft.

Einem Pfeile, den man aus der Ferne abdrücken und heran fliegen sieht, kann man ausweichen, und einem Unglücke, das man von ferne kommen sieht, auf dessen Ankunft man sich im voraus gefaßt macht, kann man leicht eine vortheilhafte, oder weniger schädliche Seite abgewinnen. Darum denket sich auch der Besonnene und Vorsichtige schlimme Zufälle im voraus, rechnet auf sie, macht sich gefaßt und hat sie damit schon mehr als zur Hälfte überwunden: er läßt den Muth nicht sinken, von welchem in mißlichen Augenblicken das Meiste abhängt, und da er den Muth nicht verliert, so hat er immer das Wenigste verloren. Aber der Weichling, der immer nur genießen, der nicht über die Gegenwart hinausschauen und für die Zukunft sich geschickt machen will, wie käme der mit Entschlossenheit und mit Muth zusammen? der wird grämlich und verstört, wo er frisch und hurtig zugreifen, der ringt die Hände, wo er abwehren und arbeiten sollte; einem unartigen Kinde ist er gleich, welches, wenn ihm ein Stück seines Spielzeuges genommen wird, auch das übrige störrisch von sich wirft und sein geringes Leiden durch schlechte Fassung und Stimmung ungemein erhöhet und vermehrt.

Doch was soll hier Vortheil und Nachtheil, was soll Klugheit und Nutzen? Rede ich doch zu Christen, die an eine Unsterblichkeit, die an ein besseres Leben glauben und in den Himmel aufgenommen werden wollen, wohin ihr Jesus vorausgegangen ist; mit Christen, deren bester, unversieglicher Trost in allen Widerwärtigkeiten die Hoffnung einer bessern Zukunft bleibt. Und dieses macht eben dem unchristlichen Gemüthe das gegenwärtige Leben mit seinen vielerley Plagen so schwer, oft bis zur Unerträglichkeit, zur Verzweiflung schwer; dieses, daß es keine Aussicht in eine bessere

Zukunft, keine Hoffnung und keinen Ersatz ausserhalb der Erde denkt und erwartet. Da ergeht es einem solchen Menschen wohl freylich wie dem Propheten Jonas. Als der sich der Stadt Ninive gegenüber setzte und unter einer großblättrigen, schnell aufgewachsenen Staude den Untergang der Stadt erwarten wollte, ließ es Gott zu, daß ein Wurm die Staude benagte und sie eben so schnell verdorrte, als sie aufgewachsen war. An der Staude hieng Jonas mit ungemeiner Liebe, sie hatte ihm Schatten gegeben im heissen Lande, sie war sein Trost und seine Freude: nun kam ein schwüler Wind, die Sonne stach dem Propheten auf das Haupt und er wurde so unmuthig, so entrüstet, daß er sich den Tod wünschte. Sterben, sprach er, ist mir besser als Leben. Da rief die Stimme des Herrn: ist es wohl billig, das du wegen der Staude so zürnest? Und so rufet die Stimme des Herrn jeden unbesonnenen, kurzsichtigen Menschen zu: ist es wohl billig, daß du wegen einer Kleinigkeit so unmuthig, so zornig, so trostlos werdest? und ist denn dein Leiden, dein Unglück, dein Verlust mehr als Kleinigkeit, wenn du sie mit den guten Folgen, wenn du sie mit dem ewigen Lohne zusammenhältst? Eine Handvoll Staub mehr oder weniger macht ja doch keinen Unterschied? und Staub sind ja alle Erdengüter; Staub die Erde mit allem, was darauf ist, Staub der Menschenkörper und alles, was ihn vergnüget. Willst du unnütze, thörichte Betrübniß dir ersparen, so erhebe dich über den Staub, denke an deine Bestimmung, die du hier nicht suchen sollst und nicht finden kannst; denke über die sichtbare Welt hinaus an das ewige, unsichtbare Himmelreich, als dessen Bürger und Mitglied du schon auf dieser Erde dich hast einschreiben lassen. Nicht erst nach dem Tode, wenn die Bande

des Irdischen gewaltsam zerrissen sind, sollst du in das unsichtbare Reich Gottes eintreten, sondern hier schon soll dein Geist gerne und fröhlich darin verweilen, dein Herz darin bekannt und zu Hause seyn. Dann wird dir dein Weg auf Erden nie zu finster, dann werden die Begebenheiten auf deiner Pilgerschaft nie zu traurig und niederschlagend für dich werden; du wirst es sehen und erkennen, wie du das Irdische nur um des Himmlischen Willen dürfest gebrauchen und behandeln, wie so viel Unangenehmes, so viel, was du Leiden nennest, zu deiner Bildung, zu deiner Besserung diene; wie alles von Gott gar liebreich und weislich geordnet werde, daß er dich durch Mangel zum Fleiße, durch Undank und Ungerechtigkeit, die du erfährst, zur Großmuth und zur Herzensgüte, durch anderer Menschen Härte zur Milde, durch Drangsale zum ewigen Frieden führen wolle: du wirst es erkennen und mit dem Apostel wissen, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen, und die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleich zu bringen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die auf uns wartet.“ So wirst du die Gegenwart, du wirst dich selbst in ihr, und damit wirst du auch dein Leiden vergessen.

Ja auch sich selbst hat der zu vergessen, der nicht durch Kurzsichtigkeit und Hingeben an die Gegenwart sich sein Leben verbittern will. Wer nur sein liebes eigenes Selbst in Anschlag bringt und dieses nur im gegenwärtigen Leben; wer sich — wie Sinnliche und Kurzsichtige zu thun pflegen — als der ganzen Schöpfung Mittelpunkt ansieht, als wäre nur Er eben Gottes einziges rechtes Kind, und alles nur um seinetwillen da, wie sollte dieser über Glück und Unglück, über Wohlthat und Strafe, über Gottes Vorsehung und

der Menschen Schuld ein richtiges Urtheil, von der Welt Ordnung, von der Ereignisse Zweckmäßigkeit eine wahrhafte Ansicht, und bey den Widerwärtigkeiten, die, wenn sie Einen belästigen, ein Vortheil für Viele sind, einen Trost, eine Beruhigung finden? — Deren Klage bleibt ohne Trost, deren Traurigkeit ist, nach den Worten des Apostels, wie die Traurigkeit derjenigen, die draussen sind und keine Hoffnung haben.

Ihr aber, die ihr herinnen seyd, in Mitte des Christenthumes, und die ihr Jesum aufsteigen sehet mit den Augen des Glaubens, zu seinem Gott und unserm Gott, zu seinem Vater und zu unserm Vater; ihr, die ihr das Gegenwärtige fahren lasset und das Unsichtbare, Künftige ergreifet; ihr alle, denen der Himmel lieber ist als die Erde, ihr werdet auch mit Gottes Gnade und Beystand die Beschwerlichkeiten der Erde leicht ertragen, wie sie euer Jesus getragen hat, ja ihr werdet sie vergessen und ihrer nicht achten, wie es Jesus gethan und sich immer mit der Aussicht in eine bessere Zukunft getröstet und erfreuet hat; wenn ihr auch traurig werdet, so wird sich eure Traurigkeit in Freude verkehren, und eure Freude wird vollkommen seyn, und Niemand, nichts auf der Welt wird euch euere Freude rauben können. Amen!

XI.
Am Pfingstsonntage.

1843
1847

Vom Frieden, den Jesus giebt.

„Ich hinterlasse euch meinen Frieden, meinen Frieden gebe ich euch.“ Joh. 16, 27.

Der Vater hat den Tröster, den heiligen Geist im Namen Jesu den Aposteln gesendet; durch ihn wurden sie über alles belehret, durch ihn an alles, was Jesum und seine Lehre betraf, erinnert, durch ihn in jedem Leiden getröstet. Mit dem heiligen Geiste kam auch Friede und Freude in der Apostel Herz, wie ihr Herr und Meister es versprochen hatte. — Friede und Freude, wie sie die Welt nicht geben kann, wie sie nur im Himmel zu Hause sind, und von da in fromme Herzen sich niederlassen — ein solcher unvertilgbarer Friede, daß die zuvor kleinmüthigen und schwachgläubigen Apostel sich sogar erfreuten, wenn sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.

Am Frieden Jesu, am Tröster, der ihn giebt, sollen alle Theil haben, welche glauben an denjenigen, der ihn sendet. Seinen Frieden hat Jesus uns allen als Vermächtniß und Erbschaft hinterlassen, allen, denen das heilige Evangelium des Friedens und Trostes verkündiget wird. Friede sey mit euch, das ist mein Gruß und mein Wunsch an euch, ihr lieben Brüder

in Christo, und ich zeige euch, wie die Lehre und die That Jesu dahin gieng:

1) Frieden einem Jeden in sich selbst,
2) Frieden einem Jeden mit seinem Nächsten zu geben.

Gieb Frieden o Herr! in unsern Tagen, denn es ist kein anderer, der für uns streitet, als du unser Gott!

1.

Auf den Frieden, von welchem das heutige heilige Evangelium redet, weiset uns überhaupt die ganze Lehre, so wie das Beyspiel Jesu Christi hin. Wir werden angewiesen, Frieden in unserm Innersten zu halten, durch reines Gewissen, durch Entfernung des weltlichen Sinnes und durch Vertrauen auf den Vater im Himmel.

Kommet alle zu mir, sagte einst Jesus, die ihr euch plaget und belastet seyd, ich will euch erquicken, nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden.

Nehmet das Joch auf euch, überlasset euch seinem heiligen Worte und vollbringet, was er euch aufleget, wenn ihr Seelenruhe finden wollet. Das Bewußtseyn der treuen Jünger- und Dienerschaft, das innere Gefühl, daß wir einig seyen mit unserm Meister durch Gehorsam und Liebe, daß wir nach seinem Muster wandeln und begehren, das schenket uns den innern Frieden, der alle Freuden der Erde unendlich übertrifft. Wem sein Gewissen keine Vorwürfe macht, wer keinen Stoff zur Uneinigkeit in sich selber findet, der geht auch ruhig und zuversichtlich durch die ganze Schöpfung, ohne etwas zu scheuen oder zu fürchten: sein Leben gleichet einem spiegelklaren Bächlein, das ungetrübt,

rein und gleich durch die verschiedensten Lagen und Umgebungen abfließt. Schon sein Aeußeres offenbaret diese Reinheit, die Seelenschönheit leuchtet daraus hervor, die Eingezogenheit, Sanftmuth, das arg- und anspruchslose Betragen nöthiget selbst dem Bösen Bewunderung und heimliche Seufzer ab. Redlich, leicht und wahrhaft kindlich ist sein Verkehr mit Gott, keine Unreinigkeit zieht das Herz von diesem heiligsten Wesen zurücke, kein fremder, unwürdiger Wunsch enget es ein und presset es zusammen; die Schwachheiten, die unüberlegten geringen Fehler, denen auch der Gerechte nicht entkommt, verzeiht ihm der Vater so gerne, und da redet er dann aus recht vollem offenen Herzen mit recht inniger Freude zum Vater, und die Antwort des Vaters vernimmt und versteht er wie die eines treuen Freundes, und die Liebe des Vaters und die Einkehr desselben mit dem Sohne und mit dem heiligen Geiste beruhiget ihn über alles, vergütet und ersetzt ihm alles und erhebt ihn über alles.

Sehet nur auf unsern lieben Heiland hin, wie furchtlos, wie zuversichtlich und unbekümmert gieng der nicht bey Tage und Nacht, in Städten und Wüsteneyen, unter Freunden und Feinden herum? Als er einst mit seinen Jüngern zu Schiffe war, mitten auf dem See, da erhob sich ein Sturm. Die aufgeregten Wellen droheten nahen Tod, jeder Windstoß schien den Untergang zu bringen! fürchterlich heulte der Wind durch das Angstgeschrey der Schiffsleute, fürchterlich kämpften die übermächtigen Wogen mit dem hin und her geschleuderten leichten Schifflein! Jedermann zittert und zaget, jeder ist unruhig, betäubt und nahe an Verzweiflung, und Jesus — schläft. Da sie ihn aber wecken, stehet er eben so ruhig und ganz heiter auf, und gebietet den Winden und Wellen, daß sie schweigen. —

Solches bewirkt der innere Friede, solches vermag die Seelenruhe, ruhig bleibt im Sturme und Ungewitter auf des Lebens offenem Meere, wer sein Gewissen zum Freunde hat; (er wandelt auch — wie Jesus — auf Gräbern, in öden Wüsteneyen, unter Besessenen herum, und fürchtet weder Gespenster, noch anderes; denn die Nebel, woraus die Gespenster aufsteigen, die Finsternisse, aus welchen die Furcht gekrochen kommt, sind ferne von ihm.) Diese Ruhe, dieser köstliche Friede findet sich in der Schule Jesu, und ausserhalb nirgends.

Und dennoch suchen gar Manche ihre Ruhe ganz anderswo und wollen sich befriedigen, wenn sie Zwiespalt und Krieg in ihr eigenes Bewußtseyn setzen durch die Sünde. Was finden sie aber? Scham, Eckel, Reue, namenloses Elend; denn so hat Gott es gewollt, so hat er weislich und gerecht es eingerichtet, daß das Laster sich selbst schon die empfindlichste Strafe seyn sollte, wie die Tugend sich ihre eigne Belohnung ist. Wenn euch also, ihr Jünglinge und Mädchen! wenn euch euer innerer Friede, euer Trost in allen Leiden, euer Himmel auf der Erde lieb ist, so bewahret die Reinheit euers Gewissens, bewahret euere Unschuld! noch im spätesten Alter, noch auf dem Todbette wird euch der unselige Augenblick, wo ihr zum ersten Abfalle von Gott euch entschlossen habt, beunruhigen und quälen.

Bewahret euere Unschuld, damit bewahret ihr euern Frieden! Beyde werdet ihr verlieren, wenn ihr die Welt lieb habet, dem nachjaget und dem anhänget, was unsere heiligen Bücher als der Erde angehörig und dem Himmel entgegengesetzt bezeichnen. Leben müssen und sollen wir in der Welt und mit den weltlich Gesinnten, ja sogar friedlich und, so viel es möglich

ist, zufrieden sollen wir mit ihnen leben. Aber unsere Befriedigung dürfen wir da nicht suchen, unser Heil da nicht erwarten, nicht glauben, daß der Welt Güter je unser Verlangen sättigen, je unser Herz zufrieden stellen werden! Seht nur selbst ein wenig umher, wie es die Welt hält und wie es in ihr hergeht! ist's ja doch auffallend, daß es unfreundlich und unruhig draussen zugehe! auffallend, wie immer Eines gegen das Andere sey und streite! auffallend, wie die Leidenschaften des Zorns, des Neides, der Habsucht u. s. w. losgelassen seyen und wild und unordentlich durcheinander stürmen! auffallend, wie so gar nichts halte und beständig bleibe, sondern alles begriffen sey im Schwanken und Wanken! Wie sollte nun Ruhe geben, was selbst keine hat, was im immerwährenden Wechsel begriffen, dem Kriege und der Zerstörung unterworfen ist? (Abgesondert von der Welt, von ihren Zerstreuungen und von ihren Verführungen, waren die Apostel in heiliger andächtiger Stille bey einander, da kam der heilige Geist über sie, und mit dem heiligen Geiste kam Friede in ihre Seelen.)

Warum werden wir so schnell niedergeschlagen, warum verlieren wir unsere Ruhe und Zufriedenheit so leicht? Weil wir von den irdischen Begierden nicht los sind, weil unser Herz noch zwischen Gott und der Welt getheilt ist. Das glaube du nur deinem Heilande, die Welt kann den Frieden, den Jesus im heutigen Evangelio den seinigen nennt, den kann sie nicht geben: da hatte ihn Jesus auch nicht gefunden, sondern Verfolgung, Widerwärtigkeiten, Schmerzen, die sind ihm da begegnet, die hat die Welt ihm dargereicht, und diese wird sie Jedem darreichen, der in ihr lebt, er möge es nun mit ihr oder mit Gott halten. Aber was unsern Heiland bey all seinem Leiden tröstete,

stärkte und beruhigte, das wird auch an uns seine Kraft bewähren, nämlich vertrauende Ergebung in den Willen Gottes.

Ich habe nicht nöthig, die Lehren der heil. Schrift über Vertrauen und Ergebung zu wiederholen, sie sind euch noch in frischem Andenken! Da sind die Leiden des Frommen nichts weiter, als Vorbothen einer sichern zukünftigen Herrlichkeit, nichts, als das Samenkorn für eine reiche, gesegnete Erndte; nichts, als die letzte Stunde der Nacht, auf welche die schöne Morgenröthe, das erfreuliche Licht, das rege, ungehinderte Leben folgt. Wer an Gott sich hält, wer ihm sich übergiebt, der kann wohl noch Schmerzen fühlen, aber trostlos, niedergeworfen, verlassen kann er nicht werden; seine Seele ist fest wie ein Stern am Himmel, und auch ungetrübet wie ein solcher. Wenn das Meer tobet, wenn die Winde stürmen, so geht das Sternlein seinen Gang, den Gott ihm vorgezeichnet hat, und ruhig leuchtet es fort, denn es ist nichts Irdischem unterthan und kein Irdisches kann es erreichen. So die fromme Seele, die den Frieden Jesu Christi gefunden hat.

2.

Wer den Frieden Jesu Christi in sich hat, der wird ihn auch nach aussenhin bewahren und verbreiten, nach der Lehre und dem Beyspiele des Erlösers. Daß wir eine friedfertige, einige Haushaltung Gottes auf Erden würden, als gute, fromme, freundliche Kinder eines und desselben guten heiligen Vaters verträglich und sanftmüthig mit einander lebten und wirkten, und der Gaben Gottes in Eintracht und Mildthätigkeit uns erfreueten, dazu hat der himmlische Lehrer uns angewiesen, dazu ist er unter den Menschen erschienen, und darum hat er so vieles gelitten. Dahin gehören alle seine

Lehren von der Nächstenliebe — *nicht weniger sollst du deinen Nächsten lieben als dich selbst.* Thue das, und du wirst dir viele Unruhe und Feindschaft ersparen, du wirst Ruhe für deine Seele finden. — Dahin gehört seine Seligsprechung der Friedfertigen, welche ganz vorzüglich und mit Auszeichnung den Titel der *Kinder Gottes* führen sollen, weil er ein Gott der Eintracht, des Friedens ist. Dahin gehören die wiederholten Aufforderungen zur Geduld und Nachsicht mit fremden Fehlern, zur Versöhnlichkeit gegen Beleidiger und Verfolger, die uns wieder zu wahren Kindern Gottes macht, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dahin gehört seine rührende Abschiedsrede, aus welcher das heutige Evangelium genommen ist, und das herrliche Gebet, das den Schluß derselben ausmacht: *Heiliger Vater! bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, auf daß sie Eines seyen, wie wir es sind.* Dahin gehört sein Gruß und Segenswunsch: *Friede sey mit euch!*

Vieles haben die Menschen erdacht, geschrieben und gesprochen über die schwere Kunst, Frieden zu erhalten und in Eintracht zu leben mit Andern. Kurz, aber richtig weiset uns das Wort Gottes zu dieser schweren Kunst an, „*was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch einem Andern nicht thun*“, und nach dem neuen Testamente: „*was ihr immer wollet, daß euch die Leute thun sollen, das sollt auch ihr ihnen thun.*“ Du willst nicht, daß Andere dich kränken und beleidigen, also beleidige Niemand; du willst, daß man milde, geduldig, gütig gegen dich sey, sey du es auch gegen Andere; du willst, daß dir der Beleidigte

verzeihe, verzeih auch du deinem Beleidiger gerne und von Herzen.

Beleidige Niemanden! du beleidigest Gott in ihm, dessen Ebenbild; du beleidigest Jesum Christum, dessen Bruder er ist. Gar keine Eintracht mehr, heißt es, keine Zusammenhaltung, nichts als Hader und Zwiespalt! Ganz natürlich, weil viel Hartherzigkeit, viel Selbstsucht, viel Lieblosigkeit da ist. Du lebst im Unfrieden, aber du stiftest und hegest ihn auch durch spöttische Reden, durch Neckereyen, vielleicht wohl gar durch betrügliche und ungerechte Handlungen gegen deine Nachbarn. Deine Ehe ist ein Wehestand, deine Kinder, deine Dienstboten sind täglich Zeugen von dem ärgerlichen Hader zwischen Mann und Weib; ihr esset den Verdruß und Groll aus euern Schüsseln, sie legen sich mit euch nieder und stehen an euerem Bette, wenn ihr erwachet; aber ihr seyd auch hart und feindselig gegen einander, jedes beleidiget das andere, durch böse Reden und widerwärtige That, und keines will ernstlich anfangen, Frieden zu halten durch christliche Liebe. Milde und Sanftmuth macht auch Andere milde und sanft, und äußerst selten wird ein Herz sich finden, so gar roh und verwildert, daß es einem anhaltenden freundlichen und sanftmüthigen Betragen mit Trotz und Härte widerstehen könnte.

Und wann — erforsche dein Leben, überschaue deine Freuden und Leiden! — wann warst du seliger und mehr im Herrn fröhlich und wohlgemuth, als wann du liebevoll, gütig, edel gegen den Nächsten gewesen warst? Das ist Frucht und Wirkung des heiligen Geistes, des Friedengebers, der in liebevollen, gütigen, edeln Menschenherzen einkehret. Wenn du Jedermann als Bruder und Schwester liebest, gerne

deinen Arm und deine Habe zur Aushülfe bietest, und, wo du nicht in der That helfen kannst, wenigstens mit Rath, mit Trost, mit sanftem Mitgefühle bey der Hand bist, dann wirst du wenig Unruhe und Unfrieden kennen, dann bist du selbst ein Bothe, ein Engel des Friedens; wo du bist, wird Jeder gerne verweilen, wo du redest, wird man gerne zuhören, wenn du kommst, wird man dich segnen, und wenn du weggehst, wird man dir danken und nach dir sich sehnen.

Aber Jesus war doch so gütig, so sanftmüthig, so wohlthätig gegen Jeden, und er hatte demungeachtet Feinde genug, die ihm Unruhe und Verdruß bereiteten. Ja wohl! unter Menschen leben und gar nicht beleidigt, gar nicht gekränkt werden wollen, das ist ein eitles Verlangen. Aber noch eitler und thörichter ist es, seinen Verdruß und seine Unruhe mildern wollen durch Unversöhnlichkeit und Begierde nach Rache. Denn nicht nur frißt solche Rachgierde und Groll gleich einem Geyer am Herzen, das ihr Aufenthalt giebt, sondern sie erwecket und fordert heraus den Widerstand und die Wehre des Feindes. So stehen sich immer beyde einander gegenüber, so lange sie unversöhnt sind; einander belauernd und nur begierig auf eine Gelegenheit, wo sie Schaden thun können; das ist ein Stand des Krieges, der nur durch Versöhnlichkeit in einen christlichen Frieden sich auflösen läßt.

In diesem Frieden lebte unser Heiland auch mit und unter seinen Feinden und Verfolgern, und er will, daß wir ihm alle nachfolgen und nicht bloß jene lieben, die uns Gutes, sondern auch jene, die uns Böses thun. Weit entfernt von wahrhaft christlicher Gesinnung, weit entfernt von Gott gefälliger Tugend ist Jeder, der mit seinem Nächsten zürnet; die wahre

Solches bewirkt der innere Friede, solches vermag die Seelenruhe, ruhig bleibt im Sturme und Ungewitter auf des Lebens offenem Meere, wer sein Gewissen zum Freunde hat; (er wandelt auch — wie Jesus — auf Gräbern, in öden Wüsteneyen, unter Besessenen herum, und fürchtet weder Gespenster, noch anderes; denn die Nebel, woraus die Gespenster aufsteigen, die Finsternisse, aus welchen die Furcht gekrochen kommt, sind ferne von ihm.) Diese Ruhe, dieser köstliche Friede findet sich in der Schule Jesu, und ausserhalb nirgends.

Und dennoch suchen gar Manche ihre Ruhe ganz anderswo und wollen sich befriedigen, wenn sie Zwiespalt und Krieg in ihr eigenes Bewußtseyn setzen durch die Sünde. Was finden sie aber? Scham, Eckel, Reue, namenloses Elend; denn so hat Gott es gewollt, so hat er weislich und gerecht es eingerichtet, daß das Laster sich selbst schon die empfindlichste Strafe seyn sollte, wie die Tugend sich ihre eigne Belohnung ist. Wenn euch also, ihr Jünglinge und Mädchen! wenn euch euer innerer Friede, euer Trost in allen Leiden, euer Himmel auf der Erde lieb ist, so bewahret die Reinheit euers Gewissens, bewahret euere Unschuld! noch im spätesten Alter, noch auf dem Todbette wird euch der unselige Augenblick, wo ihr zum ersten Abfalle von Gott euch entschlossen habt, beunruhigen und quälen.

Bewahret euere Unschuld, damit bewahret ihr euern Frieden! Beyde werdet ihr verlieren, wenn ihr die Welt lieb habet, dem nachjaget und dem anhänget, was unsere heiligen Bücher als der Erde angehörig und dem Himmel entgegengesetzt bezeichnen. Leben müssen und sollen wir in der Welt und mit den weltlich Gesinnten, ja sogar friedlich und, so viel es möglich

ist, zufrieden sollen wir mit ihnen leben. Aber unsere Befriedigung dürfen wir da nicht suchen, unser Heil da nicht erwarten, nicht glauben, daß der Welt Güter je unser Verlangen sättigen, je unser Herz zufrieden stellen werden! Seht nur selbst ein wenig umher, wie es die Welt hält und wie es in ihr hergeht! ist's ja doch auffallend, daß es unfreundlich und unruhig draussen zugehe! auffallend, wie immer Eines gegen das Andere sey und streite! auffallend, wie die Leidenschaften des Zorns, des Neides, der Habsucht u. s. w. losgelassen seyen und wild und unordentlich durcheinander stürmen! auffallend, wie so gar nichts halte und beständig bleibe, sondern alles begriffen sey im Schwanken und Wanken! Wie sollte nun Ruhe geben, was selbst keine hat, was im immerwährenden Wechsel begriffen, dem Kriege und der Zerstörung unterworfen ist? (Abgesondert von der Welt, von ihren Zerstreuungen und von ihren Verführungen, waren die Apostel in heiliger andächtiger Stille bey einander, da kam der heilige Geist über sie, und mit dem heiligen Geiste kam Friede in ihre Seelen.)

Warum werden wir so schnell niedergeschlagen, warum verlieren wir unsere Ruhe und Zufriedenheit so leicht? Weil wir von den irdischen Begierden nicht los sind, weil unser Herz noch zwischen Gott und der Welt getheilt ist. Das glaube du nur deinem Heilande, die Welt kann den Frieden, den Jesus im heutigen Evangelio den seinigen nennt, den kann sie nicht geben: da hatte ihn Jesus auch nicht gefunden, sondern Verfolgung, Widerwärtigkeiten, Schmerzen, die sind ihm da begegnet, die hat die Welt ihm dargereicht, und diese wird sie Jedem darreichen, der in ihr lebt, er möge es nun mit ihr oder mit Gott halten. Aber was unsern Heiland bey all seinem Leiden tröstete,

stärkte und beruhigte, das wird auch an uns seine Kraft bewähren, nämlich vertrauende Ergebung in den Willen Gottes.

Ich habe nicht nöthig, die Lehren der heil. Schrift über Vertrauen und Ergebung zu wiederholen, sie sind euch noch in frischem Andenken! Da sind die Leiden des Frommen nichts weiter, als Vorbothen einer sichern zukünftigen Herrlichkeit, nichts, als das Samenkorn für eine reiche, gesegnete Erndte; nichts, als die letzte Stunde der Nacht, auf welche die schöne Morgenröthe, das erfreuliche Licht, das rege, ungehinderte Leben folgt. Wer an Gott sich hält, wer ihm sich übergiebt, der kann wohl noch Schmerzen fühlen, aber trostlos, niedergeworfen, verlassen kann er nicht werden; seine Seele ist fest wie ein Stern am Himmel, und auch ungetrübet wie ein solcher. Wenn das Meer tobet, wenn die Winde stürmen, so geht das Sternlein seinen Gang, den Gott ihm vorgezeichnet hat, und ruhig leuchtet es fort, denn es ist nichts Irdischem unterthan und kein Irdisches kann es erreichen. So die fromme Seele, die den Frieden Jesu Christi gefunden hat.

2.

Wer den Frieden Jesu Christi in sich hat, der wird ihn auch nach aussenhin bewahren und verbreiten, nach der Lehre und dem Beyspiele des Erlösers. Daß wir eine friedfertige, einige Haushaltung Gottes auf Erden würden, als gute, fromme, freundliche Kinder eines und desselben guten heiligen Vaters verträglich und sanftmüthig mit einander lebten und wirkten, und der Gaben Gottes in Eintracht und Mildthätigkeit uns erfreueten, dazu hat der himmlische Lehrer uns angewiesen, dazu ist er unter den Menschen erschienen, und darum hat er so vieles gelitten. Dahin gehören alle seine

Lehren von der Nächstenliebe — nicht weniger sollst du deinen Nächsten lieben als dich selbst. Thue das, und du wirst dir viele Unruhe und Feindschaft ersparen, du wirst Ruhe für deine Seele finden. — Dahin gehört seine Seligsprechung der Friedfertigen, welche ganz vorzüglich und mit Auszeichnung den Titel der Kinder Gottes führen sollen, weil er ein Gott der Eintracht, des Friedens ist. Dahin gehören die wiederholten Aufforderungen zur Geduld und Nachsicht mit fremden Fehlern, zur Versöhnlichkeit gegen Beleidiger und Verfolger, die uns wieder zu wahren Kindern Gottes macht, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dahin gehört seine rührende Abschiedsrede, aus welcher das heutige Evangelium genommen ist, und das herrliche Gebet, das den Schluß derselben ausmacht: Heiliger Vater! bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, auf daß sie Eines seyen, wie wir es sind. Dahin gehört sein Gruß und Segenswunsch: Friede sey mit euch!

Vieles haben die Menschen erdacht, geschrieben und gesprochen über die schwere Kunst, Frieden zu erhalten und in Eintracht zu leben mit Andern. Kurz, aber richtig weiset uns das Wort Gottes zu dieser schweren Kunst an, „was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch einem Andern nicht thun“, und nach dem neuen Testamente: „was ihr immer wollet, daß euch die Leute thun sollen, das sollt auch ihr ihnen thun.“ Du willst nicht, daß Andere dich kränken und beleidigen, also beleidige Niemand; du willst, daß man milde, geduldig, gütig gegen dich sey, sey du es auch gegen Andere; du willst, daß dir der Beleidigte

verzeihe, verzeih auch du deinem Beleidiger gerne und von Herzen.

Beleidige Niemanden! du beleidigest Gott in ihm, dessen Ebenbild; du beleidigest Jesum Christum, dessen Bruder er ist. Gar keine Eintracht mehr, heißt es, keine Zusammenhaltung, nichts als Hader und Zwiespalt! Ganz natürlich, weil viel Hartherzigkeit, viel Selbstsucht, viel Lieblosigkeit da ist. Du lebst im Unfrieden, aber du stiftest und hegest ihn auch durch spöttische Reden, durch Neckereyen, vielleicht wohl gar durch betrügliche und ungerechte Handlungen gegen deine Nachbarn. Deine Ehe ist ein Wehestand, deine Kinder, deine Dienstboten sind täglich Zeugen von dem ärgerlichen Hader zwischen Mann und Weib; ihr esset den Verdruß und Groll aus euern Schüsseln, sie legen sich mit euch nieder und stehen an euerem Bette, wenn ihr erwachet; aber ihr seyd auch hart und feindselig gegen einander, jedes beleidiget das andere, durch böse Reden und widerwärtige That, und keines will ernstlich anfangen, Frieden zu halten durch christliche Liebe. Milde und Sanftmuth macht auch Andere milde und sanft, und äußerst selten wird ein Herz sich finden, so gar roh und verwildert, daß es einem anhaltenden freundlichen und sanftmüthigen Betragen mit Trotz und Härte widerstehen könnte.

Und wann — erforsche dein Leben, überschaue deine Freuden und Leiden! — wann warst du seliger und mehr im Herrn fröhlich und wohlgemuth, als wann du liebevoll, gütig, edel gegen den Nächsten gewesen warst? Das ist Frucht und Wirkung des heiligen Geistes, des Friedengebers, der in liebevollen, gütigen, edeln Menschenherzen einkehret. Wenn du Jedermann als Bruder und Schwester liebest, gerne

deinen Arm und deine Habe zur Aushülfe bietest, und, wo du nicht in der That helfen kannst, wenigstens mit Rath, mit Trost, mit sanftem Mitgefühle bey der Hand bist, dann wirst du wenig Unruhe und Unfrieden kennen, dann bist du selbst ein Bothe, ein Engel des Friedens; wo du bist, wird Jeder gerne verweilen, wo du redest, wird man gerne zuhören, wenn du kommst, wird man dich segnen, und wenn du weggehst, wird man dir danken und nach dir sich sehnen.

Aber Jesus war doch so gütig, so sanftmüthig, so wohlthätig gegen Jeden, und er hatte demungeachtet Feinde genug, die ihm Unruhe und Verdruß bereiteten. Ja wohl! unter Menschen leben und gar nicht beleidigt, gar nicht gekränkt werden wollen, das ist ein eitles Verlangen. Aber noch eitler und thörichter ist es, seinen Verdruß und seine Unruhe mildern wollen durch Unversöhnlichkeit und Begierde nach Rache. Denn nicht nur frißt solche Rachgierde und Groll gleich einem Geyer am Herzen, das ihr Aufenthalt giebt, sondern sie erwecket und fordert heraus den Widerstand und die Wehre des Feindes. So stehen sich immer beyde einander gegenüber, so lange sie unversöhnt sind; einander belauernd und nur begierig auf eine Gelegenheit, wo sie Schaden thun können; das ist ein Stand des Krieges, der nur durch Versöhnlichkeit in einen christlichen Frieden sich auflösen läßt.

In diesem Frieden lebte unser Heiland auch mit und unter seinen Feinden und Verfolgern, und er will, daß wir ihm alle nachfolgen und nicht bloß jene lieben, die uns Gutes, sondern auch jene, die uns Böses thun. Weit entfernt von wahrhaft christlicher Gesinnung, weit entfernt von Gott gefälliger Tugend ist Jeder, der mit seinem Nächsten zürnet; die wahre

Liebe, die wahre Demuth zürnet mit Niemand und wird nur über die eigenen Fehler und Gebrechen böse: gerade nur das friedfertige, liebevolle Betragen gegen harte Menschen, die den Geist des Widerspruches haben, die uns zuwider sind und beleidigen, gerade dieses nur giebt Gewißheit von dem Daseyn der christlichen Nächstenliebe und der Aehnlichkeit mit Jesus Christus. Sein Leben ist unser Weg, und sein Leben war mit Geduld, mit Versöhnlichkeit, mit Liebe erfüllt, darum wandeln wir nur durch heilige Geduld und Liebe zu ihm, der unsere Krone ist, der unserer Seele die Ruhe giebt.

Hilf uns diese Ruhe erlangen, du wahrer, du einziger Friedensfürst! Gebiete dem unruhigen Meere der Leidenschaften in unserer Brust, besänftige Sturm und Aufruhr durch dein heiliges Wort! Sende dein Licht und deine Wahrheit, sonst bleibt alles wüste und unerfreulich! Zünde das Feuer deiner Liebe in uns an, daß wir durch Einigkeit und Hülfe einander das Leben erleichtern, in einer Welt, die des Krieges und der Unruhe übervoll ist: nur diese Liebe, nur der Friede, der von ihr ausgeht, kann unser Herz erquicken, und ohne sie ist alles eitel. Amen!

XII.

Am Pfingstmondtage.

Von der Dankbarkeit für den wahren Glauben.

„So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“
Joh. 3, 16.

Wie wichtig muß der Glaube an Jesus Christus seyn, meine Brüder! da Gott diesen Jesus, seinen eingebornen Sohn, dahin gegeben hat, um diesen Glauben auf der Welt einzuführen und zu verbreiten? — In den Tagen, deren feyerliches Andenken wir jetzt erneuern, fing sich die Verbreitung dieses Glaubens durch die Apostel vorzüglich an; 3000 nahmen die erste Rede des heiligen Petrus, von dem gekreuzigten und wieder auferstandenen Jesus aus Nazareth an, und wurden in die heilige Gemeinde der Christen aufgenommen. Viele Tausende, viele Millionen haben seit dieser Zeit in allen Welttheilen die Lehre Jesu angenommen, viele Tausende, viele Millionen sind durch sie dem Verderbnisse entrissen worden und haben das ewige Leben erhalten. Unter diesen Millionen sind auch wir — wir haben den Glauben an den Sohn Gottes! möchten wir

nur auch die Würde, die Seligkeit desselben recht erkennen und schätzen. Habt ihr dieses alle schon recht und vielfältig erwogen? Habt ihr getrachtet, dem himmlischen Vater für seine unendliche Liebe, und seinem Sohne Jesus Christus für sein köstliches Geschenk, und dem heiligen Geiste für seine Gnade, seine Bekräftigung würdig zu danken? — Jetzt wenigstens wollen wir hieran denken, jetzt die Worte des heiligen Evangeliums zu Herzen nehmen und betrachten,

1) daß wir, und
2) wie wir Gott für den Beruf zum Christenthume danken sollen.

1.

Von der Vortrefflichkeit der Lehren und Anstalten des Christenthums sind viele, viele Bücher geschrieben worden, und eine Predigt ist also gar viel zu kurz, als daß sich dieselbe darin genugsam erklären ließe; allein ich habe ja auch nichts weiter nöthig, als an manche erhabene Lehren zu erinnern, die wohl bekannt sind und ohne Beweis geglaubt, aber nicht gehörig geschätzt, nicht im lebendigen Andenken erhalten werden! In die Herzen, in die Gemüther der Menschen sollte jene Vortrefflichkeit eingeschrieben seyn und nicht in die Bücher, die Christen selber sollten redende und anschauliche Beweise für die Wahrheit, für die Göttlichkeit ihres Glaubens abgeben, und diese Christen leben leider manchmal so, als ob es keine höhere Freude, keinen bessern Trost gäbe, als die Lust der Sinne, als ob nichts da wäre, nach dem man sich sehnen dürfte, als allein nur, was Fleisch und Blut verlangt. Solchen sey es kurz und nachdrücklich verkündiget: erinnert euch an euern christlichen Beruf, rufet die Wahrheit eueres Glaubens in euer Gedächtniß, auf daß ihr reinere Freuden, edlere Tröstungen, würdigere Erwartungen kennen lernet.

Kennen lernen wir als Christen das heiligste, höchste Wesen, Gott, der durchaus rein und vollkommen ist. Erfreuend ist diese Kenntniß einem gebildeten Herzen, da es nun weiß, an wen es sich halten, wen es über alles lieben, wornach es streben soll — nach Gott dem Heiligen, der alle Sehnsucht mit einer Seligkeit stillen kann, die jeden Wunsch übersteiget.

Kennen lernen wir diesen Gott als einen unendlich weisen, allmächtigen, allgütigen Lenker und Regierer der Welt und der darauf befindlichen Geschöpfe. Wie traurig würde es um uns aussehen, wenn nicht der Glaube uns lehrte, daß Gottes heilige Vorsicht über alles wache, den Gang der sichtbaren Begebenheiten unsichtbar leite und jenen, die ihn lieben, alles zum Besten wende? Wir müssen ja so oft mit Augen sehen, daß die Tugend verfolgt wird und das Laster in Glück und Ueberfluß lebet! Leicht würden auch die Bessern geblendet und verführt werden und ihr Glück auf bösem Wege suchen, wenn ihnen nicht die Lehre Jesu zuriefe: es giebt einen allwissenden, gerechten Richter, dieser läßt das Laster nicht triumphiren, die Tugend nicht unterdrücken; jetzt zwar wird das Unkraut noch unter dem Weizen geduldet, aber bald wird die Zeit der Erndte kommen, wo jenes dem Untergang übergeben, dieses hingegen in die himmlische Scheuer aufgenommen wird.

Wie erfreuend die Belehrungen des Christenthums über Gottes Huld und Liebe seyen, soll uns nur das heutige Evangelium sagen: So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Und dieser eingeborne Sohn lebte 30

Jahre unter den Menschen, mit dem Kleide des Elendes angethan, und suchte zu retten, was verloren war, und die Menschen zu Kindern Gottes zu machen durch seine Lehre, durch sein Blut und Leben! und er sendete den heiligen Geist, uns zu erleuchten, und durch diesen Geist können wir zu Gott beten, ihm den süßen Vaternamen geben, und der heilige Geist selbst ist unser Fürsprecher und Anwald.

Hat aber Einer sich verirret — dem weiset die Lehre Jesu, sobald es ihm nur mit der Bekehrung Ernst ist, einen tröstenden Rückweg und eine reichliche Quelle der Beruhigung in der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes; sie macht ihm den Himmel auf, daß er die Freude vernehme, die alle Freunde Gottes theilnehmend genießen, wenn ein verirrtes Kind wieder umkehret und seinem Vater reuig in die Arme fällt.

Freude und Trost, Licht und Klarheit über unsere Verhältnisse zu Gott und zugleich auch über unsere Pflichten, über den Zweck unsers Daseyns, gewährt uns unser heilige Glaube. Nichts Geringeres ist uns da aufgegeben, als: Seyet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! artet als ächte gute Kinder euerem Vater nach, und dazu habt ihr das anziehende Beyspiel eueres himmlischen Bruders Jesu, in welchem des Vaters Heiligkeit und Vollkommenheit sichtbar geworden ist. Rein sey euer Herz, einfach euer Wandel, des Vaters Wille euer Leitstern, des Sohnes Beyspiel euer Wegweiser und die Hoffnung euer Wanderstab. Euer Leib ist ein Tempel des heiligen Geistes, euere Seele ist ein Funke von Gott, der Erde nicht angehörig, aus dem Himmel stammend und für den Himmel bestimmt. Mit vielfachen, verwickelten Verhaltungsregeln, mit spitzfindigen Untersuchungen

über Erlaubtes und Unerlaubtes, mit vielfältigen Zeremonien, mit willkührlichen Satzungen hat uns Gott verschonet; das allein ist sein Wille, daß wir heilig seyen, wie die Apostel, gleich Jesus ihrem Meister, gelehret haben: das ist sein Wille, daß wir einander lieben und uns wie Andere in Ehren halten, denn Gott hat uns nicht berufen zu Unreinigkeit, sondern zur Heiligkeit.

Durch solches Thun und Trachten erfüllen wir unsere ganze Bestimmung, die nach der Lehre Jesu darin besteht, Gott ähnlich und selig zu werden. Besseres und Erhabneres kann dem Menschen nichts gelehret werden als dieses, und zugleich kann ihm auch kein reineres Muster vorgehalten werden als dasjenige, das die Schriften des neuen Testaments uns anpreisen! Der Sohn Gottes selber, in Menschengestalt, zum Heile der Menschen erschienen, in allem geprüfet und in allem bewährt erfunden, bis zum Tode erniedriget in Geduld und Gehorsam, aber mit Ehre und Herrlichkeit dafür gekrönet, und den Beweis und die Probe der Unsterblichkeit, eines unvergänglichen Lebens jenseits des Grabes, an das Licht bringend und uns vorhaltend zur Bekräftigung im Kampfe; denn wenn wir mit ihm ausharren, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.

Wie glücklich sind wir durch solche Einsicht und Kenntniß: wie wichtig, wie unschätzbar ist der Glaube, der sie uns gewähret — wie unaussprechlich glücklich, wenn wir nur auch für dieses herrliche Geschenke recht dankbar seyn werden!

2.

Dankbar seyn für Gottes Gaben, dankbar seyn für das Geschenk des wahren Glaubens insbesondere,

will nämlich nichts anders sagen, als diese Gaben recht und dem Willen Gottes gemäß erkennen und gebrauchen. Denn da von einer Wiedervergeltung, von Gegendiensten u. dgl. bey Gott keine Rede seyn kann, so bleibt dem fühlenden Herzen kein Dank für die Wohlthaten Gottes, als ein lebendiges, achtendes Andenken, ein solches nämlich, welches auch in That, im Gebrauche der Gottes-Gaben sich äussert.

Um dankbar für die Gnade des wahren Glaubens zu seyn, wird also der Christ, von Hochschätzung dieses göttlichen Geschenkes beseelet, sich beeifern, die Fülle und den Reichthum desselben immer besser kennen zu lernen. Mancherley Mittel zu dieser Kenntniß werden uns angeboten, mancherley Wege geöffnet; ob nun wohl alle Christen diese Mittel gebrauchen, diese Wege wandeln?

Hier wird Gottes Wort verkündet in Predigten und Christenlehren — sehet nicht auf den Menschen, der das thut, sondern auf Gott, der ihn beauftraget! sehet nicht auf die Einkleidung, die der Prediger vielleicht unschicklich wählet, sehet nur auf die frohe, heilsame Bothschaft, die er im Namen des Herrn euch vorträgt! Hier wird Gottes Wort verkündet und — das dürfet ihr doch glauben, nicht ohne Anstrengung, ohne recht guten Willen verkündet — aber wo sind die Früchte dieses Wortes? Daß viele gar nicht, oder selten hieher kommen, soll übergangen werden, aber daß viele kommen und gehen, gehen und kommen, ohne daß an ihrem Verstande, oder an ihrem Willen etwas geändert worden, das ist sehr traurig und niederschlagend! das ist sehr undankbar gegen Gottes heilige Güte. Es würde anders werden, die Zuhörer würden nicht nur in vollkommener Stille, ohne mindeste Störung,

mit treuester Aufmerksamkeit sich hier versammeln und dem Prediger Ohren und Herzen willig öffnen, sondern diese Herzen würden auch erleuchtet, erwärmet, umgeändert werden, wenn nur, die da kommen wollen, vorher ihr Vorhaben gehörig überdächten! Heut will ich Gott und seinen Sohn Jesum besser kennen lernen, heute will ich es in christlicher Weisheit weiter bringen, Trostgründe in meinen Mühseligkeiten, Ermunterungen zur Berufstreue, Muth gegen die Versuchungen will ich heute in der Kirche sammeln! was mich besonders näher angeht, meine Irrthümer aufdeckt, meine Fehler rüget, davon soll kein Wort auf die Erde fallen, das soll mir doppelt wichtig und unvergeßlich seyn. Mit solchen Gedanken, mit solchen Vorsätzen zum Worte Gottes kommen, heißt dieses Wort schätzen und achten, heißt für die Gnade Gottes erkenntlich und dankbar seyn.

Damit ist aber der Dankbare noch nicht zufrieden: er suchet seine Kenntnisse, er suchet seine heilsamen Vorsätze und Rührungen auf alle Weise zu befestigen. Dazu giebt es Zeit — denn es giebt Tage des Herrn, die nur Gott und der Sorge für die Ewigkeit angehören sollten —, dazu giebt es Gelegenheit, denn es giebt heilige Schriften des neuen Testamentes, es giebt noch andere gar köstliche und treffliche Bücher, die gelesen werden können — es giebt fromme, einsichtsvolle Nachbarn und Freunde, gegen welche man das mit himmlischen Schätzen gefüllte Herz öffnen, fromme Gedanken und Empfindungen wechseln, Segen ertheilen und empfangen kann. O! wie schön, wie Gott gefällig wäre dieses und wie dankbar, wenn man statt des unnützen, wohl gar bösen Geredes in der Gemeinde, von Gott, von Christus, vom Himmlischen und Ewigen reden hörte? Wenn einer den andern zum Guten ermuntern,

der einen Gefallenen aufrichten, jener einen Schwachen aus den Schlingen der Verführung retten, dieser einen Zornigen versöhnen, jener einen Leidenden trösten wollte! Da würde der Glaube lebendig, da wäre Gottes Wort geachtet, da brächte es Früchte.

Auf solche Art ginge unser Glaube und unsere Dankbarkeit dafür schon in das Leben, in den Gebrauch über, wie es auch seyn soll. Denn was in dem lebenden Menschen sich nicht reget, was nicht wirkt und beweget, das ist ihm nichts nütze und so viel, als ob es gar nicht wäre. Willst du nicht undankbar seyn, so beweise deinen Dank in deinem Wirken und Leben. Je geschäftiger die neue Zeit ist, dich vom Glauben zu entfernen, desto eifriger sollst du seyn, dich an ihn zu schließen und zu binden; je mehr die Welt ihre Apostel sendet und ihre Predigten ertönen läßt, desto mehr sollst du ein Apostel Jesu Christi seyn, sich seiner und seines Wortes ja nicht schämen, sondern den Gekreuzigten verkündigen, wenn er auch einigen ein Aergerniß und andern eine Thorheit ist. Rein halten den Verstand von allen falschen, unchristlichen Vorstellungen, der falschen Klugheit der Welt keinen Eingang gewähren, kein Gehör verleihen, Menschen-Worte, Menschen-Meinungen ja nicht in Vergleich mit dem Worte Gottes bringen oder gar ihm vorziehen — das heißt für den Glauben kämpfen und durch Kampf und Sieg seinen Dank im Werke zeigen.

Wenn Gefahren drohen, wenn Aufopferungen gefordert werden, wenn du Spott und Unbilden zu leiden hast, weil du fromm und Gott getreu, weil du ein Christ seyn willst, und wenn dennoch dein Glauben sieget und ununterbrochen, unverändert bey dir aushält — dann ist er desto fester, dann ist deine Achtung

und dein Dank desto lebendiger. Noch jetzt und gerade jetzt wird recht laut von den falschen Propheten gerufen: „Sieh! hier ist der Messias, oder dort ist er! hier ist die Wahrheit, hier ist die Glückseligkeit, hier ist das Heil zu finden!“ In der Seele des Glaubenden aber rufet eine andere Stimme, tönet eine andere Weissagung: „Glaube ihnen nicht! es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem man selig werden könnte, als allein der Name Jesus des Gekreuzigten.“ Dieser Stimme Gehör geben, rein halten sein Herz von den eiteln weltlichen Wünschen und Begierden, sich nicht bethören lassen vom Glanze der Ehre und des Reichthums — das heißt seinen Glauben achten, bewähren und seinen Dank im Werke zeigen.

Wer nun so die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, sagt Jesus, auf daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Wer so mit seinen Werken an das Licht kommt, wer seinen Glauben hält und in Wahrheit darnach thut, der wird erst im klarsten Lichte schauen, der wird es im Innersten empfinden und fühlen, daß dieser Glaube aus Gott sey: das Licht ist ihm aufgegangen, das Leben ist ihm geworden, welches im heutigen Evangelio dem Glaubenden verheissen ist und für welches Gott seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat. Dieses Licht und dieses Leben heißt aber in der Schriftsprache auch würdige Freude, Seelenruhe, Seligkeit. Sein Herz mit den Wahrheiten des heiligen Glaubens erfüllen und in dem Gefühle davon zufrieden und selig seyn, den Vorhimmel schon auf dieser Welt finden und genießen — das heißt seines Glaubens

Würde erkennen und seinen Dank dafür im Leben offenbaren.

So ist die Dankbarkeit für den wahren Glauben zu verstehen, und freudig wollte ich meine Predigt schließen, wenn der Vorsatz, Gott auf solche Weise zu danken, in einigen Gemüthern rege geworden wäre. Das bewirke du, heiliger Vater! der du deinen eingebornen Sohn dahin gegeben hast, auf daß wir glauben und nicht verloren gehen; das bewirke du, göttlicher Sohn! der du als Licht in die Welt kamst, die Finsternisse der Welt zu vertreiben und die Welt dadurch selig zu machen: das bewirke du, o heiliger Geist! dem jedes Herz offen steht, der du die Apostel begeistert und im Glauben unüberwindlich befestiget hast — komm auch in unsere Herzen, begeistere, befestige, erfülle sie! Amen.

XIII.

Am heil. Dreyfaltigkeits-Sonntage.

Wir wissen genug von Gott, um ihn zu lieben und zu fürchten.

1842
Dem I.
adv.
7347
53

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. 28, 19.

Die Worte meines Vorspruches enthalten eine Glaubenslehre, die ganz vorzüglich unter die Geheimnisse gerechnet wird: — daß Gott einzig und einfach in seiner Natur sey und doch in dreyfacher Beziehung, als die Person des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes angebetet werden soll, dieses glauben wir; denn der Sohn Gottes, der vom Vater ausgegangen ist und der allein den Vater kennet, er, der vom heiligen Geiste so vieles bekannt gemacht und versprochen hat, ihn den Aposteln und der Kirche als Beyständer zu senden, der will ja haben, daß alle Christen auf jene heiligen drey Personen getauft, daß sie nicht ohne das Bekenntniß derselben und den Glauben an dieselbe in die Kirche sollen aufgenommen werden. Daß diese Lehre etwas Unbegreifliches enthalte, das wird keinen redlichen und bescheidenen Christen irre machen: was göttlich ist und was als göttlich betrachtet und angeschauet wird, das hat auch etwas Unbegreifliches in sich, und so ist die Schöpfung, so ist der Geist des Menschen, so ist der Zusammenhang

dieses Geistes mit dem Körper und das Wirken auf den Körper, so ist Leben und Tod, so ist Unsterblichkeit, so ist Gottes Vorsehung und des Menschen Freyheit, und noch gar viel Anderes ein wahrhaftiges Geheimniß.

Erklärungen über diese Geheimnisse hat man nun freylich verschiedentlich versucht, und über das heiligste Geheimniß selbst, das der Gegenstand des heutigen Festtages ist, wüßte ich wohl manche gelehrte Erklärung vorzubringen; allein, es kann der menschlischen Vernunft nie gelingen, Gottes Natur vollkommen klar zu schauen und alles Geheimnißvolle aufzuheben. Wir erkennen Gott, weil wir von ihm abstammen und weil ein Funke seines Lichtes in uns ist, wir erkennen aber Gott nicht vollkommen, wie er sich selbst erkennet, weil wir nicht Gott sind, weil ja nur ein unendlich vollkommener Geist einen unendlich vollkommenen Geist ganz erkennen und klar durchschauen kann. Darum halte ich dafür, es werde besser seyn, wenn ich statt aller Erklärungen euch darauf aufmerksam mache, daß wir von Gottes Natur alles wissen und erkennen, was zu unserer Heiligung und Seligkeit nothwendig ist, nämlich daß wir hievon genug wissen, um

1) Gott zu lieben, oder doch wenigstens
2) ihn zu fürchten.

1.

Wer ist so liebenswürdig wie Gott? — diese Frage ist von uns Christen leicht zu beantworten. Niemand, nichts im Himmel und auf Erden ist so liebenswürdig wie Gott, weil nichts so vollkommen gut, so rein, so heilig ist wie Er: das höchste, das vollkommenste Wesen muß wohl auch das liebenswürdigste seyn. Ich will die Liebenswürdigkeit Gottes heute nur von Einer Seite zu zeigen trachten, nämlich

von Seite seiner Güte gegen uns. Es ist doch so natürlich, seinem Wohlthäter von Herzen gut zu seyn, sich seiner Wohlthaten zu freuen und ihn zu achten und zu lieben, und der muß ein sehr verwildertes Herz haben, der bey dem Gedanken an einen guten, edeln Menschen, dem er all sein Glück zu danken hat, ungerührt bleiben kann; um wie viel mehr darf ich von euch voraussetzen, daß das lebhafte Andenken an euern ersten und größten Wohlthäter — an Gott — euer Innerstes rühren und Gegenliebe in euch erzeugen werde gegen jenen, der euch so unaussprechlich liebt?

Gott der Vater hat uns erschaffen, und als ein wahrer Vater dabey für uns gesorgt. Wunderbar, als ein wahrhaftiges ganzes Wunder, hat Gott den Menschen aus Fleisch und Bein zusammengefügt und ihm die köstlichen Werkzeuge gegeben, welche man Sinne nennet, und wodurch ihm die ganze Schöpfung klar wird und lebendig auf ihn einspricht: wunderbar hat er diesem Körper die Seele gegeben als Herrin und Regentin darüber, wodurch ihm selbst das Unsichtbare klar wird und der Himmel lebendig auf ihn einspricht: und was zum Leben nothwendig, ja was nützlich und erfreulich ist, das hat er um den Menschen hergestellt und ausgestreuet: er gab uns Thiere, die uns bey der harten Arbeit helfen, uns nähren und kleiden; er kleidet im Frühjahre die Wiesen und die Berge mit Blumen aller Art, er kleidet die Bäume und Büsche in ihr liebliches Grün; er übergoldet die Felder mit Halmen und Aehren, er behängt die Bäume und den Weinstock mit Früchten; er überzieht im Winter das Land und die Saaten mit wärmendem Schnee. Das thut Gott als Schöpfer für uns, und nie wird ein Christ sagen, das thut nur die Natur, denn diese ist nur durch Gott und hat von ihm allein nur die Kraft und das Bestehen.

Dieser dein Vater gab dir auch liebevolle Aeltern, die deiner warteten und pflegten in zarter Jugend, und welche dich frühzeitig lehrten, ihn, den himmlischen Vater zu erkennen und anzurufen: er gab deinen Wohlthätern und guten Freunden das Mitleid und die Liebe ins Herz, wenn du Trost und Hülfe brauchtest; er gab dir einen schützenden Engel zur Seite, dich zu warnen und zu behüten, und dein bester Freund, Helfer und Schützer bleibt er selber fort und fort.

Und diese so schön eingerichtete Erde ist nur erst unsere Erziehungsschule und unsere Wanderstrasse, wo wir lernen, uns bilden und befähigen sollen zur Aufnahme in sein ewiges Vater-Haus: auch hiezu muß er wieder das Beste thun, auch hiezu hat nur Er uns die Kräfte und die rechte Anweisung gegeben.

Wir waren, so sagen seine Diener und Bothen im alten und im neuen Testamente, wir waren allesammt verirrten Schafen gleich, und gingen gleich einer Heerde in der Irre. Da sah er unser Elend vom Himmel gnädig an und sendete seinen eingebornen Sohn als Hirten und Aufseher über die Menschen-Seelen, daß sie wieder auf den rechten Weg zurückkehren und die Seligkeit finden. Dieser Sohn Gottes hat uns erlöset vom Irrthume, von der Sünde und vom Tode. Durch ihn lernen wir nämlich Gott als unsern Vater erkennen und zugleich den heiligen Willen desselben und den wahrhaften Unterschied des Guten und Bösen: durch seine Wunden sind wir geheilet, durch seinen Tod von der Sünde erlöset; sein heiliges Beyspiel giebt uns nämlich Muth und Antrieb, das Böse zu überwinden, die Lockungen der Welt zu verachten, für die Tugend zu leiden; sein Tod giebt uns die heilige Versicherung, daß der himmlische Vater versöhnet sey, das Menschengeschlecht liebe und dem

reumüthigen Sünder verzeihe. Seine Auferstehung sichert uns ein unvergängliches Leben zu und läßt uns die herrliche Belohnung des Gott Getreuen, den Sieg des Guten über das Böse, im reinsten Lichte schauen. Frey sind wir von der Sünde, frey ist unser Geist und keiner endlichen Gewalt unterthan; nur Gott allein gehören wir an, sobald wir dieses wollen. Dazu hat Gottes Sohn die Anstalten getroffen, die Mittel uns angeboten, den heiligen Geist gesendet, der uns in Reinheit und Heiligkeit erhält und uns die verlorne Reinheit wieder zu suchen und zu finden antreibt.

Daß wir nämlich außer der Erkenntniß des Guten auch noch eines Antriebes dazu und eines Beystandes bedürfen, unterliegt wohl keinem Zweifel, und diese Wohlthat Gottes, sein Beystand, den er uns angedeihen läßt und der eine wahrhaft unverdiente Gnade ist, beweiset uns die Liebenswürdigkeit des gütigsten Wesens wieder augenscheinlich. In jedem Augenblicke unsers Lebens, bey jeder wichtigen Veränderung desselben, bey jedem neuen Bedürfnisse unserer Seele wartet Gottes Gnade auf uns, und der heilige Geist ist bereitwillig, sie uns zu bringen; so empfängt er den Menschen beym Anfange seines bessern, geistigen Lebens, reiniget ihn durch die heilige Taufe und weihet ihn zu einem Kinde des göttlichen Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ein. Wird aber dieses gottgefällige, reine Leben des Christen in der Folge durch Sünden unterbrochen, so wird es auch wieder erneuert, und das heilige Sakrament der Buße ist dieses Lebens neuer Anfang. Was sodann unvollkommen bleibt in der Bußfertigkeit des schwachen Menschen und was im letzten Augenblicke, beym Zurückschauen auf das ganze in der Kirche Gottes geführte Leben das Vertrauen mindern und den Tod schrecklich machen könnte, das will

Gott dem schwachen, aber gut gesinnten Christen nachsehen, und die Kirche versichert ihm dieses und tröstet ihn mit dem Beystande des heiligen Geistes bey des irdischen Lebens Ende, wie sie ihn beym Anfange desselben damit empfangen hat.

So läßt sich die erste Stufe eines Gott gefälligen Lebens, die der Reinigung, nur mit Gottes Hülfe ersteigen, und auch auf jeder noch höhern reichet Gottes Liebe die helfende Hand. Stark im Guten, nicht bloß rein vom Bösen, sey der Christ, dazu wird er in der Firmung zu einem Kämpfer für Gottes Reich gesalbet und gestärkt: aber nicht sein eigenes einzelnes Leben allein, auch das Leben der Gattung, des Christengeschlechtes, soll erhalten werden; dazu giebt Gott seine Gnade, der heilige Geist seinen Beystand, für das leibliche Leben durch die Weihe des Ehebandes, und für das geistige durch die Weihe der Priester. So wird es möglich, der Vollendung sich zu nähern, gereiniget und gestärkt, der Vereinigung mit Gott immer näher zu kommen, welche nicht nur angedeutet, sondern auch erleichtert und befördert wird durch den Empfang desjenigen, der der Weg, die Wahrheit, und das Leben ist — durch den Genuß des heiligen Abendmahls.

Dieses sind die großen Wohlthaten, die uns der Vater, der Sohn und der heilige Geist erweiset, dieses und noch unzählige andere. Zähle die Sterne am Himmel, zähle die Haare deines Hauptes, zähle den Sand am Meere, wenn du kannst; Gottes Wohlthaten kannst du eben so wenig zählen. Und solch einen Wohlthäter sollten wir nicht wieder lieben? Gegen ihn wollten wir undankbar und rebellisch handeln durch ein sündhaftes Leben? Haben doch alte Gesetze verordnet, daß die Hand abgehauen werde, die sich gegen Vater oder Mutter erhoben hat; was soll dem undankbaren Menschen geschehen, der sich

gegen Gott erhebt? Ungestraft wird er nicht bleiben, denn Gott ist nicht bloß gütig, er ist auch gerecht, und wer es noch nicht einmal so weit gebracht hat, ihn dankbar zu lieben, der sollte ihn wenigstens fürchten.

2.

Nichts sollen wir mehr fürchten, keinen Verlust, kein Unglück, keinen Menschen, keine Krankheit und den Tod selbst nicht, als Gott, weil nichts uns so sehr herabwürdigen und nichts uns so unglücklich machen kann, als der Verlust der Gnade und Freundschaft Gottes. Daß man vielfältig nichts wissen will von dieser so heilsamen Gottesfurcht, das weiß ich leider! und daß man zum Vorwande gebraucht, die Furcht hindere die Tugend, verunreinige die Triebfeder unsers Handelns und dergleichen, das ist mir sattsam bekannt. Allein, wenn wir Gott alle recht herzlich liebten, so hätte der Streit über die Furcht schon ein Ende, und so lange die Liebe nicht allgemein ist, so lange die Menschen von Menschenfurcht und Sinnenglück zum Bösen gereizt und verführt werden, so lange sie Ursache haben, sich zu fürchten; so lange soll auch die Furcht bleiben, soll als ein rüstiger Engel Wache stehen und mit ihrem Flammenschwerte die Flüchtlinge aus dem Reiche Gottes zurücke treiben, die Wankenden erschrecken, dem Ausbruche der rohen und groben Lastergesinnungen wehren und so der Tugend und heiligen Liebe selber Anhänger und Zöglinge erhalten und zuführen.

Unsere frommen Alten hielten mächtig viel von der Gottesfurcht, und darum verdienen sie auch fromm zu heißen. „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn,“ dieses heilige Sprüchlein hielten sie in Ehren, prägten den Sinn und die tiefe Wahrheit desselben ihrem Gemüthe, ihren Kindern, ihren Enkeln ein, und wiesen auf die heiligen Beyspiele der Tugendhelden

hin, auf den ägyptischen Joseph, auf die Susanna, auf Hiob und andere, die sich fürchteten, das große Uebel zu thun und vor den Augen ihres Gottes zu sündigen, und die nur durch diese Furcht tapfer und heldenmüthig geworden sind. Darum sey es wiederholt und kräftig zugerufen: Fürchte nichts so sehr, o Mensch! als von Gott zu weichen, dich seinem Willen zu widersetzen, seiner strafenden Gerechtigkeit heimzufallen, denn es giebt für dich nichts Fürchterlicheres in der Natur, in der Unendlichkeit des Raumes, wie der Zeit.

Der dich erschaffen hat, ist unendlich mächtig und seine Größe und Herrlichkeit übersteigt jede Beschreibung und jeden Gedanken. Die Größe und Majestät Gottes strahlet aus dem unzählbaren Heere der Sterne und die so vielen und so verschiedenen Geschöpfe rufen sie laut durch die Welt aus. Der Sturm, der Donner, die Flammen, sind seine Bothen, und wenn er mit Macht sie aussendet, so zittert alles, was Odem hat. In seiner Hand ruht das Geschick der Völker, wenn er sie nicht öffnet, so erstarret die Erde; keine Blüthe, keine Frucht erscheint zur Erquickung der schmachtenden Geschöpfe: der Hunger geht nun von Haus zu Haus und die verheerende Seuche folgt ihm auf dem Fuße nach: verwirrt und zwiespaltig werden die Völker, verblendet und habsüchtig die Fürsten, nun entscheidet das Schwert, nicht die Wage der Gerechtigkeit, der Krieg bricht los und dünget die Felder mit Menschenblut. Noch mehrere, noch empfindlichere Geißeln hat Gott, die widerspänstigen frechen Sünder zu züchtigen, die ihn weder lieben noch fürchten wollen, er sprühet Strahlen aus seiner Hand, vor ihm her gehet der Tod und Blitze fliegen hervor zu seinen Füßen: er steht und mißt die Erde, schaut und zerstreuet die Völker, vor ihm

zerstäuben die ewigen Berge, vor ihm versinken die uralten Hügel. Habac. 3. Er schilt die Erde und sie bebet, er rühret die Berge an und sie rauchen. Psalm 103.

Wer kann seinem strafenden Arme entfliehen, wer vor seinem richtenden Antlitz sich verbergen? Du, o Herr! erforschest und kennest mich, du weißt mein Fallen und mein Auferstehen; von ferne verstehest du meine Gedanken, mein Wandeln und meine Wege sind dir bekannt! ... Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, wohin soll ich fliehen vor deinem Antlitze? Steige ich in den Himmel, so bist du da; fahre ich in die Unterwelt, so bist du zugegen! Nehme ich die Flügel der Morgenröthe und wohne am Ende des Meeres, so wird mich doch deine Hand leiten, so wird mich doch deine Rechte fassen! Und fasset diese Rechte den Frevler nicht schon hier auf Erden, so wird sie ihn noch über dem Grabe packen und vor den schrecklichen Richterstuhl stellen.

Das Gericht aber ist dem Sohne übergeben, der uns erlöset hat und der — ich spreche nur seine eigenen Worte nach — der wird kommen in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm; dann wird er auf dem Sitze seiner Herrlichkeit sitzen, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden: und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken. Alsdann wird er zu denen zur Linken sagen: gehet von mir, ihr Vermaledeyten! in das ewige Feuer, welches

dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Und diese werden in die ewige Pein eingehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.

Wie schrecklich ist es, in der Sünde leben und der strafenden Gerechtigkeit heimfallen! und wie sehr sollten wir dieses fürchten, wie sorgfältig es vermeiden! Je größer die Majestät, je erhabener die Würde ist, desto entsetzlicher, desto strafbarer ist der boshafte Wille, der sich gegen sie empöret! nun ist aber allmächtig, der dich geschaffen hat, allwissend und gerecht, der dich erlöset hat, und heilig ist, der dich geheiliget hat. Sein Eigenthum bist du, dein Leib ist des heiligen Geistes Tempel, deine Seele ist seine Braut! Willst du frevelnde, freche Hände an Gottes Besitzthum, an des heiligen Geistes Tempel legen? Willst du das Heiligthum schänden, entweihen und zerstören? Laß ab, und fürchte dich vor so gräßlichem Unternehmen!

Fürchte deinen Gott und lerne durch Furcht seinen Willen ehren und sodann ihn lieb gewinnen durch treue Erfüllung. Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn darin besteht der ganze Mensch, — in diese wenigen Worte fasset der weise Salomo in seinem Prediger alle weise Lehren, alle heilsame Ermahnungen am Schluße noch zusammen, und darin soll auch das Nothwendigste und Wichtigste für uns am Schluße dieser Predigt zusammengefasset seyn. Fürchte Gott und halte seine Gebote! denn darin besteht der ganze Mensch! Das geschehe, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

XIV.

Bey der Anbetung des heiligsten Altars-Sakramentes.

Von den vorzüglichsten Feinden des heiligen Abendmahles.

„Es war Jemand, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Und er schickte seinen Knecht zur Stunde der Abendmahlzeit aus, um den Eingeladenen zu sagen, sie möchten kommen . . . und sie fingen alle einhellig an, sich zu entschuldigen.“ Luk. 14, 16. 17.

Jesus — den wir hier unter der Gestalt des Brodes anzubeten uns versammelt haben — sagte in dem oben vorgelesenen Gleichnisse vom großen Abendmahle die Aufnahme voraus, welche seine Lehre bey vielen finden würde. Er hatte schon bey seinem Eintritte in das öffentliche Leben mit dem Unglauben, dem Kaltsinne und der Hartherzigkeit seines Volkes zu kämpfen, er ward verstossen und bis in den Tod verfolgt von jenen, die er erleuchten und segnen wollte: seine Lehre wurde verschrien und für ketzerisch ausgerufen; sie wurde den Juden zum Aergernisse und den Heiden zur Thorheit. Er schickte seine Knechte aus, die Eingeladenen zu berufen, aber diese wollten nicht erscheinen.

1841.
1848

Wenn doch dieses nur von jener Zeit gesagt werden könnte, in welcher die christliche Kirche zu entstehen anfing! Wenn doch unsere Zeit, die sich gar vieler Vorzüge über die Vergangenheit rühmet, auch auf den Vorzug des lebendigen Glaubens, der herzlichen Anhänglichkeit an Jesus Christus, der Bereitwilligkeit, seinen Einladungen zu folgen, Anspruch machen könnte! Aber, eine traurige Erfahrung prediget dieses laut und nachdrücklich, der christliche Gehorsam ist noch gar nicht herrschend, die demüthige Bereitwilligkeit ist nicht Jedermanns Sache, der Unglaube, der Kaltsinn, der Aberglaube giebt den Eingeladenen eitle Entschuldigungen ein: das Abendmahl ist zugerichtet, aber die Eingeladenen sind es nicht werth, sie kosten nicht die Trefflichkeit desselben, sie erwerben sich die Kraft und Stärke nicht, die es mittheilt.

Dieses gilt vorzüglich auch von dem großen Abendmahl, das Jesus zu seinem Andenken stiftete und als ewiges Denkmal seiner Liebe hinterließ, von dem Genuße und von der Anbetung des heiligen Altarssakramentes: auch hier wollen viele der Eingeladenen nicht erscheinen; viele sind nicht werth, die vortreffliche Nahrung zu genießen, viele sind berufen und wenige sind auserwählt.

Wir wollen die Hauptursachen überdenken, welche Manchen vom Geuuß dieses heiligen Mahles und von der andächtigen Besuchung dieses heiligen Geheimnisses abhalten oder ihn doch hindern, der Früchte, die es gewährt, theilhaftig zu werden. Ich glaube vorzüglich drey derselben nennen zu müssen, nämlich 1) den Unglauben, 2) die Lauigkeit, 3) den Aberglauben.

Gott lasse uns diese kurze Zeit zu einer Zeit des ernstlichen Nachdenkens, der aufrichtigen Prüfung,

der heilsamen Besserung werden. Wir bitten um diese Gnade im Namen seines Sohnes Jesus.

1.

Die erste Ursache, warum die Lehren des Christenthumes, besonders die Lehren vom heiligen Abendmahle nicht geachtet werden, ist der Unglaube oder eigentlich die Scheu vor dem, was heilig, unsichtbar, unbegreiflich ist, verbunden mit der Anmassung, über alles durch eigene Verständlichkeit abzusprechen, alles, was wahr ist, selbst zu wissen und nichts anzunehmen, was man nicht selbst erdacht oder erfahren hat. Darum nimmt die Zahl derjenigen, die sich unserm heiligen Tische nähern, die vor unsern Altären Jesum Christum anbeten, mehr und mehr ab, wie die Zahl der Anhänger an eine falsche Weisheit, wie das unbegränzte Vertrauen auf eigene Einsicht, wie ein gewisser leichtfertiger Geist sich vermehret, der zum Glauben zu hoffärtig und zum gründlichen Untersuchen zu schwach, zu flatterhaft und zu unsittlich ist.

„Ich bin das Brod des Lebens,“ sagte Jesus, und der sagte nie eine Unwahrheit, der konnte keine sagen: „das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Getränke, und wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm.“ Und beym letzten Abendmahle ging dieses in Erfüllung, er nahm das Brod, segnete es, reichte es den Jüngern zum Essen hin und sagte: „Das ist mein Leib!“ Die Jünger glaubten das und ärgerten sich nicht, aber dort in der Synagoge zu Kapharnaum, wo er die frühern Worte gesprochen, dort ärgerten sich viele. Das ist

eine harte Rede, sagten sie, wer kann so etwas anhören? Jesus aber, hörend ihr Murren, gab auch die Ursache ihres Unglaubens kund. „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben, der Geist ist es, der das Leben giebt, das Fleisch aber ist zu nichts gut.“ Das Fleisch nämlich, oder der Fleischlichgesinnte, hängt sich nur an das Sichtbare und sein Glaube reichet nicht weiter, als seine Hand und sein Auge, all sein Suchen und Trachten ist in dieser Welt befangen und über sie vermag er sich nicht zu erheben, er bindet seiner Seele die Flügel, mit denen sie zum Himmel strebet und kettet sie an die kalte todte Erde fest, für welche sie nicht geschaffen ist. Darum also kein Glaube, darum Aergerniß an allem, was groß und heilig, was nicht sinnlich und fleischlich ist. Petrus hingegen, voll Liebe und Eifer für seinen Herrn und für dessen himmlische Lehre, ärgerte sich an den Worten Jesu nicht: „Herr, sagte er, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und bekennen es, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Sieh! die gewöhnliche Quelle des Unglaubens! sieh! wer die Reden Jesu hart und wer sie himmlisch findet! Ja, so lange die Liebe Gottes dein redliches Herz erfüllet, so lange der Gedanke an die andere Welt dein liebster ist, in dir lebet und deine Schritte leitet, so lange du mit Treue und Demuth, mit Eifer und Ergebung für die bessere Welt arbeitest, das Künftige suchest und deinen Geist von den Gesinnungen dieser Welt rein hältst; so lange ist dein Gemüth dem Unglaubigen verschlossen, und dein freyer Geist schwingt sich über alle Glaubenszweifel zu Gott, zur Urquelle der Wahrheit auf, und findet in seinem Worte Trost und Ruhe.

Wo hingegen der Engel der Unschuld fliehet, wo Hoffart, Wollust und andere sündhafte Leidenschaften einziehen, da kann der Glaube nicht bleiben; denn Gottes Geist wohnet nicht in einem Herzen, das der Sünde unterthan ist. Darum halte ich es nicht für überflüßig, euch gegen die allgemeinste Quelle des Unglaubens, die in einem bösen, verdorbenen Herzen entspringt, zu warnen. Wenn gleich jene, die den göttlichen Glauben verloren haben, in Predigten nicht mehr zu erscheinen pflegen; so darf man doch auch den Glaubenden zurufen: „wer stehet, der sehe zu, daß er nicht falle." Man wird nicht auf einmal ungläubig, wie man nicht auf einmal lasterhaft wird; aber mit der Lust an der Sünde verliert sich die Lust an göttlichen Dingen; je weiter von der Unschuld, desto weiter von Gott, je stärker die böse Neigung, je süßer ihre Einladung, desto schwächer der Glaube, desto bitterer die Lehre Jesu. Da wird anfangs die Uebung gottesdienstlicher Handlungen als unbequem unterlassen, der Gebrauch der heiligen Sakramente wird aufgeschoben, die Kirche wird gemieden und die Kette der Sünde wird fester und enger, die bessere Stimme im Herzen wird übertäubet, man sucht Vorwände und Entschuldigungen für sein böses Leben und geräth aus Verzweiflung, nicht aus Ueberzeugung, in den Unglauben.

Haltet also nur bey Gott, bey der Tugend aus, so wird auch euer Glaube nicht wanken, eure Gesinnung wird die des heiligen Petrus seyn: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und bekennen es, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

2.

Mit einem todten, unfruchtbaren Fürwahrhalten dessen, was Gott durch sein heiliges Wort uns lehret, ist aber auch noch nichts ausgerichtet. Glauben, daß Jesus unter uns wohne und doch so leben, als ob überall kein Gott, kein Jesus, kein künftiger Richter sey, was soll das nützen? Glauben, daß Jesus das Brod des Lebens, die Nahrung der Seele sey, und doch dieses Brod nicht genießen, diese Nahrung nicht achten, wozu soll das gut seyn? Viele sind eingeladen, sie glauben, sie wissen es, daß das Abendmahl bereitet sey; aber sie wollen nicht erscheinen, ihr Kaltsinn, ihre Lauigkeit hält sie zurück, und so gehören sie ebenfalls zu denjenigen, die dieses Gastmahles nicht werth sind, zur Zahl derjenigen, die zwar berufen sind, aber nicht auserwählt.

Dieser Kaltsinn, diese Lauigkeit entsteht oft aus einer unseligen Menschenfurcht, die der Furcht Gottes entgegen ist. Man getraut sich nicht, Jesum in der Kirche zu besuchen, durch den Genuß des heiligen Mahles die Seele zu stärken, weil angesehene Weltleute darüber, als über veraltete Andächteleyen, spotten; weil es vielfältig zur Gewohnheit wird, sich über die Geheimnisse des Glaubens und die Uebungen der Frömmigkeit lustig zu machen und das zu verhöhnen, was man nicht versteht: diese Gewohnheit drohet, sich allmählig auch in den untern Volksklassen zu verbreiten, und so erlöschet der Eifer für das Gute, weil man wenig Gutes mehr hört und sieht, die Wirkungen des guten Beyspieles bleiben aus, weil wenige gefunden werden, an deren Beyspiele man sich erbauen könnte, und — wie man die ersten Christen durch Feuer und Schwert vom Altare Gottes zu vertreiben suchte, so werden

in unsern Tagen nicht wenige Christen vom Altare Gottes durch Spott und Hohn hinweggetrieben!

Was man anfangs aus Menschenfurcht unterließ, das unterläßt man nachmals aus Bequemlichkeit und zuletzt aus Gewohnheit: ein sinnliches, gedankenloses Leben reisset ein, dessen Werth nur nach Zahl und Dauer angenehmer Genüsse berechnet wird: die Minute einer ernstlichen Beschäftigung mit Gott, mit dem Heile der Seele, ist eine verlorne Zeit: die wenigen Augenblicke, die man des Wohlstandes wegen etwa noch in der Kirche zubringt, sind traurig und peinlich: kaum einmal im Jahre — als ob er der allerfremdeste wäre — nähert man sich Jesu, dem himmlischen Freunde! kaum einmal im Jahre — als ob er der allerschlechteste wäre — wird sein heiliger Tisch besucht!

Die Folgen dieser Unterlassung, die Folgen der Gleichgültigkeit gegen das Heilige! — Ich habe nicht nöthig, das unglückliche Land zu nennen, in welchem diese Folgen in ihrer ganzen fürchterlichen Größe erschienen sind. Dort blieben die Tempel Gottes leer, die Sakramente unbenützt, ein Theil der Priester wanderte aus, ein anderer fiel ab, der dritte hatte nichts zu thun: und dann zeigte es sich recht auffallend, wie wenig eine bloß weltliche Gesetzgebung, wie wenig eine körperliche Geschliffenheit und Geschicklichkeit, wie wenig die Feinheit und Klugheit des Menschen-Verstandes ohne Religion über der Menschen Herz vermöge. Wo diese göttliche Gesetzgeberin verschwindet, wo der christliche Unterricht aufhört, wo der Gebrauch der Gnadenmittel unterbleibt; da vermag nicht einmal das Laster seine Larve in die Länge zu behalten, es tritt frech hervor, wirft selbst die Hülle des äußerlichen Anstandes von sich und erscheint ohne Scheu in seiner gräßlichen, fürchterlichen Nacktheit.

Möchten uns doch fremdes Unglück weiser machen! möchte der Eifer für Religion, die Uebung der Frömmigkeit, der Gebrauch der heiligen Sakramente unter uns lebendig und herrschend werden! möchten insbesondere die Worte Jesu bey Einsetzung des heiligen Abendmahles, die Worte: „dieses thut zu meinem Andenken“ uns heilig und unvergeßlich bleiben, und lebendigen Glauben, christliche Rührung, warmen Eifer in uns bewirken. Sonst könnte auch hier geschehen, was dort geschrieben steht, Apok. 3, 16: „Dein Thun und Lassen ist mir bekannt, ich weiß, daß du weder kalt, noch warm bist, und darum, weil du lau bist, werde ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuwerfen.“

3.

Viele indessen erscheinen fleißig bey dem heiligen Tische und in Besuchung der Kirche sind sie sehr eifrig, aber ihr Fleiß und Eifer bleibt ohne wahre Frucht, weil er aus Aberglauben herrührt und von Aberglauben begleitet ist. Sie stehen nämlich in der irrigen Meinung, daß es schon ohne weiteres gut und gottgefällig sey, wenn sie nur recht oft bey dem heiligen Sakramente sich einfinden, obgleich das Gemüth nicht gehörig vorbereitet, das Herz nicht gereinigt ist, und weder in der Gesinnung, noch im Wandel etwas gebessert wird.

Solche Menschen überlassen beym Gebrauche der Gnadenmittel alles dem lieben Gott. Er soll sie ohne ihr Zuthun bessern und bekehren, ohne ihre Mitwirkung ihren Willen ändern und heiligen, ohne ihre Anstrengung und Bemühung sie endlich in den Himmel aufnehmen. Kurz, wenn sie auch viel und lange beten, so gehören sie doch unter diejenigen, von welchen der Herr sagt: „dieses Volk ehret mich nur mit den Lippen, ihr Herz

aber ist ferne von mir;" mit den Lippen tragen sie bey der heiligen Kommunion oder bey der heiligen Messe dem lieben Gott etwas vor, wovon ihr Herz nichts empfindet, oder sie lesen ihm etwas aus dem Gebetbuche vor, das sie nicht verstehen und das auch manchmal nicht verdient, verstanden zu werden.

Allein, nach dem Befehle Jesu Christi sollen wir sein Andenken, sollen das Gedächtniß seines Todes feyern, sollen uns mit Liebe und Dankbarkeit an ihn, unsern Erlöser, erinnern. Was er für die Wahrheit unternahm, was er für die Tugend litt, wie sehr ihm das Wohl, die Seligkeit der Menschen am Herzen lag; das soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn, und diese Erinnerung, diese Betrachtung soll einen gleichen Eifer für Wahrheit, Tugend und Nächstenliebe in uns erwecken!

„So oft ihr von diesem Brode esset", schreibt der heilige Paulus, „so oft werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." Verkündiget wird also von dem würdigen Gaste, der beym heiligen Abendmahle erscheint, der schöne Tod, den Christus für Wahrheit und Tugend starb; verkündiget der tiefe Gehorsam gegen den Vater, ein Gehorsam bis zum letzten Athemzuge am Kreuze; verkündiget die unaussprechliche Liebe, mit welcher Jesus für die ganze Welt sein Leben opferte und sterbend noch für seine Kreuziger betete; verkündigt sein heiliger reiner Wandel, durch ein ähnliches Bestreben, durch Gehorsam gegen Gott, durch Liebe gegen den Nächsten, durch einen Wandel, anständig dem Schüler, Freunde und Gaste Jesu, in dem der Geist Jesu lebt, den die Liebe Jesu beseelet, der nach der Lehre Jesu glaubt, nach seinen Verheißungen hofft und sein Trachten auf

die himmlischen Wohnungen im Hause des Vaters richtet.

„So oft ihr von diesem Brode esset, werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen!“ Die Abscheulichkeit der Sünde ist durch den Tod des Heiligen recht anschaulich geworden, darum wird ein würdiger Gast beym großen Abendmahle allen bösen Gelüsten absagen, das Niedrige und Entehrende der Sünde für einen Bruder des Sohnes Gottes, der auf die heiligsten Namen getauft, mit dem heiligsten Blute erlöset, mit dem Sohne Gottes selber durch die Kommunion vereiniget ist, tief und unaustilgbar empfinden; mit dem Brode der Starken genährt, wird er unverdrossen durch die Wüste dieses Lebens wandeln, bis zum Ende der Laufbahn, wo die Hand der göttlichen Liebe das Himmelsthor zum Empfange öffnet.

Wer mit solchen Gesinnungen und mit solchen Erfolge dem königlichen Gastmahle beywohnt, der verkündiget in Wahrheit den Tod des Herrn; wer aber ungerührt dabey erscheinet und ungebessert davon hinweggeht, der gehört zu den unwürdigen Gästen und seine vermeinte Andacht ist baarer Aberglaube. Wir sind doch einmal, nach der Lehre des Apostels, der Sünde abgestorben, wir sind erleuchtet, des heiligen Geistes theilhaftig geworden, und haben die göttliche Gabe genossen, wie sollten wir wieder der Sünde leben können? — Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn nebst dem Kelche der Teufel trinken, könnet nicht zugleich vom Tische des Herrn und vom Tische der Teufel essen! Darum prüfe ein jeder sich selbst, jeder frage sein Gewissen, ob er erneuert und gebessert von der Anbetung des heiligen Sakramentes, vom Genuße des heiligen

Abendmahls zurückkehre, oder nicht? ob er als würdiger Gast im reinen hochzeitlichen Kleide erscheine, oder als ein Kind der Finsterniß in den Kerker geworfen zu werden verdiene? Ob er der Einladung Jesu Gehör gebe, oder ob er aus Unglauben, aus Lauigkeit oder aus Aberglauben sie von sich weise, und keinen Theil an ihm, keine Gemeinschaft mit ihm haben wolle? Wir haben es hier mit dem Allwissenden, mit dem Richter der Welt zu thun! Darum entschlaget euch, so will ich mit den Worten des heiligen Petrus schließen, (1 Petr. 2, 1 folg.) aller Bosheit, Heucheley, alles Betruges und Neides. Sehnet euch wie unschuldige Kinder nach der Speise der Unschuld, damit ihr durch sie zur Seligkeit heranwachset: ihr habt ja schon verkostet, wie gütig der Herr ist, so nähert euch ihm, dem lebendigen Grundsteine, von den Menschen zwar verworfen, von Gott aber auserwählet, und erbauet euch selber zu einem geistlichen Tempel, zu einem heiligen Priesterthum, um Geistesopfer darzubringen, welche Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Dem sey Dank und Ehre, zu ewigen Zeiten und seine Gnade sey mit euch allen. Amen!

XV.

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers.

1846.
1848.
1856

Von der Erziehung dieses Heiligen.

„Was wird wohl aus diesem Knaben werden?“
Luk. 1, 66.

Ein neugebornes Kind bringt gewöhnlich in die Haushaltung auch eine neue Freude. Die Aeltern freuen sich über den kleinen Gast, die Anverwandten, die Nachbarn nehmen an dieser Freude Theil und wünschen dem neuen Ankömmlinge, wie den frohen Aeltern Glück und Segen. Aber Glück und Segen ist nicht allemal das Loos eines Kindes, und die Freude der Aeltern nimmt gar oft mit den Jahren nicht zu, sondern verwandelt sich in Traurigkeit und bittern Kummer. Wenn man den erfreuten Aeltern bey der Geburt eines jeden Kindes schon gleich vorhersagen könnte, was aus ihm werden, was demselben widerfahren, womit es dem ergrauten Vater, der lebenssatten Mutter einst ihre treue Liebe, ihre tausendfältigen Opfer, ihre Sorge, ihre Plage vergelten werde: o! es würden herbe Thränen fließen und statt der Freude würde bitterer Gram der Aeltern Herz erfüllen.

Die Geburt des großen heiligen Mannes, dessen Gedächtniß heute feyerlich erneuert wird, brachte eine große Freude bey den Aeltern, Freunden und Nachbarn hervor. „Was wird wohl," so fragte jeder, „was wird wohl aus diesem Knaben werden, denn die Hand des Herrn war mit ihm." Und der alte ehrwürdige Vater weissagte, was aus dem Knaben werden soll: „Du o Kind! wirst ein Prophet des Höchsten heissen, denn du wirst einhergehen vor dem Angesichte des Herrn, um seine Wege zu bereiten."

Der Beruf des Knaben also war den Aeltern bekannt, von seinem zeitlichen Glücke oder Unglücke aber, von Ehrenstellen, von Reichthümern, von Annehmlichkeiten des Lebens kommt in der Weissagung nicht das Mindeste vor. Daß der Knabe gottesfürchtig, ein rechter Prophet des Höchsten, ein tüchtiger Verkündiger des Messias, daß er stark am Geiste würde, das war des Vaters Freude und dahin war auch die Sorgfalt, die Erziehung gerichtet, welche die frommen Aeltern auf den einzigen Sohn verwendeten: wie ihn übrigens die Welt aufnehmen, womit sie ihm lohnen, wie lange und wie glückselig er leben werde, dafür ließen sie getrost und vertrauensvoll den Vater im Himmel sorgen.

Diese Erziehung, so weit sie uns aus den heiligen Evangelien erkenntlich wird, will ich euch heute zur Betrachtung vorhalten. Nicht zum irdischen Wohlseyn, sondern zur Rechtschaffenheit, zur Gottergebenheit wurde der heilige Johannes erzogen, und zwar insbesondere:

1) zur Selbstüberwindung;
2) zur Entbehrung,
3) zur Demuth.

Wie lehrreich diese Betrachtung sey, wird sich in der Folge zeigen.

1.

Das Große, Kräftige und Treffliche entsteht nicht auf einmal, langsam und allmählig wird es ausgebildet. So mußte der heilige Johannes schon frühzeitig, schon von den ersten Jahren an, dahin geleitet und daran gewöhnt werden, seine Neigungen und Begierden zu zügeln; frühzeitig mußten die Aeltern jedem Ausbruche des Zornes, des Eigensinnes bey ihrem Knaben wehren, sonst hätte er die vollkommene Herrschaft über sich selbst nicht erringen und der große heilige Mann nicht werden können, der er geworden ist.

Johannes sah und hielt auf nichts in der Welt, als darauf, wie er überall das Recht reden und das Rechte thun möge, entstehe dann daraus, was da wolle, und werde ihm dafür Gutes oder Schlimmes zu Theil. Zu dieser Festigkeit aber, meine Brüder! gehört viele Selbstüberwindung und diese wird ohne früh angefangene und treu fortgesetzte Uebung nicht erworben. Auch von ganz unschuldigen erlaubten Vergnügungen muß vielfältig der sich enthalten, der es zur rechten Selbstbeherrschung bringen will, was zur Bequemlichkeit dienet, was den Sinnen schmeichelt, was der Weichlichkeit zusaget, das darf da nicht in Anschlag gebracht, das muß mit leichtem Herzen ohne Trauer und Klage aufgegeben werden.

Daß nun der heilige Mann hiezu frühzeitig erzogen und hierin von Jugend auf geübet wurde, ersehen wir aus dem Wenigen, was die heiligen Evangelien uns von seiner Lebensweise aufbewahret haben. „Er wird keinen Wein und kein starkes Getränke trinken;“ so hatte der Engel dem Vater Zacharias verkündet! und daß hiemit eine gleiche Strenge und Enthalt=

samkeit in Ansehung der übrigen Nahrung verbunden war, daß er leckerhafte Speisen, ausgesuchte Gerichte gar leicht entbehren und verschmähen konnte, beweiset die Nahrung, deren er sich in der Wüste bediente, „er aß Heuschrecken und wilden Honig.“ Seine Kleidung stimmte hiemit überein und ist ein kräftiger Zeuge für eine strenge aber männliche und zweckmäßige Erziehung und Gewöhnung; denn von Zierlichkeit, Eitelkeit und Weichlichkeit war da nichts zu sehen, wie Jesus Christus selber gesprochen hat: „was seyd ihr zu sehen in die Wüste gegangen? einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Sieh! die weichlich Gekleideten sind in den Häusern der Könige.“ „Johannes aber hatte sein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden.“

Und was soll nun aus einem so erzogenen und gewöhnten Kinde werden? Freylich kein feiner geschmeidiger Weltmann, der jedem das sagt, was er gerne höret; kein Rohr, das vom Winde hin und her sich wehen läßt; kein Mensch, der nur nach fremder Meinung, nach der Mode, nach dem Beyspiele der Welt sich richtet und in alles sich zu fügen und zu schmiegen weiß; kein Knecht der sinnlichen Triebe und Lüsternheiten, der da weinet und jammert, wenn er nicht jede Ergötzlichkeit mitgenießen, der neidisch und scheel auf Andere sieht, wenn er nicht ihre glänzende Thorheiten mitmachen, ihre Ausschweifung nachthun, ihre Vergeudung überbiethen kann. Aber ein tüchtiger, geistesstarker, rechtschaffener Mann wurde aus diesem Knaben: ein Mann, der jede Beschwerlichkeit seines Berufes leicht ertragen und für die Rechtschaffenheit alles Harte dulden konnte: ein Mann, der Muth genug besaß, um vor einen Fürsten, der noch dazu ein Tyrann war, hinzutreten und ihm, ob er gleich

des Henkers Schwert schon blitzen sah, unerschrocken ins Gesicht zu sagen: „es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.“

Was soll aber aus deinem Söhnlein, was soll aus deinem Töchterlein werden, mein christlicher Zuhörer? Ich mag da nicht antworten, das wird aus ihm werden, wozu du es erzieheſt; auch eine gute, sorgfältige Erziehung schlägt zuweilen nicht an, weil des Menschen Wille frey ist und frey bleiben muß. Aber das kann und soll ich antworten: wenn du dein Kind verzärtelst, wenn du seinen Launen nachgiebst, wenn du nicht zuweilen strenge mit ihm seyn, ihm nichts versagen, es zu nichts Rauhem und Hartem anhalten kannst, wenn du es an Weichlichkeit, an Bequemlichkeit gewöhnest, so wird ein Wesen daraus werden, das kaum ein Weniges für die Welt und schon gar nichts für das Reich Gottes tauget. Darum, wenn es über Zucht, über Einschränkung, über Strafe weinet, kehre dich nicht daran! es ist besser, daß es jetzt als Kind weine, als daß es einst als Erwachsener über vernachläßigte Erziehung, über einen siechen weichlichen Körper, über eine knechtische kraftlose Seele weine, die jeder Versuchung unterliegt, jeder Lockung sich hingiebt, von jedem rauhen Winde zur Erde gebeugt, hin und her geworfen, von Gott, von der Tugend, von der Zufriedenheit hinweg geschleudert wird.

Du sollst dein Kind, du willst es erziehen, wie du selber sprichst; wenn du aber den Launen desselben nachgiebst, wenn du ihm jegliches gestattest, was es verlangt und wünschet, wenn du es verwöhnest und verzärtelst, so heißt ja ein solches Kind nach Jedermanns Sprache nicht erzogen, sondern ungezogen, und an jedem fremden Kinde nimmst du

diese Ungezogenheit wahr und tadelst sie bitter; warum nicht an dem deinen? So wird die Klage über die Ausgelassenheit und Unbändigkeit der Jugend fast allgemein. Die Abweichung von der alten deutschen strengen Zucht und Eingezogenheit hört man allenthalben betrauern: daß des Nachbars Kinder an jeder Ergötzlichkeit Theil nehmen, daß sie in ihrer Lebensweise, besonders in ihrer Kleidung sich weit über ihren Stand erheben, daß es mit solcher Pracht und Verschwendung nun und nimmermehr ein gutes Ende nehmen werde, erzählet einer dem andern. Nur im eigenen Hause will diese Ausgelassenheit, diese Ueppigkeit, diese Verschwendung nicht gesehen werden. O! wenn du dein Kind lieb hast, so öffne deine Augen und übersieh das Fehlerhafte nicht, halte es in der Zucht und leite es frühzeitig zur Selbstüberwindung an, es wird noch gar vieles entbehren, gar vieles dulden, leiden und meiden müssen, und wehe ihm, wenn es das nicht in der Jugend gelernet hat!

2.

Wer geübet ist in der Ueberwindung seiner selbst, wer also seiner Neigungen Herr ist, dessen Zufriedenheit und wahres Glück hängt auch nicht ab von den Gütern und von den Veränderungen der Aussenwelt: ein solcher und damit auch sein Glück, hängt lediglich nur von Gott ab, und in allen übrigen Rücksichten ist er frey.

Zu einer solchen Entsagung, zur Verzichtleistung auf die Güter und Freuden der Welt, wurde der heilige Johannes erzogen. Ich sage geflissentlich nicht zur Verachtung der Welt, weil dieses leicht unrecht verstanden werden kann. Die Welt als

Schöpfung Gottes und ihre Güter als Gaben Gottes soll Niemand verachten, sondern recht dankbar achten; allein gar wenige, die im Besitze solcher Güter sind, sehen dabey auf Gott und achten dankbar die göttliche Liebe, die Reichthümer, die Ehrenstellen, die Mittel zu einem frohen Leben haben bey ihnen schon an und für sich einen Werth. — Ohne Rücksicht auf Gott, ohne Rücksicht auf Tugend und fromme Wirksamkeit, zu welcher die Erdengüter als Mittel dienen sollen, werden diese schon für etwas Gutes und Begehrenswürdiges gehalten: selbst, wenn sie der Tugend hinderlich sind, wenn sie den frommen Sinn, das Andenken an Gott ertödten, werden sie noch lieb und werth und aus allen Kräften festgehalten.

Daß der heilige Johannes zu einer solchen falschen Achtuug und Ueberschätzung des Irdischen nicht erzogen war, erkennen wir aus seinem Berufe und Leben. Davon findet sich ohnehin schon keine Spur, daß die Aeltern besorgt und bekümmert waren, ihrem Sohne ein ansehnliches Erbtheil zu hinterlassen; daß sie getrachtet hätten, ihn recht vornehm auszustatten, ihn mit einer andern reichen Familie zu verbinden und ihn mit einem reichlichen Einkommen zu versorgen. Der heilige Johannes lebte in der Wüste, wo er taufte und predigte: seine verirrten Brüder wieder auf den rechten Weg zu bringen durch Buße, jeden seiner Zuhörer zur Nächstenliebe, zur Gottesfurcht, zur Berufstreue anzuhalten, den Zöllner, den Pharisäer, den Soldaten, wie den Fürsten, — und auf diese Weise die Herzen seiner Zeitgenossen zur Aufnahme des Messias und seiner göttlichen Lehre vorzubereiten; das war sein Bestreben, sein Reichthum und seine Würde. Aus der Wüste kam Johannes in den Kerker, er war da noch geehrt und geachtet von Herodes, aber er suchte seine Freyheit,

er suchte das nicht, was gewöhnlich Glück genannt wird und was er wohl hätte finden können, wenn er der Wahrheit und seinem Berufe untreu geworden wäre. Noch im Kerker eiferte und arbeitete er für die Ehre und das Ansehen Jesu des Messias, als dessen Vorläufer er von Gott bestimmt war. Noch in Fesseln hielt er vor dem wollüstigen Fürsten die strafende Rede nicht zurück: „es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.“ Nichts Irdisches konnte ihn verführen, keine Furcht und keine Hoffnung seine Rechtschaffenheit zum Wanken bringen! und mußte es seyn, auch das Letzte, auch das Leben für Gott und Wahrheit zu opfern, so war er dazu bereitet und entschlossen: er suchte nicht und scheuete nicht den Tod von des Henkers Händen, seine ganze Zukunft hatte er der Leitung des Höchsten anvertraut und überlassen, und in dieser frommen, freyen Gesinnung blieb er standhaft bis zum Augenblicke, wo sein heiliges Haupt ihm abgeschlagen, auf eine Schüssel gelegt und der leichtfertigen Königstochter überreicht wurde.

Daß jeder Rechtschaffene gerade ein solches Ende nehmen, daß jeder Erdensohn gerade zu solch einem grausamen Tod erzogen werden soll, das sey ferne! aber zu solch einer Gesinnung, zu solcher Standhaftigkeit, zu solcher Verzichtleistung auf alles Weltliche, wenn Gott, wenn das Gewissen, wenn der Beruf sie forderte, dazu sollte jeder erzogen seyn und erzogen werden. Und glaubet nur nicht, daß euere Kinder durch solche Erziehung zu Kopfhängern, zu traurigen Menschen werden; o nein! recht muthig wird ein solcher seinen Kopf erheben, mit rechter Lust und Tapferkeit wird er seine Pflichten und die damit zusammenhängenden guten und bösen Tage, mit freudiger Stärke

wird er das ganze ihm beschiedene Erdenleben ergreifen und tragen.

Wer aber nur abgerichtet ist zur weltlichen Brauchbarkeit, wessen Wirksamkeit und Zufriedenheit abhängt von Geld und Gut, von Einkommen und Menschengunst, der wird wohl oft Kopf und Muth sinken lassen, der wird gar leicht kraftlos, traurig und unglücklich werden. Oder soll etwa der Reichthum Zufriedenheit geben? Da müßten ja die Reichen zufrieden seyn, und diese suchen gewöhnlich immer mehr und mehr! Sollen Aemter und Würden zufrieden machen? Da wären die Großen der Erde zufrieden und diese wollen immer höher und höher. Und dennoch geht die Sorge und die Erziehung häufig nur auf diese Gegenstände: daß die Kinder in die Welt taugen, daß sie zu Aemtern oder Gewerben tüchtig befunden werden, daß sie durch äußerlichen Anstand, Geschliffenheit, wohl auch durch Tücke, List und Heucheley die Gunst der Menschen erringen, dieses und Aehnliches ist oft der Erziehung höchster Zweck: daß ihnen großes Erbtheil bleibe und sie wohl versorget seyen mit Essen, Trinken, Kleidung und Geräthschaft, dieses ist oft der Aeltern höchste Sorge. Aber wenn manches von jenen Dingen gut und nützlich ist, so giebt es doch Besseres und Nothwendigeres, dazu sollen die Kinder angeleitet, gebildet, damit sollen sie versorget werden. Entsagung sollen sie lernen, Geduld soll ihr Erbtheil, Genügsamkeit ihr Reichthum seyn, sonst ist an Zufriedenheit, an wahres dauerndes Glück gar nicht zu denken.

3.

So wenig der heilige Johannes für irdisches Glück erzogen und auf selbes bedacht war, so leicht wäre es ihm doch geworden, es zu finden, wenn er

nur gewollt hätte. Er stammte von einem angesehenen priesterlichen Geschlechte ab: er selbst gelangte zu großem Ansehen bey seinen Zeitgenossen, hatte viele Jünger und Verehrer: sogar der König Herodes achtete ihn, hörte ihn gerne, wenn er eben nicht seine Lieblingssünde schalt, und fürchtete ihn auch nach dem Tode noch. Was aber mehr als all dieses sagen will: Jesus Christus selbst erklärte: „unter allen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer erstanden, als Johannes der Täufer."

Bey all diesem Ansehen und all dieser Größe war Johannes dennoch ein äußerst demüthiger, bescheidener Mann. Er sollte nicht für eigene Ehre erzogen werden, sondern für die Ehre Gottes und des Messias, das weissagte sein frommer Vater und das wird er ihm auch von Jugend auf eingeprägt haben. Die Demuth und Bescheidenheit ist eine Tugend, die den jungen Leuten gar besonders gut ansteht und die sich auch in spätern Jahren schwerlich oder gar nicht mehr lernen läßt; mit dem heiligen Johannes war sie aufgewachsen und groß geworden, denn willig erklärte der Größte von allen, die ein Weib gebar, daß ein Größerer auf ihn folgen und das Reich Gottes eröffnen werde: mit tiefester Demuth erkannte er und sprach es aus, daß er nicht werth sey, niedergebückt die Schuhriemen dieses Größern aufzulösen: mit Bescheidenheit gab er Rede und Antwort über seine Sendung, seinen Beruf, zu predigen und zu taufen, lehnte den Titel eines Propheten von sich ab und erklärte sich nur als die Stimme eines Rufenden in der Wüste: er wies seine eigenen Jünger zu Jesus, zu dem Lamme Gottes hin, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt, zu demjenigen, der mit Feuer und mit dem heiligen Geiste taufet, über dem sich der Himmel aufthat, der heilige

Geist herabschwebte und die Stimme vom Himmel sprach: „du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“

So vergaß der heilige Johannes nicht nur sein zeitliches Glück, sondern auch seine Ehre, aus Eifer für die Ehre, für das Reich Gottes. Wohl eine seltene Treue, eine unerhörte, unsern Zeiten ganz fremde Erscheinung! Jetzt, wo schon die Jugend so keck, so anmassend, so absprechend ist, o! wer führt uns die schöne Demuth, die stille Bescheidenheit, den treuen Gehorsam wieder zurück? Daß nur vor der Welt keines lächerlich werde, daß nur das Aeußere zierlich und geordnet, daß nur der Schein und Schimmer des Hervorragens über Andere vorhanden sey und die Mackel einer äußerlichen Schande vermieden werde, dazu wird die Jugend ängstlich angewiesen, dazu wird sie sorgfältig erzogen. Mag die innerliche Ehrwürdigkeit verloren gehen, mag aller Werth vor Gottes Augen dahin seyn, wenn nur das geliebte Kind, des Vaters, der Mutter Abgott, mit Ehren vor der Welt besteht. Die herrschenden Thorheiten soll es mitmachen, an den gewöhnlichen Ausschweifungen soll es Theil nehmen, vor der Zeit soll es reif, soll frech und hochmüthig werden, denn — es wäre ja eine Schande, wenn es altväterisch, wenn es anders als die übrigen, wenn es fromm, demüthig, bescheiden erzogen würde!

Ach! was soll aus solch einem Sohne, aus solch einer Tochter werden? Ihr Aeltern werdet wahrscheinlich vor ihnen dahin sterben, auf dieser Welt werden sie euch überleben, aber in der andern Welt nicht, da werden sie mit euch zugleich ohne Aufhören leben. Sorget doch für dieses so kurze irdische Glück, für die so unsichern Erdengüter, für die so vergängliche Ehre nicht mehr als für ewiges Glück, ewige Güter, ewige

Ehre und Seligkeit! Geld und Gut, das kann nicht jeder geben, Freude und Ehre zu verleihen, steht nicht in der Aeltern Macht, und wenn sie das geben und verleihen könnten, so können sie es doch gewiß nicht sichern. Aber die Kinder durch christliche Erziehung zur Selbstbeherrschung, zur Entsagung, zur Bescheidenheit anzuleiten, sie des Glückes und der Ehre würdig zu bilden, das steht größtentheils in der Aeltern Macht, das ist allemal der Aeltern heilige Pflicht. Was aus euern Kindern werden wird, das ist Gott bekannt und sey ihm heimgestellt, was aus ihnen werden soll, das sagt euch euer Gewissen, das Wort Gottes, das Beyspiel des heiligen Johannes und seiner frommen Aeltern: ein sich selbst bezähmender, erdenfeyer, demüthiger und somit Gott ergebener und gottseliger Christ, der soll aus euerem Kinde werden, und wenn es nicht so wird, so soll wenigstens an euerem Beyspiel, an euerer Zucht, an euerer Erziehung die Schuld nicht liegen. Amen!

XVI.

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Jeder Christ sey ein Apostel Christi.

„Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Matth. 16, 16.

Wundert euch nicht, meine Christen! daß des Apostels Petrus Bekenntniß von unserm Herrn Jesu so hoch aufgenommen, so sehr belobt, mit so großem Zutrauen belohnet werde. Uns freylich ist es sehr geläufig und wir halten es darum für etwas gar Leichtes, mit nichten für etwas besonders Verdienstliches, zu sprechen und zu bekennen von Jesus aus Nazareth: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Allein damals war die Sache so ganz klar und ausgemacht noch nicht, wie heut zu Tage: die meisten, ja anfangs fast gar alle Einwohner des jüdischen Landes wurden an Jesus irre, und selbst diejenigen, die gut von ihm dachten, hatten die rechten Begriffe von seiner Abkunft, von seinem Berufe auf Erden, von seinem himmlischen Reiche, das er stiften wollte, noch nicht. Ja die Apostel selber und gerade die zwey großen Apostel, deren Sterbetag heute von uns gefeyert wird, waren nicht gleich vom Anfange an fest im Glauben, treu im Bekenntniß und ganz richtig in ihren Vorstellungen von Jesu Christo: der so gepriesene und aus-

gezeichnete heilige Petrus verläugnete seinen Herrn und Meister, und der heilige Paulus stritt sogar gegen die Lehre Jesu und verfolgte deren Anhänger.

Aber auch nachher, da es den Aposteln klar geworden war, wer Jesus sey und was er für die Menschen seyn wolle; nachdem der heilige Petrus vom Falle aufgestanden, der heilige Paulus bekehrt war, auch da war dieses Bekenntniß würdig abzulegen ganz und gar nichts Leichtes, und darum ist der Beruf und das Leben der Apostel uns eben so groß und so ehrwürdig. Sie mußten um ihres Berufes willen alles, was ihnen auf Erden angehörte, verlassen, und hatten keinen irdischen Ersatz dafür zu erwarten: sie mußten ein Zeugniß für Jesum den Gekreuzigten ablegen vor Spöttern, vor Feinden, vor Tyrannen und wurden für ihr Zeugniß gelästert, gegeißelt und endlich hingerichtet. Und — wenn sie nur mit dem Munde das Bekenntniß abgelegt hätten, ihr Leben aber wäre ganz anders, als ihr Bekenntniß und ihre Lehre gewesen — wenn sie nicht mit ganzer Kraft, mit Leib und Seele, wie wir sagen, an Jesus gehangen wären, ihn aus vollem redlichen Herzen gepredigt, bekennet und geliebt hätten, würden wir sie dann so tief verehren, als wir jetzo thun? Dieses aber, meine ich, recht mit ganzer Kraft, mit vollem redlichen Herzen Jesu anhangen, ihn predigen, bekennen und lieben, sey so gar leicht nicht, habe seine Schwierigkeiten und habe darum so hohe Verdienste. (Seyd ihr einer andern Meinung und wird euch solches Predigen, Bekennen und Lieben leicht, so sey Gott dafür gepriesen, nur übersehet nichts dabey und nehmet diese wichtige Sache nicht gar zu leicht.) Predigen, bekennen, lieben soll jeglicher Christ seinen Herrn und Meister Jesus Christus, und darin den heiligen Aposteln nachfolgen und selber ein Apostel werden: die

heiligen Apostel haben dieses treulich erfüllet und treulich sollen auch wir es erfüllen, dieses ist der Inhalt meiner gegenwärtigen Anrede, dieses: wie die heiligen Apostel, so soll jeder Christ

1) Jesum verkündigen,
2) Ihn bekennen,
3) Ihn über alles lieben.

1.

Jesum Christum verkündigen, heißt ihn, seine Geschichte und seine Lehre da bekannt machen, wo sie unbekannt sind und da in Erinnerung bringen, wo sie vergessen werden.

Die Apostel, besonders die zwey Apostel Petrus und Paulus, haben dieses mit Treue und Eifer gethan, es war ihre hauptsächlichste und liebste Beschäftigung. Schon zur Zeit, als Jesus noch auf Erden war, wurde der heilige Petrus mit den übrigen Jüngern zur Verbreitung des Evangeliums — der frohen Bothschaft von der Menschen-Erlösung durch Jesus Christus — ausgesendet, „ohne Beutel, ohne Taschen, ohne Schuhe, als Lämmer unter die Wölfe“ wurden die Apostel geschickt, und dennoch richteten sie ihre Aufträge willig aus und kehrteu freudig über den guten Erfolg zum Herrn, der sie gesendet hatte, zurück. Nachdem Jesus vom Schauplatze dieser Erde abgetreten war, trat Petrus gleich in Jerusalem als öffentlicher Lehrer auf, verkündigte, daß Jesus der Gekreuzigte auferstanden sey und Macht über alle Völker habe — seine erste Rede bekehrte mehrere Tausende: er heilte einen Lahmen beym Tempel im Namen Jesu, und verkündigte dann in der Salomonshalle die Verherrlichung dieses Namens und bekehrte wieder bey 5000 Männer. Er war der Erste, der das Wort Gottes auch zu den Heiden brachte, der

den Unterschied zwischen den reinen Juden und unreinen Heiden auf Gottes Geheiß für nichtig erklärte und den frommen heidnischen Hauptmann Kornelius in die Kirche Jesu aufnahm. Und so erfüllte er sein Apostelamt fort und fort sein ganzes Leben lang, in Judäa, in Antiochien, in Rom und in Ländern, Städten und Flecken, deren Namen uns unbekannt sind, bis er zu Rom unter dem Kaiser Nero gewürdiget wurde, gleich seinem Herrn und Meister den Tod am Kreuze zu erleiden.

Wie eifrig und mit welch herrlichem Erfolge der heilige Paulus nach seiner Bekehrung Jesum verkündiget habe, wie er den größten Theil von Asien und einen großen Theil von Europa durchreiset und überall Jesum Christum den Gekreuzigten geprediget, wie er sich eben dadurch den Titel des Heiden- und des Weltapostels verdienet habe, und wie er von diesem Predigen nie und nirgends, zu Land und Meere, in Tempeln und in Kerkern abließ, bis auch er unter dem Kaiser Nero zu Rom gewürdiget wurde, für Jesus Christus mit dem Schwerte hingerichtet zu werden — das ist Jedermann bekannt und in der Apostelgeschichte gar schön und rührend beschrieben.

Sollen wir auch die Welt durchreisen, um das Evangelium zu verkündigen? — Die Welt durchreisen ist nicht jedes Christen Beruf und Pflicht, wohl aber das Evangelium oder Jesum verkündigen. Er selbst hat es gesagt: „wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Wer also immer nicht mit Christo sammelt, das Reich Gottes erweitern, bekräftigen hilft, der wird so angesehen, als ob er gegen Christus arbeitete, jenes Reich verminderte und zerstören hälfe: und so ist der Beruf eines jeden Christen, Christum zu verkündigen mit aller Macht und Kraft, gewiß und entschieden.

Aber wir haben nicht die Macht und die Kraft, wie die heiligen Apostel, wie sollten wir im Stande seyn, Jesum zu verkündigen? — Ich antworte mit eines Apostels Worten: „ein jeglicher thue, wie ihm der Herr verliehen hat.“ Kor. 3, 5. Gott hat aber einem jeden, an jedem Orte, in jedem Berufe die Kraft verliehen, Jesum Christum zu verkündigen. Waren doch die Apostel selber nur gemeine, unstudierte Männer, hatten sie doch kein Ansehen, keine Macht, nichts Auszeichnendes vor der Welt. Aber redlichen Willen hatten sie, ihren Beruf zu erfüllen, ein treues Herz hatten sie, um das Heil und die Seligkeit, die sie in Jesu gefunden hatten, auch Andern mitzutheilen. Und wenn du auch einen guten Willen und ein treues Herz hast, mein Christ! so wird es dir an Gelegenheit und an Kraft nicht gebrechen, um deinem Nächsten das Heil und die Seligkeit, die in Jesu ist, zu verkündigen. Wer Böses reden und lehren, und wirksam und nachdrücklich lehren kann, könnte der nicht auch das Gute lehren, wenn er wollte? Der Mund, der den Namen Jesus verunehret, der ihn zornig und lästernd ausspricht, könnte ihn der nicht mit Andacht und Ehrfurcht sprechen? Deine Kinder, dein Weib, deine Hausgenossen, deine Nachbarn, sind diese nicht recht oft deine Zuhörer? und du solltest gar nichts Erfreuliches, gar nichts Erbauliches von Jesu Christo wissen, das du ihnen schlicht und einfach vortragen könntest? Sey versichert, Gott wird deine gutgemeinte, einfache Predigt gewiß segnen, wenn sie nur aus aufrichtigem Herzen kommt, denn er will ja nicht mit Gelehrsamkeit, mit hohen Worten, mit Schulgezänke verkündiget werden, wie eben die Apostel lehren, auf daß das Kreuz Christi nicht entkräftet werde! Darum beschwöre ich mit den Worten des Apostels Paulus jeglichen Christen, vor Gott und Jesus

Christus, der richten wird die Lebendigen und die Todten: verkündige die Lehre, halte an, es sey gelegen oder ungelegen, mit Verweis, mit Ermahnung, jedoch mit Sanftmuth und Belehrung. Erwecke und brauche die Gabe, die in dir ist; sey ein Apostel, sey ein Gesandter Jesu Christi! — Ein Gesandter redet im Namen seines Herrn und richtet desselben Bothschaft und Aufträge aus! Dieses ist auch dein Beruf, dieses sey auch deine Sorge, daß der Name deines Herrn verkündiget, daß seine Befehle und Aufträge ausgerichtet werden.

2.

Den Glauben an Jesus als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, predigten die Apostel aller Orten, und wie sehr es ihnen hiemit Ernst war und wie sehr ihnen dieser Glaube am Herzen lag, das zeiget ihr treues Bekenntniß.

Unter dem Bekenntnisse aber wird verstanden ein offenes, muthiges Darlegen seiner Ueberzeugung, besonders, wenn sich diesem Darlegen, oder dieser Offenbarung Hindernisse entgegenstellen und wenn Gefahren damit verbunden sind. So hat z. B. der heilige Petrus mit dem Apostel Johannes ein rühmliches Bekenntniß abgelegt, da er nach der Heilung des Lahmen an der Tempel-Pforte in die Mitte der versammelten Vorsteher und Aeltesten und Schriftgelehrten von Jerusalem eingeführt wurde und diese Vorsteher fragten: in welcher Macht, oder in welchem Namen habt ihr dieß gethan? „So sey euch allen, sprach Petrus, und dem ganzen Volke Israel bekannt, daß im Namen unseres Herrn Jesu Christi, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott von Todten auferweckt hat, nur in ihm dieser Mann da gesund vor euch stehe!“ und „es giebt kein Heil ausser ihm, denn es ist kein anderer

Name unter dem Himmel für uns Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollten.“ Ueber diese Standhaftigkeit der Apostel, als unangesehener, gemeiner Leute, verwunderten die Vorsteher sich mächtig, und nachdem sie Rath gehalten, geboten sie ihnen, daß sie gar nichts mehr weder reden, noch lehren sollten im Namen Jesu. Da antworteten Petrus und Johannes und sprachen das goldene Wort: „urtheilet doch selbst, ob es recht sey vor Gottes Angesichte, daß wir euch mehr gehorchen, als Gott?“ Und alle Drohungen fruchteten nichts und der Kerker, in den der heilige Petrus geworfen wurde, änderte seine Gesinnung und das Bekenntniß dieser Gesinnung nicht im Mindesten: Petrus wiederholte vor dem versammelten Rathe seinen Grundsatz, man muß Gott mehr, als den Menschen gehorsamen. Der König Herodes ließ diesen Apostel ergreifen und ins Gefängniß legen, und Gottes Engel öffnete ihm zum zweytenmale die Fesseln und Kerkerthüren, und der Apostel fuhr mit neuer Freude und neuem Eifer fort, den einzigen Namen, der die Menschen selig werden läßt, zu verkünden und standhaft zu bekennen; und das that er unter unzähligen Gefahren, Drangsalen und Verfolgungen, bis zum letzten Hauche seines Lebens.

Mit gleichem Muthe, mit gleicher Tapferkeit bekannte der heilige Paulus seinen Glauben an Jesus Christus, vor Juden und Heiden, in Ketten und Banden, in den drohendsten Gefahren, nach erlittenen Schimpfen und Mißhandlungen. Da wurde er in Jerusalem vom Volke ergriffen, das, in wüthendem Aufruhre, mit dem Zetergeschrey: „Bringet ihn um“ auf ihn eindrang, so daß römische Soldaten ihn dem rasenden Haufen entreissen und in die Festung tragen mußten. Er bat den Obersten um Erlaubniß,

zum Volke zu reden, erhielt sie, stellte sich nun auf die Staffeln und winkte mit der Hand zum Stillschweigen. Wie mächtig, wie ergreifend redete er nun von Jesus von Nazareth, wie unerschrocken erzählte er öffentlich seine Bekehrungsgeschichte, bis er durch das Volksgeschrey: „ein solcher Mensch soll nicht leben“ unterbrochen wurde. Eben so muthig vertheidigte er seinen Glauben vor dem hohen jüdischen Rathe, und vor dem römischen Statthalter Felix, vor dem Könige Agrippa und vor dem Statthalter Festus. O meine Brüder! wenn wir ihn sehen, wenn wir ihn hören könnten, wie er so unerschrocken, sanft und kräftig vor Agrippa und Festus von seinem Glauben redet, wie er überall sich des Evangeliums nicht schämt, sondern den Juden und Heiden es anpreiset, als eine Kraft Gottes, zur Beseligung aller, die daran glauben. Wahrlich er wurde durch seine Standhaftigkeit, durch seinen Heldenmuth zum Schauspiele vor der Welt, vor Engeln und Menschen, wie er selber sagte; der Welt zur Verachtung und Mißhandlung, den Engeln und guten Menschen zur Bewunderung und Verehrung. Hungernd und dürstend, entblößet und mißhandelt, unstät und irre, ließ er nicht ab, Jesum Christum zu bekennen. Fünfmal von den Juden mit Streichen geschlagen, dreymal gestäupt, einmal gesteiniget, in Müheseligkeit und Elend, oftmals im Kerker und endlich zuletzt auf dem Richtplatze, ließ er nicht ab, Jesum Christum zu bekennen! —

Recht ungerne breche ich die Geschichte des heiligen Paulus und seines heldenmüthigen Bekenntnisses ab, meine Zuhörer! Es ist erfreulich, es ist erwärmend und stärkend, von so großen christlichen Helden zu sprechen und zu hören.

Möchten die Beyspiele dieser Helden nur recht erfreulich, recht erwärmend, recht stärkend für euch seyn!

denn gar nicht selten sind die Fälle, wo wir unsern Glauben zu bekennen, und in Gefahren und Hindernissen zu bekennen haben. Es giebt noch falsche Brüder, wie zu Pauli Zeiten, es giebt Menschen, die sich des Kreuzes Christi schämen; ein neuer Aberglaube hat sich dem alten gegenüber gestellt und lehret, daß die Sittlichkeit und Religion desto reiner sey, je weniger geglaubt und je weniger insbesondere durch Zeichen und Gebräuche an Gott und Christus erinnert werde. Du aber, o Jünger Jesu Christi! schäme dich deines Glaubens, schäme dich des Evangeliums, schäme dich der guten alten Sitte nicht — nicht der Zeichen und Gebräuche, welche an Jesus Christus erinnern, im Weltgetümmel von Frömmigkeit und christlichem Sinne zeugen und im Weltgetümmel die Frömmigkeit, den himmlischen Sinn erhalten und stärken. Verläugne der Welt, verläugne den bösen Menschen zu Liebe Jesum Christum nicht, und nimm nicht Theil an ihrem gottesvergessenen, heidnischen Reden und Wandeln, bekenne durch deine Güte und Sanftmuth, durch deine Keuschheit und Mäßigkeit, durch deine Treue und Geduld, auch wenn du deßhalb mißkannt, verspottet und verachtet wirst, bekenne Jesum Christum in Wort und That, so wird auch er dich einst vor seinem himmlischen Vater bekennen. Denn also hat er gesprochen: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.“

3.

Zu solcher Treue, zu solcher Standhaftigkeit, was giebt uns Muth und Stärke? was hat die heil. Apostel begeistert und ausgerüstet, so vieles für den Glauben zu dulden, so vieles zu opfern? Nichts anders, als

die Liebe zu ihrem Herrn und Meister, denn „die Liebe ist stark wie der Tod, Wasserfluthen vermögen sie nicht zu löschen, und Ströme reissen sie nicht hinweg.“ Cant. 8.

Mit einer solchen Liebe, stark wie der Tod und noch stärker, weil sie den Tod überwand, hingen die heiligen Apostel Petrus und Paulus an Jesu Christo. Sie hatten alles verlassen, um ihm anzuhangen und nachzufolgen, und ließen sich durch den Kelch des Leidens, der ihrer wartete, nicht schrecken, nicht abwendig machen. Die Liebe des heiligen Petrus zu seinem Herrn leuchtet selbst aus der Verläugnung hell und rührend hervor. „Ich will mit dir in den Kerker und in den Tod gehen,“ sagte er zu Jesu, und nachdem er dennoch der Versuchung unterlegen war und den über alles geliebten Meister aus Scham und Furcht verläugnet hatte und dieser ihn mitleidig ansah, da erwachte die Liebe mit voller Stärke und durchschnitt mit schmerzlicher Reue sein Herz und preßte ihm bittere Thränen aus. Mit welch freudiger Liebe empfing er die Nachricht, „der Herr sey auferstanden und lasse es ihm, dem gefallenen Petrus, besonders und namentlich melden.“ Wie jugendlich lief er zum Grabe, den Geliebten wieder zu sehen? Wie zart und innig, demüthig und kräftig drückt sich diese Liebe in dem letzten Gespräche zwischen Jesus und Petrus aus, welches uns der heilige Johannes aufbewahret hat. Simon! du Sohn des Johannes, liebest du mich mehr als diese? fragte Jesus unsern Apostel. Ja Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Und Jesus spricht zu ihm: Weide meine Lämmer! Er spricht abermal zu ihm: Simon, du Sohn des Johannes! liebest du mich? und die Antwort ist wieder: Ja Herr! du weißt, daß ich dich liebe! Jesus

sagte: Weide meine Lämmer! und er sagte zum drittenmale zu ihm: Simon, du Sohn des Johannes! liebest du mich? Da wurde Petrus traurig, weil er zum drittenmal fragte: Liebest du mich? und er sagte zu ihm: Herr! du weißt alles; du weißt, daß ich dich liebe. Jesus sprach zu ihm: „Weide meine Schafe!“

Die liebende Sehnsucht nach Jesus läßt sich wohl nicht stärker ausdrücken, als der heilige Paulus es gethan hat in dem Wunsche: „ich verlange aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn!“ „Mir ist Christus das Leben, und Sterben ist mir Gewinn.“ Ohne Jesus Christus achtet er nichts und will er nichts, in ihm allein findet er alles — ihm allein will er gefallen, für ihn allein leben und sterben: „wollte ich noch den Menschen gefallen, so wäre ich kein Knecht Christi.“ Und so sollen alle Christen seyn, dazu ermahnet, dafür eifert er in seinen Briefen: „wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebet, der sey verflucht.“

Ein solcher Herr und Freund, für welchen diese edeln Männer in Schmach und Tod gegangen sind, muß wohl recht liebenswürdig, muß immerhin über alles zu lieben und zu achten seyn. Wir sind ja Menschen wie die Apostel, mit fühlendem Herzen, mit der Fähigkeit, Jesum Christum zu erkennen, ausgerüstet, wie jene, und sollten wir ihn nicht lieben? Er hat uns alle eingeladen, er hat uns alle zu sich berufen, ihm haben wir uns alle, wie eigene Leute, zugesagt: daß nur auch unsere Liebe und unsere Treue stark wäre, wie die der heiligen Apostel, daß nur auch nichts, „weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blöße,

weder Gefahr noch Verfolgung, noch das Schwert, im Stande wäre, uns von der Liebe Christi zu trennen.“

Die Liebe achtet den Geliebten über alles, und sucht ihm auf alle Weise zu gefallen. So, mein Christ! wenn du Jesum lieb hast, wirst du ihm nichts, keinen Menschen und kein Gut in der Welt vorziehen, um keiner Lust und keines Lohnes willen je von ihm ablassen, und ihm zu gefallen streben, da du seine Gebote vollziehest, deinen eigenen Willen unterwirfst und nur den Willen des Geliebten vollführest, wie er gesagt hat: „Wer meine Gebote hat, und sie bewahret, der ist es, der mich liebt.“

Die Liebe wünschet nichts mehr und begehret nichts mehr, als einig zu seyn mit dem Geliebten; wenn sie ihm gefällt und seinen Beyfall hat, so ist sie zufrieden. So sey, wer Jesum liebet, zufrieden und beruhigt, und lege die weitere eitle Sehnsucht von sich ab. Was der himmlische Vater, der in Jesu und in welchem Jesus ist, was der geschaffen hat, was der sendet und anordnet, das sey uns recht, damit seyen wir beruhigt, wenn nur sein heiliges Gesetz nicht übertreten wird.

Durch Nachahmung seines Beyspieles, durch Annehmung seiner Gesinnung, durch Vereinigung unsers Willens mit dem seinigen, wollen wir Jesu Christo als liebende Jünger hier ähnlich werden, so werden wir ihn dort als liebenden Freund und Vergelter finden und mit den heiligen Aposteln die Krone der Gerechtigkeit empfangen. Amen!

XVII.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Von der Beschäftigung im Geiste.

„Martha! du bist sorgfältig und beunruhigest dich um vieles. Es ist nur Eines nöthig. Maria hat den besten Theil erwählet.“ Luk. 10, 41.

Von den Worten meines Vorspruches macht unsere heilige Mutter, die Kirche, eine würdige Auslegung, da sie dieselben auf die seligste Jungfrau Maria am heutigen Feste anwendet. Das Eine, was nöthig ist, und der beste Theil, der erwählet werden kann, ist an der Mutter Jesu klar geworden: die Frömmigkeit nämlich in diesem und der Lohn der Frömmigkeit im andern Leben.

Es ist aber diese Frömmigkeit nicht eben ein müssiges, arbeitscheues, in lauter Gebet und Andachtsübungen bestehendes Leben. Die seligste Jungfrau besorgte fleißig ihr Hauswesen, besorgte die Pflege und Erziehung ihres heutigen Sohnes und das Wohl ihres Gemahls. Darum halte ich es für unrecht, wenn man in den Worten des heutigen Evangeliums eine Herabsetzung des thätigen Lebens, des Fleißes und der Betriebsamkeit finden will. Eines ist nothwendig, aber das Andere ist nicht verwerflich, und

Manches muß zu dem Einen nothwendigen als nützlich und förderlich gehören. Jesus verwarf also keineswegs den Fleiß und die Emsigkeit der Martha, nur billigte er es nicht, wenn durch weltliche Geschäftigkeit das Höhere, der beste Theil, das Eine, was nothwendig ist, vernachlässigt und gestört wurde.

Maria, die zu den Füßen Jesu in stillem frommen Nachdenken saß, hatte da den besten Theil erwählt: hatte durch ruhige Aufmerksamkeit auf die Worte Jesu und durch inniges Beherzigen und Ueberdenken derselben sich einen Schatz erworben, der ihr nimmermehr genommen werden konnte.

Wenn das Eine geschehen darf, wenn uns Fleiß und Arbeit auferlegt sind, um des Leibes Leben zu erhalten und fortzubringen, soll nicht auch das andere geschehen? Sollen wir nicht auch für des Geistes Nahrung und Leben sorgen und denken? Ein altes frommes Sprüchlein lautet: Bete und arbeite! und setzet das Beten obenan. Bete, das heißt nicht, sprich deine gewohnten und geläufigen Gebetformeln aus, sondern beschäftige deinen Geist mit würdigen Gegenständen, denke an Gott, an deine Bestimmung in dieser Welt, an dein Schicksal in der andern Welt, heilige durch Andacht all dein Thun und Wirken! Bey deinem Gange durch das Leben sey Gottes Wort deine Leuchte und das Nachdenken darüber erhalte deinen Geist im Guten, und stärke ihn zu allem Guten und helfe ihm zum Trost und zur Seligkeit, wie Gottes Wort und das Erwägen und Beherzigen desselben der seligsten Jungfrau Maria und der Maria, Schwester der Martha, zur Frömmigkeit und zum Troste auf Erden und zur Seligkeit im Himmel geholfen hat!

Diese Beschäftigung im Geiste, oder diese Beschäftigung des Geistes mit Gott und mit dem, was

zum Heile der Seele dienet, ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages und ich fasse

1) deren Pflichtmäßigkeit, oder Nothwendigkeit,
2) deren Wirkung, oder Folgen auf.

Maria, die Mutter des göttlichen Sohnes, deren Triumph, deren glorreichen Einzug in den Himmel wir heute feyern, unterstütze uns zu himmlischen Gedanken durch ihre Fürbitte, und erbaue uns durch ihr Beyspiel. Gegrüßet seyst du Maria!

Erster Theil.

Wenn die Beschäftigung des Geistes empfohlen und als pflichtmäßig eingeschärft wird, so kann da nicht eine jede Beschäftigung ohne Unterschied, sondern nur eine solche gemeint seyn, die einen würdigen Gegenstand hat. Ein absichtliches Nachdenken also über jene Wahrheiten, die sich auf Gott, auf die Tugend, auf das Heil der Seele beziehen, ein solches ist dem Menschen nothwendig und nützlich. Ein absichtliches oder vorsätzliches Nachdenken, so daß der Mensch wisse, was er da thue, vorhabe und erzielen wolle: ob es übrigens nach künstlichen Regeln und schulgerecht angestellt werde oder nicht, darauf kommt wenig an, wenn nur die Absicht gut, der Gegenstand der Betrachtung würdig, das Herz zur Besserung und Veredlung geneigt ist.

Daß ein solches oftmaliges Nachdenken Pflicht für Jedermann sey, läßt sich gar leicht begreifen.

Der Mensch besteht aus Seele und Leib, aus Geist und Körper; wenn nun der letztere der Uebung und Nahrung bedarf, soll der Geist ihrer weniger bedürfen? und wenn doch die Seele edler, höher, dauernder ist als der Leib, darf sie dann unversorgt, ungenährt,

verwahrloset bleiben? Wie niedrig und thierisch muß ein Mensch werden, der sein Höchstes und Bestes, die Kraft seines unsterblichen Geistes, nur fürs Vergängliche und Irdische gebraucht! seine Gedanken nur auf des Leibes Nahrung und Pflege richtet und sich also ganz und gar in die Sorge für das thierische Futter versenkt!

Ohnehin ist ein beträchtlicher Theil unsers Lebens mit Nachdenken und Sorgen für das Zeitliche erfüllet: und auch aus dem Bessern und Wohlbesonnenen wird der gute Geist, wird das Andenken an das Ewige und einzig Gute, durch zerstreuende Gesellschaft, schales Plaudern, eitles Klagen, verdrüßliches Gezänke, durch erlittenes Unrecht und durch tausenderley angenehme und unangenehme Ereignisse vertrieben. Wie nöthig ist also von Zeit zu Zeit ein ruhiges, ernstes Nachdenken über unsere Pflicht, Bestimmung, Seele und Seligkeit, eine Beschäftigung, die uns der Zerstreuung, dem Taumel, dem Unmuthe in der Welt entreißt und zu uns selber und zu Gott zurücke führt?

Zu Gott soll unsere Betrachtung uns führen, mit Gott soll unser Geist beschäftiget seyn: denn er ist ja von Gott, durch ihn sind wir Gottes Abbild. So ist denn nichts nothwendiger, als unser Urbild, unser heiliges Vorbild kennen zu lernen und mit ihm immer und immer vertrauter zu werden. — Von ihm stammen wir ab, er ist unser Vater: so ist denn nichts schlechter, als kein Andenken an den Vater bewahren, unsere Gedanken und unser Herz nur mit allerley Fremdem und Unheiligem erfüllen und darüber des liebenden Vaters vergessen ganz und gar. — Wir sind dem Geiste nach mit Gott verwandt und himmlischer Abkunft. So ist denn nichts unwürdiger, nichts schändlicher, als diese hohe Abkunft, diesen himmlischen Adel verwahrlosen

und sich mit dem verlornen Sohne nur nach den Kleyen und Trebern der Erde sehnen.

Die Beschäftigung des Geistes mit Geistigem, mit Gott und mit dem ewigen Heile, ist also nothwendig, weil sie eben allein dem Geiste ganz angemessen, zuständig und natürlich ist. Sie ist aber auch nothwendig, weil ohne sie keine Heilung, keine Stärke und somit keine Seligkeit möglich ist.

Wenn deine Seele wund ist und krank, wer soll sie und wer kann sie heilen, als allein der himmlische Arzt Jesus Christus? Und wenn du nicht über deine Seele und deren Beschaffenheit nachdenkest, wenn du die Wunden und die Geschwüre derselben gar nicht erforschest, wenn du zu dem himmlischen Arzte dich nicht wendest und ihm dein Elend demüthig bittend klagest, wenn deine Unreinigkeit dir unbekannt ist und also auch fremd die Bitte bleibet: „Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen!“ so ist ja für dich kein Heil zu finden!

Es giebt so viele Pflichten, die der Christ erfüllen, es giebt so viele Handlungen, Gedanken und Worte, die er unterlassen soll. Wie ist das möglich ohne oftmaliges Besinnen, ohne ernstliches und fleißiges Nachdenken über das, was Gottes Wort in der Lehre Jesu und im eigenen Gewissen als geboten ankündiget, oder als verboten? Wie ist das möglich ohne Betrachtung, ohne vorsichtiges und genaues Beschauen der Hülfsmittel und der Hindernisse? Unser Leben ist ein Kampf; wir haben starke Feinde und einen noch stärkern Helfer, die feindlichen Waffen sind gefährlich, aber eine tüchtige und kräftige Wehre steht uns zu Gebote. Wie sollten wir aber wacker kämpfen, wie sollten wir tapfer siegen können, meine Brüder! wenn

wir nicht unsere Kräfte und Schwäche, unsere Helfer und Gegner, nicht die Waffen, nicht die List und den Hinterhalt des Feindes beschauen und kennen lernen? Auf all dieses sinnet und denket ein rechter Kriegsmann beständig, ist immer wachsam und gerüstet, und diese Umsicht, diese Besonnenheit macht seine wahre Stärke aus.

Die Helden in dem Heereszuge Jesu Christi sind auch nur auf diese Weise Helden und Sieger geworden. Zuerst seine seligste Mutter, die bewahrte alles, was ihren göttlichen Sohn anging, und was ihr von Gott durch Engel und durch Menschen kund gethan wurde, das alles bewahrte sie und erwog es in ihrem Herzen. Sodann die heiligen Apostel, die lebten ganz in dem Gedanken an Jesus Christus und in der Sehnsucht nach ihm, die Erde war ihnen verschwunden und lag im Finstern, das Licht des Himmels war ihnen aufgegangen und leuchtete in milder Klarheit. Die fromme Maria, der Martha Schwester, diese saß zu den Füßen Jesu, aufgelöset in himmlische Gedanken durch die himmlischen Reden des Herrn. Der fromme Samuel, als er des Nachts auf den Knien lag und an Gott dachte, da dachte Gott an ihn, rief ihn beym Namen und legte den Geist der Reinheit und der Stärke in sein Knabenherz. Und so alle Andern, die je groß, ehrwürdig und heilig geworden sind, die sind es dadurch geworden, daß sie ihren Geist oft und ernstlich mit erhabenen, ehrwürdigen, heiligen Betrachtungen beschäftigten.

„Aber so etwas gehört für die Klöster: wir haben zu arbeiten, zum Betrachten bleibt uns keine Zeit, und wir haben dazu keine Anleitung und kein Geschicke.“

Für die Klöster? Sieh! diese sind zerstört, und manche schauen schon wie alte Burgen öde und verwüstet von den Bergen herab: die Klosterleute sind ausgestorben und zerstreut! Friede sey mit ihnen! Wehe uns, wenn mit den Klöstern auch der Sinn fürs Ewige und Würdige zerstreut und zerstört wäre. Hier wohnen Menschen, hier wohnen Christen, wie in dem Kloster, und für Menschen und Christen ist es geziemend, daß sie oft an ihren Schöpfer, an ihren Heiland, an ihre Seele denken.

Zur Plage aber soll solches Denken Niemanden werden, sondern zur Freude. Es soll nicht Zeitverlust werden und von der Arbeit abhalten, sondern Gewinn und zur Arbeit stärken, nicht frommen Müssiggang soll es wirken, sondern thätige Liebe. Hievon kürzlich im

zweyten Theile.

Es kann keinem Christen beschwerlich und kann ihm nicht zu hoch, oder zu künstlich seyn, seinen Geist auf die angegebene Weise zu beschäftigen, vielmehr ist dieses sehr leicht, es ist Freude und wirket Freude.

Es ist keine Mühe, sondern eine Freude für den redlichen Christen, gleich beym ersten Erwachen an seinen Gott zu denken, sich und das Seinige in seine Vaterarme zu werfen und sich durch Betrachtung seiner Heiligkeit, Liebe und Macht, Kraft und Standhaftigkeit zu sammeln gegen die Last und Plage des kommenden Tages, gegen die Versuchungen, die Verfolgungen, die Widerwärtigkeiten, die da drohen. Es bedarf keiner Anstrengung, sondern ist Erquickung, seinen Gott überall in der Natur zu finden. Ihr seyd häufig allein, auf dem Wege, im Felde, im frischen Walde, sollte es euch da schwer seyn, die Schönheit in den Werken

Gottes, den reichlichen Segen, den er ausspendet, die Raben, die er speiset, die Blumen, die er kleidet, andächtig zu betrachten? Und wenn das Geräusch des Tages verstummet, die Sonne sinkt und die Sterne still heraufziehen, mahnet das nicht wie ein Glockenton und rufet wie eine Stimme vom Himmel zur Andacht, zur ernsten Betrachtung?

Was giebt wohl süßern Frieden,
Als Abends ganz allein,
Von Eitelkeit geschieden,
Bey Gott dem Herrn zu seyn?

Wenn das Herz beklommen ist und zaghaft, wenn die Welt uns düster und feindlich ansieht, Gewitterwolken heranziehen und Stürme drohen, was kann besser und was wird besser das Herz erweitern und kräftigen, als der Gedanke an Jesus Christus, an seine Lehre und seinen Lohn? Was wird Labung und Helle, Schutz und Schirm verleihen, als die Zuflucht zu dem Herrn, der unsere Erleuchtung und unser Heil ist und uns wie mit Flügeln seiner Liebe decket und schirmet?

Somit — wer nach Nutzen fraget und rechnet — ist der herrliche Erfolg einer jeden Minute, die wir dem Nachdenken über Gott und die Heils-Wahrheiten schenken, klar und sicher. Und auch sogar das weltliche Thun und Wirken kommt dabey keineswegs zu kurz, sondern gewinnet vielmehr; weil uns der gute Geist, den wir gesammelt haben, zur Arbeit begleitet, und wir, die wir vor Gottes Angesichte und im Namen und zur Ehre seines Sohnes Jesu Christi handeln, alles mit Ordnung, mit Besonnenheit, ruhiger Fassung und entschlossener Geistesgegenwart üben und vollbringen werden und sich der Spruch des Apostels bewähren wird, daß die Frömmigkeit zu allem nützlich,

daß Frömmigkeit und ein genügsames Herz ein großer Gewinn sey.

Von der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten, von der Besorgung der häuslichen Geschäfte, von der Erwerbung des Unterhaltes für sich und die Seinigen darf und wird also die Beschäftigung des Geistes Niemanden abhalten, sondern dazu antreiben und stärken. Wir leben in der Welt und von der Welt, wir genießen so gar vieles von der Gesellschaft, wollten wir dagegen nichts leisten? Andere für uns arbeiten lassen und dabey müssig ruhen? Dann wäre unser Beten und Betrachten etwas sehr Verkehrtes, es würde Gleißnerey und Aberglaube. Wenn Jesus Christus sich in die Einsamkeit begab, der heiligen Betrachtung und dem Gebete obliegend, so geschah es, um sich für seine Berufsgeschäfte zu sammeln und zu stärken; er selber, sein heiliger Nährvater Joseph und seine Jünger lehrten uns durch ihr Beyspiel Fleiß und Geschäftigkeit. Diese Heiligen arbeiteten alle in ihrem Berufe und lebten von ihrer Hände Arbeit und der große heilige Paulus setzet seine Ehre darein, sich selbst durch eigenen Fleiß sein Brod verdient zu haben. Das Beyspiel der Mutter Gottes, die am heutigen Tage die Erde verließ, um in den Himmel einzugehen, habe ich euch schon vorgehalten, sie war eine aufmerksame Hörerin des Wortes Gottes, aber sie befolgte es auch und war eben so thätig als fromm.

Die Beschäftigung im Geiste ist darum auch nur als ein Mittel zum Guten, nicht aber schon als das Eine nothwendige selbst zu betrachten. Die gute, christliche Gesinnung, welche dadurch erzeuget wird und uns in das Leben begleitet, diese hat ohne Weiteres einen Werth und ist Gott wohlgefällig. Diese

gute christliche Gesinnung aber macht uns nicht fremd gegen andere Menschen und trennet uns feindselig von ihnen ab, sondern führet uns freundlich und liebreich unter sie hinein. Wer darum viele Andachtsübungen anstellet, im Betrachten, Lesen und Beten fleißig ist, dem ist sehr nothwendig, daß er zusehe, ob nicht seine Uebungen immerhin nur Uebungen bleiben, ohne je in Kenntniß, in wirkliche That und ins Leben überzugehen: daß er zusehe, ob er ruhiger auf Erden, gelassener in seinem Wirken werde, als jene Unbesonnenen, die, nur aufs Zeitliche denkend, alles mit Leidenschaft, mit unchristlicher Heftigkeit und wie in Anfällen von Wuth und Raserey ergreifen! Wer vielfältig an Gott und das Heil der Seele denket, der kann auch des Nächsten nicht vergessen, wie geschrieben steht: „so einer sagt, er liebet Gott und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner, wie will er Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht?“ Die nicht an Gott denken und an die Ewigkeit, diese freylich bleiben selbstsüchtig, weil sie nur an sich denken und an das Irdische, aber wer andächtig seyn will und doch auch selbstsüchtig ist, der täuschet und betrüget sich, seine Uebungen schaden mehr, als sie nützen, sie schläfern ihn ein und blähen ihn auf, und es wäre ihm besser, daß er hinginge, seine Gebet- und Erbauungsbücher ins Feuer würfe und Menschlichkeit lernte.

Man verstehe mich nicht unrecht, Fleiß und Liebe soll die Beschäftigung im Geiste wirken, aber um bloße Empfindung, um sinnliches, weiches Mitleid, um ein paar Thränen, darum ist es ganz und gar nicht zu thun. Empfindsame Leute giebt es wohl und besonders viele unter denen, die sich fromm dünken, aber

thätige, helfende Menschenfreunde giebt es wenige. Da stehen sie zusammen, klagen über die verderbte Welt, jammern über die harten Zeiten, über die Sittenlosigkeit der Jugend, über die Bedrückung von den Hohen und die Widerspänstigkeit von den Untergebenen: aber zugreifen, helfen, retten, durch ihr Geld, ihr Vorwort, ihre Verwendung, ihren Rath, Zuspruch, gutes Beyspiel, durch Anzeige und Klage am gehörigen Orte, das wollen sie nicht. O! wenn es euch mit euerer Empfindung Ernst ist, so sparet die Klage, und sparet die Hülfe nicht.

Fasset, meine Lieben! diese Ermahnungen wohl zu Herzen. Ich will nicht auch die Klagen über die Zeit und ihr Verderben vermehren helfen — aber sie klaget sich selbst an und es thut Noth, daß es einmal anders werde. Das Nachdenken über zeitliche Vortheile, nützliche Erfindungen, vielleicht auch über Wissenschaft und Kunst wird sehr empfohlen und getrieben, aber das Nachdenken über Gott und die Heilswahrheiten wird entweder vernachlässigt, oder auch nur aus bloßer Wissenslust, aus Ruhmgierde, oder noch schlechtern Ursachen, selten zur eigenen gründlichen Besserung unternommen. „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," sagte Jesus, der den Menschen durch und durch kannte. Die Früchte aber der bisherigen Aufklärung und der gerühmten Fortschritte des Zeitalters sind, bey Gott! nicht empfehlend: es scheint mit dem neuen Lichte auch eine grimmige Kälte zuzunehmen, und wie der eigene Verstand als das Höchste über alles gilt, so gilt auch das eigene Selbst als der Mittelpunkt von allem. „Du aber — um mit Pauli Ermahnung an Timotheus zu schließen — du aber o Mann Gottes! fliehe das alles, strebe vielmehr nach Gerechtigkeit und Gott-

seligkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth." Statt der Ruhe und des Friedens, der edeln Frucht einer wahren Wissenschaft und Bildung, höret man nur von Uneinigkeit, Unzufriedenheit und Gährung. Du aber, o Mann Gottes! fliehe das Alles und strebe vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Gottseligkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth! Statt der demüthigen Gottesfurcht und Frömmigkeit, die aus einem würdigen Forschen und Nachdenken sich ergeben sollte, sieht man häufig Gottesvergessenheit, Gewissenslosigkeit und jenen Strom des Bösen, der nach des Propheten Ausdruck daher entspringt, weil Niemand ist, der da nachdächte in seinem Herzen. „Du aber, o Mann Gottes! fliehe das Alles und strebe vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth. Dieses überdenke, in diesem sey du ganz und gar. (1. Tim. 4, 15.) Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreif das ewige Leben, zu welchem du berufen bist. Das gebiete ich dir vor Gott und vor Jesus Christus. Amen!

XVIII.

1842
52

Am Schutzengelfeste.

Vom gegenseitigen Verhältnisse der Engel und Menschen.

„Ihre Engel in dem Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Matth. 18, 10.

Erhebet euere Herzen, meine Brüder und Schwestern! wir können nicht verachtet und verlassen von Gott seyn, denn er hat uns Schutzengel gegeben. Die Kinder haben ihre Engel, sagt Jesus Christus; sollen wir nicht glauben, daß sie auch uns Erwachsene begleiten werden? Die Kinder spielen in froher Unschuld, wir arbeiten in bitterm Ernst mit wunden Herzen: die Kinder haben sichtbare Schutzengel an dem liebenden Vater, der zärtlichen Mutter; jedermann liebkoset sie und schmeichelt ihnen: uns Erwachsenen sind die hinweggestorben, die uns am treuesten liebten, unsere Jugendfreunde haben sich verloren, man begegnet uns feindselig und hart, und je älter wir werden, desto fremder und freundloser sind wir in der Welt. Auch sind die Gefahren, die unserm Leben drohen, kaum geringer und seltener als in der Kindheit, die Versuchungen und Reize zum Bösen sind stärker und vielfältiger, überhaupt des Lebens Lasten sind schwerer.

Wahrlich! wenn uns Gott himmlische Freunde zu Schützern in der Kindheit gab, so glaube ich nicht, daß er sie zurücknehmen werde zur Zeit, wo wir ihrer am meisten bedürfen.

Die Kinder haben schützende Engel, daran ist für den Christen kein Zweifel: aber das Meiste, was wir vom Schutz, von der Fürbitte, von der Hülfe der Engel in unsern heiligen Büchern lesen, das geht die Erwachsenen an, daran ist auch kein Zweifel.

Noch ein dritter Grund für den Glauben, daß auch die Erwachsenen ihre Schutzengel haben, liegt in der Natur der Engel selbst, und wird klarer werden in der Folge: ihre eigene Güte, ihr heiliger Wille nämlich, läßt ihnen nicht Ruhe, sondern treibet sie Gutes zu thun — uns Menschen Gutes zu thun — wie sie nur können. Unsere Kirche hat zwar nicht bestimmt und ausdrücklich entschieden, daß jeder Mensch seinen eigenen Schutzengel habe, aber sie lehret doch im Allgemeinen und unser eigenes Herz spricht es nach: „es giebt Engel, die sich um uns annehmen, die sich für uns bemühen.“

Wer nun in solcher Verbindung oder Gesellschaft ist, wo er empfängt, der hat auch zu geben; wer zu nehmen hat, der hat auch zu leisten. Das gilt von unserm Verhältnisse zu den heiligen Engeln, oder von unserer Verbindung mit ihnen, und ich will solches erklären in dieser Predigt. Erklärt soll werden, wie sich die heiligen Engel gegen uns verhalten, im ersten, und wie wir uns gegen die heiligen Engel verhalten sollen, im zweyten Theile.

An diesem Gott geweihten Orte sind gewiß Engel zugegen: sie hören und schauen uns zu. Ermunterung genug zur Aufmerksamkeit und Andacht!

1.

Es ist gar schön, was uns die heilige Schrift von dem Reiche, von der Herrschaft Gottes, vom Oberhaupte und von den Unterthanen darinnen lehret: daß nämlich dieses Reich sich weit, weit ausserhalb unserer Erde ausdehne, und daß es der Unterthanen Gottes noch ganz andere und bessere gebe, als wir sind. So lehret der heilige Paulus (Hebr. 12,22.23.) den Christen die Gesellschaft kennen, in die er berufen ist und in welcher er bleiben soll, und da redet er nicht etwa von den guten Christen auf Erden, sondern so spricht er: „ihr seyd gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Schaar vieler tausend Engel, zu der Kirche der Erstgebornen, die im Himmel aufgeschrieben sind, zu Gott dem Richter über alle, zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu Jesu Christo, dem Mittler des neuen Bundes.“

Herrliche Verbindung, treffliche Gesellen! Die Heiligen auf Erden, die Heiligen im Himmel, die vielen tausend Engel und Jesus Christus darüber, sieh da, wohin wir gehören und mit wem wir vereiniget sind! Heute ist aber nur von unserer Verbindung mit den Engeln die Rede: was leisten oder gewähren uns diese Gesellschafter und Mitunterthanen im Reiche Gottes?

Die Engel sind vernünftige Geschöpfe Gottes wie wir, aber doch weit vollkommner als wir, obwohl sie selber unter einander an Vollkommenheit verschieden sind. Ihre Prüfungszeit ist schon lange abgelaufen und sie befinden sich in dem Zustande der Seligkeit, wo ihnen kein Leid widerfahren und wo keine Versuchung sie mehr zum Sündigen bringen kann. Da haben sie denn, wie sich gebührt und wie sich ohne Weiteres von selber versteht, ihre Freude an allem Guten

und sind beschäftiget, des Guten mehr und des Bösen weniger zu machen. Wie sie das ausrichten und ins Werk stellen? Leichter und ungehinderter wohl, als wir Menschen, denn sie sind ja besser als wir, auch ihr Zustand ist vollkommner als der unserige und ihre Wirksamkeit ist weit kräftiger, ihre Einsicht weit richtiger, ihre Kenntniß der Wege Gottes ist weit klarer und umfassender, als bey uns. Somit ist es überhaupt gewiß, daß die heiligen Engel für das Beste, für das Heil der Menschen besorgt und thätig seyen, unter Gottes Leitung und Aufsicht, ungefähr wie die ihnen ähnlichen guten und heiligen Menschen für das Heil ihrer Mitmenschen besorgt und thätig sind. Von wem sagt ihr, er habe ein englisches Gemüth, ein Herz wie ein Engel? Von dem Reinen, dem Unbefleckten, der aber nicht nur das Gute achtet, sondern auch übet und wirkt, der lieb- und hülfreich ist gegen andere, mitleidig und innig froh, wenn er gute und glückliche Menschen sieht. So sind die heiligen Engel.

Aus wie vielen uns kaum bekannten Gefahren des Leibes und der Seele mögen sie uns nicht schon errettet haben, denn sie schützen uns, sie wehren das Unheil und die Gefahr ab und heißen darum Schutzengel. Erinnert euch daran, wie sie den frommen Loth beschützt haben und sein Haus, gegen die Schändlichkeiten seiner Mitbürger; wie sie ihn und sein Weib und seine zwey Töchter bey der Hand nahmen und hinaus führten aus der Stadt Sodoma, die durch Feuer vom Himmel vertilget wurde sammt allen Einwohnern! — Als der Prophet Daniel aus Neid in die Löwengrube geworfen wurde, da schützte ihn ein Engel und rettete ihn vom Tode. Bey Sonnenuntergang ward er in die Grube geworfen und bey Sonnenaufgang, mit dem Lichte, stand der König Darius auf, ging eilig zur

Löwengrube und rief nach Daniel mit weinender Stimme: „Daniel! Knecht des lebendigen Gottes! hat dich wohl dein Gott, dem du dienest in Beständigkeit, hat er dich wohl retten können vor den Löwen?“ Da antwortete Daniel: „O König! Gott verleihe dir langes Leben! mein Gott hat seinen Engel gesendet und den Rachen der Löwen verschlossen und sie haben mir nichts geschadet.“ Gar viel ließe sich noch erzählen von der heiligen Engel Schutz, ich will aber nur an den heiligen Petrus erinnern, wie diesen sein Engel so wunderbar aus dem Gefängnisse, aus der Hand des Herodes und aus allem Erwarten des jüdischen Volkes rettete, welches schon begierig war, den Apostel unter des Henkers Schwerte bluten zu sehen.

Oft bedarf der Mensch einer Warnung, eines ernstlichen Zurufes: thue das nicht! hüte dich vor jenem! da nimm dich wohl in Acht! So warnen die heiligen Engel, und wo ihnen Gehör gegeben wird, da unterbleibt das Böse. Den jungen Tobias begleitete der Engel Raphael auf seiner Reise, belehrte und warnete ihn vielfältig und warnete ihn besonders, bey seiner Heurath wachsam zu seyn, sie mit reinem Herzen, unter Anrufung Gottes anzutreten, nicht mit Wollust, wie Tobias in seinem Gebete sagt, sondern aus wahrer Liebe. Auch den heiligen Joseph warnete ein Engel vor der Falschheit des Königs Herodes und rieth ihm, mit dem Knaben Jesus und mit der Mutter nach Aegypten zu fliehen. Als Lehrer, als Tröster, als Ueberbringer freudiger Bothschaften sehen wir die Engel in der heiligen Geschichte. Sie verkündigten die Geburt und die Auferstehung Jesu Christi; sie trösteten die weinenden Frauen bey Jesu Grabe, trösteten die betrübten Jünger, und unser Heiland selber, da er im Garten Gethsemane von

der Todesangst befallen wurde, sich aber dem Willen Gottes geduldig unterwarf, wurde durch einen Engel vom Himmel getröstet und gestärkt. Den Diakon Philippus leitete ein Engel auf den Weg, den der Schatzmeister aus dem Mohrenlande zu nehmen hatte, auf daß dieser Mann mit Jesu Christo bekannt und auf den Weg des Lebens geführet würde: dem frommen Kornelius erscheint ein Engel und belehret ihn, wie er den heiligen Petrus aufsuchen, zur Taufe und zur Gnade des heiligen Geistes gelangen soll.

So sind die Engel für das Wohl und Heil der Menschen besorgt nnd nehmen an unsern frohen und traurigen Ereignissen lebhaften Antheil: und wo erst ein Sünder sich bekehret — da meine Brüder! da ist die Freude dieser himmlischen Geister ganz ausserordentlich, wie Jesus Christus versichert: und bey dieser so großen Liebe und Sorgfalt, die sie für uns haben, dürfen wir nicht zweifeln, daß sie auch für unser Glück, unsere Seligkeit, unsere Bekehrung recht innig zum himmlischen Vater beten werden.

„Aber, warum erscheinen denn keine Engel mehr?“ Ich frage dich dagegen: wer giebt dir denn die Gewißheit, daß keine mehr erscheinen? Du hast wohl keinen gesehen, uns allen ist keiner erschienen, aber darum haben wir kein Recht, anders zu fragen als so: warum erscheinen denn uns keine Engel? und da ist die Antwort gar nicht schwer. Wer so fraget, der ist entweder gottesfürchtig und ein guter Christ, und dem antwortet sein gottergebenes, vertrauensvolles Herz und saget: dir ist die Erscheinung eines Engels nicht nothwendig, Gottes Engel hat dich bisher unsichtbar begleitet, auf rechter Bahn geführt, und dich auf Gottes Geheiß, unter Gottes Beystande vor dem Bösen bewahret. Wäre es nothwendig, daß zu deinem Besten

dein Engel sichtbar erscheine, Gott würde ihn erscheinen lassen; denn es hat sich seine Liebe, es hat sich der Engel Güte, es hat sich der Menschen Natur nicht verkehrt und umgewandelt. Oder, jene Frage: „warum erscheint denn mir kein Engel?“ wird nur als ein unlauterer Zweifel von solchen aufgeworfen, die aufgehört haben, gute Christen zu seyn, und keck wie die Frage, sey auch die Antwort. Warum erscheint dir kein Engel? Darum, weil dem Blinden keine Farbe erscheint: ist die Erzählung und Beschreibung von den Farben lächerlich und erdichtet, weil die Blinden davon nichts sehen? Wie willst denn du von Engeln reden, der du doch ganz erpicht aufs Unreine, aufs Rohe, aufs Unenglische bist? Schärfe erst die Augen deines Geistes durch Glauben, Hoffnung und Liebe, reinige dein Gemüth und sorge, daß es englisch werde, sonst wirst du weder auf Erden, noch im Himmel Umgang mit Engeln haben können. Gleich und gleich gesellt sich gerne, himmlische Engel gesellen sich am liebsten zu menschlichen Engeln. Laß die Zeiten wieder kommen, wo die Menschen kindlich fromm waren, so werden auch die Engel wieder kommen und mit ihnen, wie mit guten Kindern, umgehen. — Das sey unsere Sorge, das ist unsere Pflicht: wollen wir des Engelschutzes, der Engelfürbitte theilhaftig und würdig werden, so haben wir dahin zu trachten, das wir ihnen ähnlich werden.

2.

Wie haben wir uns zu verhalten, um den Engeln ähnlich, ihres Schutzes würdig zu werden? Ich antworte: wir haben ihnen zu folgen und nachzufolgen.

Sie schützen, warnen, trösten, ermahnen und belehren; nehmet ihren Beystand und ihre Ermahnung willig und gehorsam an. Es giebt Gefahren für Leib

und Leben, welchen sich die leichtsinnige Jugend ohne alle Nothwendigkeit, muthwilliger Weise hingiebt: der Schutzengel hat den Wagehals gerettet, einmal, zweymal, vielleicht noch öfter, er hat aber immer gewarnet und gedroht, folge ihm und wage nicht wieder solch gefährlich Spiel, du kommst um, oder wirst doch zum Krippel, denn es steht geschrieben: „du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.“ Noch gefährlicher, noch kühner wird gespielt mit dem Leben der Seele, mit des Herzens Unschuld, des Gewissens Reinigkeit, da wird gewaget und gehandelt, als ginge es eben um nichts. Jüngling, Jungfrau! die du diese schönen Titel beynahe nicht mehr verdienest, oft hat dein guter Engel dir abgerathen, hat dich noch gerettet wie einen Brand aus dem Feuer — bis hieher ist er dir nachgegangen, und hat von dir nicht abgelassen, gieb ihm die Hand und kehre zurück, denn dort lauert schon der böse Engel auf dich, lässest du ihm den Finger, so nimmt er die Hand, und du bist sein — vielleicht auf ewig! — Du bist aber schon hinüber getreten und hast dem bösen Engel die Hand gegeben; da reget und beweget sich noch etwas Gutes in deinem Gemüthe, die Höllenstrafe erschrecket dich, der schöne Himmel locket dich an, eine Stimme redet dir ins Gewissen, von den bessern Tagen deiner Unschuld, von deinen frommen Aeltern, die dein schändlich Leben so tief verwundet hat, von deinen tugendhaften Freunden, die dein Fall so schmerzlich betrübte, von der Freude, welche die Bewohner des Himmels haben werden, wenn du umkehrest — du weinest! o weine nur, und folge! es spricht dein guter Engel, er erwartet dich mit offnen Armen, er wird deine Thränen trocknen, er wird dein bußfertiges Herz mit Himmelstrost erfüllen, wenn du umkehrest und wieder auf seine Seite trittst.

Auf einmal fährt uns oft ein guter Gedanke durch den Sinn, ein neues Licht geht uns auf — den Gedanken festhalten und ausführen, dem Lichte nachgehen, das heißt seinem guten Engel folgen. — Die Engel trösten! wer bedürfte nicht des himmlischen Trostes, wenn ihn die Erde verfolgt? nehmet in solchen Stunden den Trost der Engel zu Herzen, öffnet euer Gemüth den Wahrheiten von der Ewigkeit, öffnet eueres Geistes Augen und richtet sie auf die Zukunft, wo Gottes Engel euch winken und erwarten.

Die heiligen Engel umschweben uns und wandeln mit uns. Wie züchtig, wie ehrbar und auferbaulich sollte unser Wandel seyn! Scheut man sich doch, in der Gesellschaft ehrwürdiger Menschen Schlechtes zu treiben, und — scheut sich nicht in der Gesellschaft der heiligen Engel? — Wenn du wüßtest, daß dein guter Vater, deine fromme Mutter, dein unschuldiges Brüderlein, die gestorben sind, daß diese oder andere abgeschiedene Seelen, die du kennest, vom Himmel kämen, in deine Kammer träten, an deinem Bette ständen, du würdest doch nicht so frech seyn, in ihrer Gegenwart etwas Schändliches zu thun, oder zuzulassen! und vor deinem himmlischen Schutzgeiste und vor dem reinsten überall gegenwärtigen Gott, schämest du dich nicht? — Wenn du den Engel sehen könntest, meinst du, so würdest du ihm folgen! Nein! wenn dein Glaube nicht lebendiger, deine Gottesfurcht nicht kräftiger ist, du würdest ihm nicht folgen: „wenn sie den Moses und die Propheten nicht hören, heißt es, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich sogar Jemand von den Todten auferstände.“ Und du wirst ihn auch noch sehen den Engel, in dessen Gegenwart du so frech bist, er wird

als Zeuge gegen dich auftreten, wenn Jesus Christus kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Die heiligen Engel sind Freunde der Kinder, weil ihnen diese noch mehr an Unschuld und Unverdorbenheit gleich sind. Sehet zu! sagt Jesus im heutigen Evangelio, daß ihr keinen aus den Kleinen ärgert, daß ihr nicht dem Schutzengel derselben widerstreitet und selber Satansengel, Diener und Abgesandte des höllischen Geistes werdet, denn es wäre besser, daß einem solchen Aergernißstifter ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres gesenket würde. Folget den guten Engeln nach, nehmet ihre Gesinnung und ihr Verhalten an. Schützet, schützet der Kleinen Unschuld: vorsichtiger sey euer Reden, ehrbarer sey euere Gebährde in Gegenwart der Kinder, als selbst in Gegenwart vor des Königes oder des Kaisers Majestät. Folget den guten Engeln nach, ihr Aeltern, ihr Vorsteher alle, ihr werdet in der heiligen Schrift den Engeln verglichen, ihr werdet Engel genannt, o seyd es nur auch für euere Kinder und Untergebenen, lehret sie ihre himmlische Gesellschaft kennen und ehren, wachet über sie, hütet und bewahret ihre Seelen, denn Gott wird sie einst von euern Händen fordern, (Ezech. 33, 8.) treibet die ansteckenden Beyspiele, die Teufelsengel eifrig und entschlossen wie Engel Gottes von ihnen ab, nichts sey euch da zu mühsam, nichts zu theuer, alles sey gewagt, alles verloren, nur die Unschuld gerettet.

Die Diener des Engels der Finsterniß gehen umher und streuen bösen Samen aus. Sie rauben Gut und Ehre, sie stiften Unfrieden, zertrümmern das häusliche Glück, zerstören die Ruhe der Gemeinden. Folget den guten Engeln nach, und setzet euch den bösen zur Wehre.

Fasset Muth, ist der böse Wille stark und mächtig, so ist es der gute noch mehr, ihr streitet unter Gottes Kriegsschaar, seine heiligen Engel führen euch an, weichet den höllischen Knechten keinen Finger breit, gebt ihnen nicht Raum in euern Häusern, in euern Gemeinden: und wo sie listig und versteckt hinschleichen mit verlarvtem Gesichte, da reisset ihnen die Larve ab, daß des Teufels Antlitz sichtbar werde.

Ihr heiligen Schutzengel dieser Gemeinde, ich stehe da in unsers Herrn Jesu Christi Namen, und ermahne, warne, beschwöre und bete: nehmet euch meiner Ermahnung und Warnung, nehmet, o! nehmet euch dieser Christenseelen an! ich kann beten für sie, aber nicht unschuldig, nicht kräftig wie ihr! ich kann predigen, aber nicht in des Herzens Tiefe hinein reden! ich kann warnen und drohen, aber ich kann nicht zerknirschen und erschüttern die Herzen wie ihr! betet heilige Engel, betet für uns, wir beten mit euch — daß die Jugend unschuldig und froh, zu des Himmels und der Menschen Freude heranwachse, daß der Fürsten Herzen friedlich und milde, daß der Unterthanen Herzen einig und gehorsam, daß die Eheleute liebevoll und züchtig, daß die Dienstboten getreu, genügsam und eingezogen, daß die Priesterschaft uneigennützig, rein im Wandel, eifrig im Amte, daß unser ganzes deutsches Vaterland wieder treu und ehrlich werde, daß eine neue, eine bessere Zeit komme, durch gute — euch, ihr heiligen Engel! ähnliche Menschen. Der über die Engel und Menschen herrschet und richtet, gebe dazu seinen Segen und spreche Amen!

XIX.

An Mariä Geburt.

Von dem Berufe des weiblichen Geschlechtes.

„Maria, von welcher geboren ist Jesus." Matth. 1, 16.

Diejenige, deren Geburtstag wir heute feyern, bleibt das schönste und reinste Vorbild für das weibliche Geschlecht auf ewige Zeiten. Von ihr ist geboren Jesus, der genannt wird Christus — sie war die glücklichste, aber auch die heiligste aller Mütter: sie war, wie das heilige Evangelium sagt, mit dem heiligen Joseph vermählet — (Joseph war der Mann Mariä) und sie war die treueste, die rechtschaffenste aller Hausfrauen: sie war und blieb eine Jungfrau und gebar auch ihren heiligen Sohn im jungfräulichen Stande, und ist das Muster der reinsten, unbeflecktesten Jungfräulichkeit. Dieser dreyfache Stand oder Beruf der seligsten Jungfrau, als Jungfrau, Gattin und Mutter, ist aber allen Frauenspersonen bestimmt, und alle sind dazu geboren, wozu Maria geboren war: sie sollen reine Jungfrauen seyn, dann treue Hausfrauen

und rechtschaffene Mütter werden. Der erste Stand ist für gar alle, und nur sehr wenige sind, welche nicht auch in den zweyten und dritten übergehen.

Es ist heute ein besonderer Ehrentag für das weibliche Geschlecht, denn die Zierde, die Ehre dieses Geschlechtes ist heute geboren; heute wird darum auch jede christliche Jungfrau, Gattin und Mutter die Würde und Wichtigkeit ihres Standes höher achten, lebhafter empfinden, und fest entschlossen seyn, selbst wieder diesem Stande Ehre zu machen und der seligsten Jungfrau ähnlich zu werden.

Es ist aber das Vortreffliche und Musterhafte in dem Leben Mariä schon öfter vorgetragen und erzählet worden, und noch öfter wird dieses auch bey andern Gelegenheiten wieder geschehen. Darum mache ich das andächtige Frauenvolk heute auf seine eigenen guten Anlagen, auf die herrliche Ausstattung aufmerksam, die ihm die Gnade Gottes schon mit in die Welt gegeben hat: es soll eine Jede erkennen, was sie durch diese Anlagen, was sie von Gottes Gnaden ist und bleiben soll; sey nur das und bleibe nur das, was du durch Gottes Gnade bist, so rufe ich einer Jeden zu, brauche nur die Gnade, die in dir ist, so wirst du der seligsten göttlichen Mutter ähnlich, du wirst

1) eine reine Jungfrau,
2) eine treue Gattin,
3) eine rechtschaffene Mutter seyn.

Ob auch die Männer hier etwas Lehrreiches finden werden, unterliegt keinem Zweifel: sie sollen lernen, den Beruf der Frauen erleichtern und durch ihre Beyhülfe ergänzen, sie sollen besonders lernen, diesen Beruf hoch und heilig achten und von den Gehülfinnen, die ihnen Gott gegeben hat, richtig und würdig denken.

Reine, fromme, seligste Jungfrau Maria! die du geboren hast Jesus Christus, uns zum Frieden und Segen! bitte für uns, daß durch himmlische Erleuchtung und Rührung einer jeden, die deines Geschlechtes ist, ihr Stand und Beruf ehrwürdig und heilig werde! dann wird das ganze Menschengeschlecht besser werden.

1.

Das Samenkörnlein aus welchem der ganze schöne Baum der Jungfräulichkeit und aller Frauenwürde erwachsen soll, ist die Geschämigkeit, und dieses Samenkörnlein hat Gott besonders kräftig und sorgsam in die weiblichen Seelen eingesenket. Dieser edle Vorzug, diese herrliche Himmelsgabe besteht aber nicht etwa darin, daß nichts Rohes und Unreines gesagt oder gethan werde, auch darin noch nicht, daß all dieses als sündhaft gemieden und geflohen werde, sondern die Schamhaftigkeit ist ein unfreywilliger, natürlicher oder vielmehr göttlicher Abscheu, ein wahrhaftiger Eckel an allem, was nur im geringsten unanständig ist. Wie es Menschen giebt, denen beym Anblicke gewisser Dinge oder Speisen nicht wohl wird, und die sich sogleich, ohne alles Besinnen und Ueberlegen, mit Abscheu davon abwenden, so wendet sich die schamhafte Seele augenblicklich mit Grausen und Eckel von allem Unziemlichen ab, und flieht, damit es sich ihr nicht nähern könne. Unaussprechlich fein, über alles zart, ist dieses himmlische Geschenke, dieses reine Gefühl und besonders in dem weiblichen Herzen, darum giebt es auch keinen häßlichern Anblick in der ganzen weiten Gottes-Welt als ein schamloses Weib. Ein frecher, unverschämter Mann ist allerdings abscheulich und thierisch, aber ein solches Weib ist entsetzlich und

gräßlich; sie hat ihre ganze bessere Natur zernichtet, sie hat gewaltsame Hand an sich selber gelegt und mit fürchterlicher Anstrengung die Wurzel von all und jedem Guten, das noch in ihr aufkommen könnte, aus ihrer verworfenen Seele gerissen.

Fein und zart ist diese Pflanze, darum ist auch durch Gottes Wink die Erziehung, das häusliche Leben, die allgemeine Sitte und Gewohnheit so eingerichtet, daß sie sorgfältig geschonet und gepfleget werde. Darum werden dem Mägdlein die lärmenden Spiele, die kühnen Uebungen des Knaben nicht gestattet, und was bey diesem als Aeußerung eines frischen, freyen Muthes gefällt, heißt bey jenem schon frech und ungezogen: sie soll sanft und milde heranwachsen, darum muß sie im väterlichen Hause bleiben, dem Anblicke der Rohheit, den Gefahren übler Eindrücke entzogen: wie eine sehr zarte Blume des heitern Lichtes und der reinen Luft bedarf, aber gegen rauhe Witterung und unsanfte Berührung behutsam verwahret werden muß, so ist der reine Sinn einer Jungfrau durch der Aeltern sorgsame Pflege zu verwahren. Der Jüngling tritt in die fremde Welt hinaus und lernet ihre Sitten, oft auch ihre Laster kennen; die Jungfrau bleibt im väterlichen Hause und wird in der alten vaterländischen Ehrbarkeit und Eingezogenheit erhalten. Zum Fleiße, zur unausgesetzten Geschäftigkeit angewiesen von der emsigen Mutter, hat kein arger Gedanke Raum und kein Versucher Zeit und Gelegenheit, daß er hinträte und spräche: „dieß und das will ich dir geben." Selbst die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Umgebungen, besonders der Kleidung, auf welche die Frauenspersonen bis zur Aengstlichkeit bedacht sind, weit entfernt, daß sie Tadel verdiente, ist ein deutlicher Fingerzeig auf ihren kost-

barsten Schatz, ihren edelsten Schmuck, auf die Reinheit der Seele: weiß ist das Sinnbild der Keuschheit: rein sey die Wohnung, die Umgebung, die Kleidung der Jungfrau, daß jeden eine heilige Scheu, eine Ehrfurcht befalle, der sich nähert.

Das hat Gott dir gegeben, für dich gethan und eingerichtet, christliche Jungfrau! und was sollst du nun selber thun? — Den zarten, göttlichen Sinn der Geschämigkeit über alles ehren und bewahren, das sollst du thun. „Die Unverheurathete und die Jungfrau denkt und sorget für das, was Gott angehet und wie sie Gott gefalle, daß sie heilig sey, an Leib und Geist,“ sagt der heilige Paulus: so sage du ja nicht, den Geist, die Seele will ich schon bewahren, wenn ich auch in Gesellschaften Manches höre, es geht nicht ins Herz; wenn ich auch allerley sehen muß, es kommt nicht weiter, als in die Augen; wenn ich auch den Ergötzlichkeiten beywohne, wo Unreine und Ausgelassene sich herumtreiben, es bleibt die Seele doch unbefleckt. Sage und denke das nicht, heilig sollst du seyn, heilig an Leib und Seele, mit der Reinheit der Sinne geht die Reinheit der Seele verloren; die ihre Ohren und Augen Preis giebt, kann ihr Herz nicht verwahren. Fliehe! fliehe jeden Schatten, jedes Wort, alles, was nicht ganz einfach und lauter ist: streiten und kämpfen sollst du nicht, sondern dich schämen, dich verwahren und fliehen, du bist zur Stärke und Widersetzlichkeit nicht bestimmt, deine Kraft besteht im Fliehen.

„Da müßte man aber aus der Welt fliehen,“ sagst du vielleicht? Ja! aus der Welt, wo sie nicht rein ist, in das väterliche Haus, unter der Mutter

Obhut, an die Arbeit, an deine unschuldige Beschäftigung. Besser du fliehest aus der Welt als eine reine Jungfrau, denn daß du bleibest in der Welt und mit ihr verkehrest als eine — ich trage kein Bedenken, die schandvolle Sache mit einem schandvollen Namen zu belegen, die heilige Schrift hat es auch gethan — besser du fliehest aus der Welt als reine Jungfrau, denn daß du bleibest in der Welt als eine Hure.

2.

Es wird aber die christliche Jungfrau nicht immer im väterlichen Hause bleiben. Ein rechtschaffener Mann findet sich ein, der ihren Werth zu schätzen und zu fühlen versteht, und der erwählet sie zu seiner Gehülfin, zur unzertrennlichen Begleiterin auf seinem Lebenswege. Findet sie einen solchen Werber ihrer würdig, erkennt sie an ihm wahre Vorzüge, solche nämlich, wie sie die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, solche, welche auch im Reiche Gottes gelten und ewig dauern, so wird sie mit Beystimmung ihrer Aeltern, ihr zeitliches Glück, ihre Freuden und Leiden in seine Hand legen, und Vater und Mutter verlassen, um ihrem Manne anzuhangen.

Wie nun ein köstliches Gewächs, in anderes Land vorsichtig und behutsam versetzet, seine Natur nicht ändert, sondern nur kräftiger sich entwickelt und vollkommener wird im Wachsthume, so geschieht es auch hier. Die Schamhaftigkeit der Jungfrau bleibt als das ursprüngliche Samenkorn und entfaltet sich durch die Versetzung zu keuscher, treuer Liebe, zu sanfter Nachgiebigkeit und stiller Geduld.

Die eheliche Treue ist, wie die Geschämigkeit, für die Männer eine heilige Pflicht, bey den Frauen

aber ist sie eine von Gott gegebene Eigenschaft ihrer Natur. Daran hat nie eine ehrliche Frau gezweifelt, darüber wird sie sich gar nie besinnen, und auch der Mann zweifelt hieran nicht, er verläßt sich auf des Weibes Treue, sie ist ihm angetraut und er muß ihr trauen: „das Herz ihres Mannes,“ heißt es in den Sprüchen Salomo's „verläßt sich auf sie:“ und Jesus Christus selber, da er die Heiligkeit der ehelichen Treue verkündet, spricht nur vom Manne und sagt: „ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht, so daß er ihrer begehret, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen:“ daß also auch ein Weib einen Mann ansehen könne mit schlechten Gedanken, darauf wird im Christenthume nicht gerechnet, denn ihre ganze Ehre, ihr völliges Wohl, ihr eigenthümlichstes Wesen besteht in der Treue und wird mit der Treue zernichtet.

Darum muß auch ein christliches Weib weit mehr seyn, als bloß nur ihrem Manne getreu. Sie ist mit ihm verbunden, ist an ihn gebunden, so daß sie gleichsam nur eine einzige Person ausmachen, und die Bande, die sie trägt, sind ehrenvoll, aus göttlicher Einsetzung entsprungen. Sie hat nun tausend Gelegenheiten, die trefflichen Anlagen und Gaben, welche ihr Gott verliehen hat, zu zeigen und zu gebrauchen: sie kann und soll ihrer Bestimmung gemäß die so häufigen alltäglichen Verdrüßlichkeiten des Hauswesens in stiller Geduld überwinden und dem Manne ersparen; sie soll die Launen des Mannes nachgiebig ertragen und seinen Zorn durch Sanftmuth entwaffnen; sie soll mit Eifer und mit unermüdetem Fleiß das Hauswesen in Ordnung halten, die Wohlhabenheit vermehren, des Mannes Leben und Wirken erleichtern und verschönern; wie vieles muß sie hiebey sich versagen, auf wie viele Vergnügungen

Verzicht leisten, wie viel Herbes erdulden? Dafür ist sie aber auch des Mannes Krone und unschätzbares Gut, dafür ist auch ihr Lob so herrlich in der heiligen Schrift, dafür hat man auch allenthalben Ehrfurcht vor ihr, und nichts geht über den Ehren-Titel einer rechtschaffenen Hausfrau; dafür wurden ihr auch von Gott die Anlagen und Gnaden zur Treue und zur Milde gegeben.

Es heißt irgendwo: „Veränderlichkeit, dein Name ist Weib", und häufig wird dieses Sprüchlein wiederholet. Ist es auch wahr, meine Christen? — Bey einem verdorbenen, bey einem ganz entarteten Volke, das seinem Ruin mit schnellen Schritten zueilet, da mag es wahr seyn. Gottlob! bey uns ist es, was die Treue der Weiber betrifft, gänzlich unwahr. Nein! hier halten die Frauen auf ihre Ehre und beweisen sich in diesem Punkte wenigstens als würdige Töchter ihrer ehrbaren deutschen Ahnfrauen; diesen Ruhm hatten die deutschen Frauen schon von den ältesten Zeiten her, sie waren frey und wurden nicht eingesperret, wie andere Völker thun, denn sie schlossen sich selber durch Eingezogenheit in die häuslichen Kreise ein; man brauchte da nicht beschönigende Redensarten, zweydeutige Gebräuche einzuführen, um das Abscheuliche zu verdecken, wie es wieder in andern Ländern geschehen ist, denn die deutschen Frauen thaten und litten nichts Zweydeutiges, ihr Thun und Lassen bedurfte keiner Vermäntelung, weil keine Werke der Finsterniß darin vorkamen. Hütet euch nur ferner, ihr deutschen, ihr christlichen Hausfrauen! hütet euch und euere Töchter, vor fremdem, vor heidnischem Sinn und Wandel: nehmet es euern Männern nicht übel, wenn sie gegen fremde Moden, Gebräuche und Thorheiten sich ereifern, sie eifern da nur für euere Ehre und Würde, und fürchten

mit Grunde, daß wie die Anhänglichkeit an das Heimische und Vaterländische abnimmt, auch die deutsche Eingezogenheit, Ehrbarkeit und Treue abnehmen möge. Haltet also ja nichts für schön oder vornehm, was unehrbar und zweydeutig ist, es ist häßlich, es ist abscheulich und macht euch abscheulich, wenn ihr es gleich auch von den vornehmsten Frauenzimmern gesehen haben solltet: nicht allemal wohnet die gute Sitte in vornehmen Häusern, und die Geschichte erzählet uns von mächtigen römischen Kaiserinnen, welche ihres ausschweifenden Wandels wegen für ewige Zeiten jedem ehrlichen Menschen zum Abscheu und Scheusal geworden sind.

Was aber die Nachgiebigkeit, die Sanftmuth und Geduld betrifft, die dem weiblichen Geschlechte so gut ansteht, so möchte wohl mancher Ehemann gegründete Klagen vorzubringen haben. Aber wem schadet ein zornmüthiges, eigensinniges, zänkisches Weib mehr, als sich selber? wenn sie dem Manne das Leben verbittert und verkürzt, kann ihr das zum Gewinn oder zur Ehre gereichen? und da jede Heftigkeit sogar äußerlich entstellt, da Zorn und Groll das weibliche Angesicht schänden und häßlich machen, so ist es kein Wunder, wenn ein zänkisches Weib zum Sprichworte und zum Ziele der Verspottung und Verachtung einer ganzen Gemeinde wird: ja noch mehr, Gott hat die Ehe eingesetzt zum Troste und zur Erleichterung des Erdenlebens, und ein böses Weib kehret die Ordnung Gottes um und reißt seine Einrichtung nieder; was glaubt ihr, kann der Herr das ungestraft hingehen lassen, wird er nicht die Frevlerin züchtigen?

Geduldig, nachgebend, sanftmüthig seyn, das fällt mancher so schwer, aber das gar Leichte ist auch keines Lohnes werth, und ein großer Lohn wartet auf

die rechtschaffene Hausfrau, und Gott hat euch ja die Anlagen und Gnaden zur Geduld und Sanftmuth gegeben, und wem viel gegeben ward, von dem wird auch viel gefordert. — Noch mehr, ihr christlichen Hausmütter! noch mehr als bis jetzt vorgetragen wurde, wird von euch gefordert, eben weil euch noch mehr gegeben ward.

3.

In der christlichen Haushaltung wurden die Kinder immerhin ein Ehe = Segen genannt, als ein Segen, ein Geschenke Gottes betrachtet. Wehe demjenigen, der diese fromme Ansicht verlachen und verspotten kann. Die Kinder sind ein geliehenes Gut, sie sind jenes Pfund, von welchem im heiligen Evangelio zu lesen ist, daß der himmlische Hausvater einst reichliche Zinsen fordern werde, wenn er Rechenschaft vornehmen wird.

Den Müttern ist dieser Segen zuerst und zunächst anvertraut, und von ihnen hängt das Gedeihen desselben auch zuerst und hauptsächlich ab. Da wird Geduld und Sanftmuth nun erst recht nothwendig, da braucht es der Opfer, der Verzichtleistungen, der Entsagungen nun erst recht viele. Ja wahrlich, recht viel hat eine Mutter zu leiden und auszustehen, um ein Kind gesund und gottesfürchtig heranzuziehen, und darum ist sie auch so ehrwürdig, darum hat ihr Gott auch so eine zärtliche, unerschöpfliche und unauslöschliche Liebe zum Kinde in das Herz gegeben, darum hat er sich auch gewürdiget, seine eigene Liebe gegen uns arme Sünder mit der Liebe einer Mutter zu vergleichen, weil keine stärkere auf Erden zu finden ist.

Eine Mutter ermahnen, daß sie ihre Kinder lieben möge, wäre gerade, als ob man sie ermahnen würde

zu essen, zu schlafen oder Athem zu holen: das ist ihr von Gott schon gegeben, die Liebe ist ihr natürlich und nothwendig, aber der Gebrauch derselben, die Anwendung ist, wie bey allen Gottesgaben, frey und verschieden. Eine Mutter ermahnen, daß sie ihre Kinder lieben möge auf vernünftige und christliche Weise, das ist ganz und gar nicht überflüßig, nur ist es leider! oft ohne Erfolg. Die Liebe ist blind und meistens ist keine Liebe so vollkommen blind, als die Liebe einer Mutter.

Oeffnet euere Augen! seyet recht vorsichtig, recht wachbar und aufmerksam auf den Segen, den euch Gott in euerem Kinde gab, ihr werdet dennoch mit aller Vorsicht, mit allem Fleiße das Geschenk Gottes nicht sattsam bewahren und gar Manches übersehen. Hütet euch besonders vor allem, was der euch von Gott gegebenen Bestimmung und Anlage zuwider ist. Ihr habt gehört, daß ihr zur Schamhaftigkeit, zur Treue, zur Milde und Sanftmuth ausersehen und ausgerüstet seyd durch Gottes Gnade; so lasset denn nie vor euerem Kinde — ob es noch unter euerem Herzen liege oder in euern Armen, oder ob es schon fröhlich vor euch herum springe — lasset nie das Mindeste erscheinen und vorkommen, was der Schamhaftigkeit, der Treue und Sanftmuth nur im Mindesten zuwider seyn könnte. Ich brauche es euch nicht zu erklären, daß euere Erziehung schon vor der Geburt des Kindes anfangen müsse; ihr wisset es selber gar wohl, daß euere bösen Leidenschaften, euere Lüsternheiten in die Seele des Kindes übergehen und daß es von euch Krankheiten des Leibes und der Seele mit der ersten Nahrung in sich aufnehme. Wie manche wird da als Kindesmörderin vor Gottes Richterstuhl stehen, die kein weltlicher Richter zur Rechenschaft zieht!

Nichts als Schamhaftigkeit, keusche Treue und Sanftmuth soll das Kind an euch gewahr werden, denn solches ist euere Bestimmung und so, durch euer reines Beyspiel, wird das Kind am Besten und Kräftigsten erzogen. Denket nicht: was wird das kleine Kind verstehen, es kann noch nicht einmal reden! es giebt eine Sprache, die allgemein ist, die der Wilde, die sogar das Thier versteht — sollte sie nicht auch dem Kinde verständlich seyn? Die Natursprache der Mienen, der Gebährden, des Thuns und Lassens, braucht nicht gelernet zu werden, das Kind versteht sie, wie der Erwachsene und wohl noch besser. Warum lächelt euch das Kind entgegen, wenn ihr es freundlich anschaut? warum wird es fröhlich, wenn ihr fröhlich mit ihm schaukelt und singet? Darum, weil es euch gar wohl versteht: und so versteht es auch euere grimmigen Mienen, euere zornigen Gebährden, euer zänkisches Poltern, euer unanständiges Betragen, und das alles kann nur die allerübelsten Eindrücke in dem weichen kindlichen Gemüthe hinterlassen. Viele wollen gar nicht gerathen, alles Bitten, alles Ermahnen, alle Mühe des Erziehers und Seelsorgers ist an ihnen verloren. Ach! sie sind nicht aus der Art geschlagen, sie haben hrer ersten Lehrerin, sie haben der Mutter nachgeartet, und was im Mutterleibe, oder in der Wiege verdorben wurde, das läßt sich jetzt auf keine Weise mehr gut machen.

So folget also, wollt ihr zufriedene Ehefrauen, wollet ihr glückliche Mütter werden, folget der Bestimmung, die euch Gott vorgezeichnet hat, seyet schamhaft, treu und sanftmüthig. Mühesam, nicht ohne viele Leiden und Beschwerden ist euer Beruf; ihr wisset ja, was selbst die heiligste Jungfrau und was jede heilige Frauensperson erdulden mußte! — aber groß ist auch

euer Lohn! ihr seyd des Mannes Trost und Freude, ihr seyd Gottes Stellvertreterinnen bey eueren Kindern: eine Tochter blühet euch auf, die euch ähnlich ist, die durch ihre Eingezogenheit, ihren reinen, lieblichen Wandel euer Herz mit Freude und heiligem Stolze erfüllet: ein Sohn wachset euch empor, der euer graues Haupt ehren, der euere alten Tage versüßen wird, wenn der gute Vater vorausgegangen ist und euch alle im Himmel wieder erwartet: fromme Enkel, eine christliche Nachkommenschaft hat euch ihr Daseyn, ihre Frömmigkeit, ihre Seligkeit zu danken. Mühsam ist euer Beruf, aber Gott hülft und unterstützet euch wunderbar, und ermuthigend ist euere Aussicht, zu stehen in einem blühenden Kranze froher und frommer Kinder und Enkel, hier auf Erden und dort im Himmel, neben der seligsten Jungfrau Maria. Amen!

XX.

Am Feste aller Heiligen.

Erinnerung an den Lohn im Himmel.

„Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist in dem Himmel.“ Matth. 5, 12.

Hier auf Erden ist unsers Bleibens nicht, wir sind zu etwas viel Besserem erschaffen, und sollen in Jesus Christus ein bleibendes, ewiges Heil erwirken. Diesen großen Gedanken will unsere heilige Kirche durch alle Fest-Tage des Jahres, besonders durch den heutigen Freuden- und den morgenden Trauer-Tag in uns erwecken, beleben und stärken. Es soll eben nicht eine einzelne Sittenlehre eingeschärft, nicht eine besondere pflichtmäßige Handlung empfohlen, sondern das ganze Gemüth, das Eigenthümlichste und Vorzüglichste des ganzen Menschen soll ergriffen, zu einem Erhabneren hingeführt, mit einem Würdigeren erfüllet werden, als auf Erden anzutreffen ist.

Dieser große Gedanke ist besonders deutlich und kräftig im heutigen Evangelio ausgedrückt: Jesus lehrt Seligkeiten, von denen die Welt nichts wissen mag, er öffnet Aussichten, die weit über die Erde hinausreichen, er erwecket Hoffnungen, deren Gegenstand und deren Erfüllung hienieden nicht zu finden ist. Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist im Himmel.

Unsere heiligen Brüder und Schwestern sind schon im Besitze und Genusse dieses großen Lohnes und wir werden auch zu ihnen kommen und reichlichen Lohn erhalten, wenn wir vom Zeitlichen uns nicht verführen lassen, vom Ewigen unser Herz nicht abwenden, wenn wir für die künftige Ewigkeit, nicht für die gegenwärtige Zeit unser Leben verwenden. Darum sollen wir, nach dem Beyspiele der Heiligen, des himmlischen Lohnes nie vergessen, besonders bey falschen Lockungen der Welt, bey Versuchungen zum Bösen uns seiner erinnern und in der Finsterniß, in der Unordnung, die uns hier umgiebt, uns durch diese Aussicht erheitern. Wir dürfen und wir sollen an den himmlischen Lohn gedenken, freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist im Himmel — dieses Andenken fordert

1) die heilige Schrift;
2) unsere eigene Natur;
3) der Lauf der Welt.

Hallelujah! Lobpreiset unsern Gott, ihr seine Knechte alle, und alle, groß und klein, die vor seinem Namen Ehrfurcht haben. Er ist der Herr unser Gott, er allein regieret gerecht, er richtet mit Weisheit und belohnet mit Barmherzigkeit; laßt uns freudig seyn und frohlocken, laßt uns ihm Ehre bezeugen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!

1.

Unter andern sonderbaren Erscheinungen in den neuern Zeiten kam auch diese vor, daß man die Vorstellungen von einem künftigen Leben, die im alten Testamente zu finden sind, durchaus roh und unrichtig nahm, oder wohl gar dem Volke Gottes einen Glauben an Unsterblichkeit und himmlischen Lohn abläugnete. Warum derley Zweifel und Behauptungen gewaget werden, das haben wir nicht zu untersuchen: —

genug, man will überhaupt die alte Welt und ihre Denkungsart recht in den Schatten stellen, vermuthlich, um die neuere besser und glänzender herauszuheben.

Hieran nun denket ihr lieben Zuhörer ganz und gar nicht! ihr wisset, daß es zu aller Zeit recht gute und verständige Menschen gegeben habe, und der Frommen in den alten Zeiten vielleicht mehrere, als jetzt: auch dieses wisset ihr, daß im alten, wie im neuen Testamente, Himmel und Erde gar sehr von einander unterschieden sind, und daß wohl kein Frommer, kein Mann wie Hennoch, Abraham, Elias, Jeremias und viele andere, sich mit dem habe begnügen und trösten können, was auf Erden vorgeht und was die Erde dem Tugendhaften zur Belohnung giebt. Ja! die armen Heiden sogar waren mit dem Troste der Erde nicht zufrieden, sie glaubten an ein besseres Leben, an eine Belohnung des Tugendhaften nach dem Tode, und die Männer nach dem Herzen Gottes, die für Gottes Ehre so viel aufopferten und duldeten, können diese blinder, als die Heiden gewesen seyn? Darum will ich euch nur an ein einziges Beyspiel aus dem alten Testamente erinnern.

„Als der König Antiochus die Juden auf das Grausamste verfolgte, da begab es sich, daß sieben Brüder mit ihrer Mutter ergriffen, gegeißelt und gezwungen wurden, von verbotener Speise zu essen. Einer von den Söhnen aber nahm sogleich das Wort und sagte: wir sind bereit, lieber zu sterben, als das Gesetz zu übertreten; und der König ließ Kessel und Pfannen hitzen, dem Wortführer die Zunge ausschneiden, die Haut abziehen, die Glieder abhauen und ihn endlich lebendig braten: die Mutter und die Brüder mußten zuschauen — und womit hielten sie bey diesem schrecklichen Anblicke ihren Muth aufrecht? Sie sprachen: Gott der Herr

sieht es und tröstet uns mit seinen Verheißungen: und so wurde einer nach dem andern gemartert und jeder blieb standhaft und jeder tröstete sich und die Seinigen damit: „die menschliche Hoffnung aufzugeben und die göttliche zu erwarten:“ auch die Mutter erleichterte ihr gequältes Herz durch die Hoffnung, die sie zu Gott hatte, und sprach dem jüngsten Sohne, der sogar das eiserne Herz des Tyrannen rührte, Muth und Standhaftigkeit ein, und also starb dieser Unschuldige in vollem Vertrauen auf Gott, und zuletzt nach den Söhnen starb auch die Mutter.

So ermunterten sich die Frommen in der alten Zeit, und stärkten sich, um der Tugend willen zu leiden, durch die Hoffnung eines bessern Lebens. Als aber Jesus Christus vom Himmel hernieder stieg, da führte er auch diese himmlische Hoffnung in ihrer reinsten Schönheit, in ihrer vollesten Kraft unter die frommen Menschen ein: sie, diese Hoffnung, ist nun ein himmlisches Licht, das die Erde verklärt, sie ist das Band, welches das Vergängliche an das Ewige bindet; mit der Erscheinung unsers Heilandes öffnete sich der Himmel, und schaut nun immerhin mächtig erquickend und milde tröstend auf uns nieder.

Im heutigen Evangelio spricht Jesus die Reinen, die Tugendhaften selig und weiset sie bey ihren Kämpfen und Leiden auf ein besseres Leben an: freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel. Mit der Hoffnung des himmlischen Lohnes ermuntert und stärkt er seine Jünger und alle, die ihm nachfolgen auf dem Wege der Tugend und des Leidens; was ihr hier auf Erden um meinetwillen verlasset, so versichert er, das wird euch im Himmel hundertfältig erstattet werden:

was ihr hier Gutes vollbringet, und wäre es auch nur ein Becher kalten Wassers, einem Durstigen gereicht, das wird euch alles vergolten werden: bey dem Traurigsten, was den Jüngern begegnen konnte, bey seiner Trennung von ihnen, hält er sie mit der Hoffnung des Wiedersehens im Himmel aufrecht, „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten, und dann will ich euch zu mir nehmen, damit ihr seyd, wo ich bin.“ Daran hielten sich auch die Apostel und Jünger fest und unerschütterlich: Stephanus, da er muthig seinen Glauben vertheidigte, lebte schon mehr im Himmel als auf der Erde, und sein Angesicht leuchtete von dem himmlischen Widerscheine, wie das Angesicht eines Engels; „er sah gen Himmel auf, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes stehen und sprach: sehet da! ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen:“ und der Anblick des Himmels kräftigte ihn dergestalt, daß er unter der Steinigung blutend und sterbend noch recht herzlich beten, sogar für seine Peiniger beten konnte: — und so alle übrigen; ihre größte Freude bestand in der Hoffnung, bald zu ihrem Herrn Jesus Christus in den Himmel zu kommen, ihr Trost im Leiden bestand in der Ueberzeugung, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit gar nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an dem treuen Jünger wird offenbaret werden, in der Ueberzeugung, daß die Trübsal Geduld wirke, die Geduld einen bewährten Sinn, und dieser die Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.

2.

Wer möchte auch ohne Hoffnung leben? und wer eine reine, eine höhere Hoffnung haben, als jene des

himmlischen Lohnes, im Hause des Vaters, in der Gesellschaft Jesu Christi?

Klein ist unser Herz, aber schwer zu befriedigen, gar nicht zu ersättigen mit allen irdischen Genüßen und Gütern, es ist für Gott und den Himmel erschaffen, darum kann es auch gar keine Ruhe haben, als hier auf Erden in der Zuversicht, zu Gott zu kommen, und nach dem Tode durch wirkliche Aufnahme in den Himmel. Es ist die Qual der Verdammten, eine ewige Sehnsucht, ein unabweisliches Verlangen ohne alle Hoffnung, je zur Befriedigung und Ruhe gelangen zu können.

Nicht vergebens hat Gott diese Sehnsucht in unsere Brust gepflanzet, nicht ohne Frucht erwächst aus ihr die himmlische Hoffnung. Wenn der Versucher zu uns hintritt, die Herrlichkeit der Welt preisend, und wenn er uns einladet mit dem Versprechen: dieses alles will ich dir geben, wenn du Gott verlassest und mir folgest, so tritt auch die Hoffnung wie ein himmlischer Engel zu uns und weiset uns den großen Lohn im Himmel und spricht: dieses alles, was der Welt Herrlichkeiten so weit übertrifft, dieses alles will dir Gott geben, wenn du ihm treu bleibest und den Reizungen des Lügengeistes widerstehst.

Was giebt dem Ackersmanne Kraft, daß er seine harte Arbeit fleißig vollende? was giebt dem Säemanne Muth, daß er das kostbare Getreide daran wage und dem Schooß der Erde anvertraue? Die Aussicht auf einen gesegneten Sommer, die Hoffnung einer frohen Ernte! und was giebt dem Christen Muth, daß er ringe und hart arbeite für die Ehre Gottes? was giebt ihm Kraft, daß er sein zeitliches Glück daran wage, manches Gut aufopfere, manches Vergnügen sich versage aus Liebe Gottes und des Nächsten? Die Aussicht

auf eine bessere Zukunft, die Hoffnung einer frohen Ernte, die Gewißheit des himmlischen Lohnes.

Da also die Welt, da das Verbotene auf einer Seite so mächtig zieht, wohin würden wir gerathen, wenn nicht auch die gegründete Erwartung einer noch größern Freude, wenn nicht die Zuversicht, daß alles Gute belohnet, so wie alles Böse bestraft werden müsse, wenn nicht auch diese uns auf die entgegengesetzte, auf die gute Seite ziehen würde?

Wer aber diesem Zuge zu folgen gewohnt ist, wer aufmerkt auf die Stimme der Hoffnung, auf den Zuspruch Jesu Christi: freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist im Himmel, dem wird sich der Versucher immer seltener und immer unmächtiger nahen, dem wird der Sieg über das Böse immer leichter, die Aufopferung eines irdischen Gewinns oder Vergnügens immer unbeschwerlicher werden. Der ganze Sinn eines solchen Christen, die ganze Denkungsart wird nämlich reiner, kräftiger und heiliger; und so ist die Hoffnung schon an und für sich selbst eine Tugend, die freudige Erwartung des himmlischen Lohnes ist nicht nur Mittel zum Guten, sie ist selber etwas Gutes. Wer an den Himmel denket und da mit seinen Gedanken zu Hause ist, der denkt an nichts Unreines, an nichts Unwürdiges, sein Geist beschäftiget sich mit dem, wozu ihn Gott bestimmt hat. Deine Gedanken sind auch Thaten, o Mensch! sie sind Werke des besten Theiles in dir, dein Denken ist auch ein Leben, es ist das Leben deines gottähnlichen Geistes! viel zu niedrig achtest du also dich selber, wenn du nur die That und den Genuß des Körpers zum Leben rechnest, das Denken, Verlangen, Sehnen deiner unsterblichen Seele ist dein eigentliches inneres Leben. Wenn du nun mit deinem

Denken, Verlangen und Sehnen im Himmel bist, wenn dein Herz da ist, wo dein Schatz ist, bey Gott, bey Jesus Christus, bey den lieben Heiligen, wie könntest du denn ein schöneres und besseres Leben führen? wie deine Seele würdiger beschäftigen und üben? Was du denkest, das bist du auch in derselbigen Zeit, du erlebst es, es ist in deinem Geiste vorhanden; so bist du irdisch und schlecht, wenn du Irdisches und Schlechtes, du bist himmlisch und gut, wenn du Himmlisches und Gutes denkest.

Was so tief und so fest in uns gegründet, so zuträglich und wirksam zu unserm Fortschreiten im Guten, was an und für sich so rein und edel ist, das wollen wir auch ehren und festhalten; keine Versuchung, keine Begebenheit, kein Schmerz soll im Stande seyn, uns die Hoffnung des himmlischen Lohnes zu verdunkeln oder gar zu rauben! Nur der Sinnlose, der an kein künftiges Leben denkt, oder der Gottlose, der verzweifelnd den Gedanken daran hasset, nur diese leben ohne Hoffnung eines Lohnes über dem Grabe, und es gehört der höchste Grad des Leichtsinnes oder gar der Bosheit dazu, um mit dem zufrieden zu seyn, was die arme Erde giebt und nichts zu verlangen von der reichen Ewigkeit. Und dann erst, wenn die Erde mit ihren Gaben und Tröstungen nachläßt, wenn sie den bittern Kelch des Leidens, der Verfolgung reichet, womit soll der arme Mensch sich trösten, der keine Aussicht in eine bessere Zukunft, keine Hoffnung einer Vergeltung im Himmel hat?

3.

Der Lauf der Welt weiset uns wohl am allernachdrücklichsten zur Hoffnung des himmlischen Lohnes hin. Schreyt nicht jedes gequälte, jedes unschuldig blutende

Herz laut, laut nach Gerechtigkeit? Freut sich nicht jeder ehrliche Mann, wenn einem Unmenschen Zaum und Gebiß eingelegt wird und wenn die verfolgte Unschuld Gerechtigkeit findet auf Erden? — Auf der Erde nur? nicht auch im Himmel? Es ist nicht allemal Gerechtigkeit hienieden zu finden, es wird der Unschuld ihre Klage hier nicht allemal mit Ersatz, sondern gar oft mit noch mehr Unrecht vergolten. Ungestraft wird der dürftigen Wittwe ihre Habe geraubt, lachend wird das Erbe des armen Waisen vom Stärkern verzehrt: und soll dich keine Vergeltung im Himmel, keine Hoffnung eines Lohnes trösten du arme Wittwe, die du still und geduldig leidest um Gottes Willen? soll dir kein Ersatz werden über dem Grabe, du armes Waislein, dem man keinen Platz, keine Ruhe außer dem Grabe gönnet?

Nein! den Himmel kann kein Quäler schließen, die Hoffnung, das beste, das einzige Gut des Unterdrückten, kann kein Gewaltiger rauben: und je gieriger sie uns das Irdische nehmen, je tyrannischer sie es erpressen, desto fester, desto zuversichtlicher wollen wir uns an das Himmlische halten; das gönnen, das lassen sie uns ja wohl, es hat für sie keinen Werth und ist ihnen lächerlich. — Gott! was wäre der Mensch ohne Hoffnung des Himmels auf dieser Erde, in diesen Zeiten?

Eine Zeit der Gährung heißt es! ja wohl der Gährung, wo das Niedrigste, das Schlechteste — ich rede nicht von dem Stande, sondern von der Gemüthsart, — erhoben und empor getrieben, das Bessere und Edlere aber unterdrücket und versenket ward in die Tiefe. Recht grundschlechte Menschen, so schlecht die Erde sie nur tragen kann, sind empor gekommen, sind groß, mächtig und reich geworden; gnädig, großmüthig,

weise, das waren die geringsten Titel, die man ihnen geben mußte, und noch sind die Bücher vorhanden, in welchen solche Menschen von unsern Gelehrten bis über den Himmel erhoben wurden, noch — nachdem ihr Maß voll, ihre Zeit abgelaufen war und Gott sie wegwarf — sind sie, freylich nicht mehr mit allgemeiner Ehre und öffentlichem Preis, aber doch ohne alle Gefahr und Anfechtung im Besitze der ungerechten Güter, die sie geraubt, der reichsten Besitzungen, die sie erpresset, die sie auf das Schändlichste sich erschunden haben! So sieht es auf Erden aus und noch ärger; denn wer darf die Wahrheit sagen frey und kühn, so wie sie ihn auf dem Herzen drückt?

Du armer Mann! du hast es mit angesehen, wie deine Plagegeister, die du nicht tadeln durftest, in Einer Schüssel sich auftragen ließen, was dein und deiner Kinder Leben Wochenlang gefristet hätte! Du hast dich ehrlich geplaget, du hast über deine Kräfte gearbeitet, um dein liebes väterliches Erbe deinen Kindern zu erhalten. Dein Sohn wurde dir genommen, er ist in der Schlacht gefallen, verlassen, elend, ohne daß ihm die brennende Wunde verbunden, das Auge freundlich zugedrückt wurde! du kannst nicht einmal sagen, daß er für die gute Sache gestorben, für das Vaterland gefallen sey. Deine Tochter hat dich, sie hat sich selbst um eines schlechten Menschen Willen verlassen und Schande gebracht über dein graues Haupt! Dein treues Weib ist dir gestorben, vor Jammer und Elend gestorben. Der Wucherer ließ dir nicht Luft, der Erpresser ließ dir keine Ruhe — du mußt nun wandern von Haus und Hof und hast nichts mehr auf Erden, von dem du sagen könntest, das ist mein! Sieh auf zum Himmel, dort warten auf dich bessere Güter, leide geduldig, es ist bald vorüber, dort theilet Gott die Kronen aus, du wirst, du mußt eine haben.

Gott theilet anders aus und lohnet anders, als die Welt, und dem, der ehrlich bleiben will, ist es nothwendig, daß er hieran denke und hieran sich festhalte. Stille und mühesam arbeitet der bessere Mensch für das Wohl seiner Brüder; er vergißt sich selbst, er achtet nicht auf seinen Vortheil, um nur Schaden vom Nächsten abzuwehren und Gutes zu thun: und an wie Vielem wird er nicht noch gehindert, wie viele edle Gedanken, wie viele wohlthätige Absichten muß er als bloße Wünsche verschließen in der treuen Brust, weil feindselige Menschen, weil argwöhnische Gewalthaber, weil überhaupt die unvollkommene Einrichtung und Beschaffenheit der Gesellschaft die Ausführung guter Gedanken unmöglich macht? Wer lohnet ihm seine Mühe, wer danket ihm für seine Thaten und Gesinnungen? Die Schreyer und Großprahler empfangen Ehrenzeichen und Würden — sie haben ihren Lohn erhalten — der stille bescheidene Menschenfreund wird nicht bemerkt, aber er wird noch seinen Lohn erhalten, von dem, der Alles weiß, der alles bemerkt, der nach dem innern Werthe, nicht nach dem äußern Scheine vergilt. Und bliebe der Gute nur immer unbemerkt und unbelohnet von der Welt, er dürfte dessen noch froh seyn! aber es geht noch verkehrter, noch ungerechter auf der Erde zu. „Höret ihr Himmel und du Erde nimm es zu Ohren“, so spricht Gott durch den Propheten Isaias, „Söhne habe ich erzogen und ernähret, und sie haben mich verachtet!“ — Ist keiner hier, der auch so klagen könnte? Keiner, dem seine eigenen Kinder und Enkel das Gute mit Bösem vergolten haben? Keiner, der verachtet, beschimpft, verfolget wurde von jenem, dem er aufgeholfen, den er im Unglücke unterstützet, in der

Niedrigkeit geliebt und gepfleget hat? Das ist der Welt Dank, zwar nicht allemal, aber doch auch nicht selten: und darum muß es anders werden, und darum darf man auf der Welt Dank nicht hinsehen, sondern soll an den Dank und Lohn des Himmels sich halten, wenn man nicht ermüden will im Guten.

Nacht und Finsterniß ist um uns her, aber ein Lichtlein scheinet vom Himmel nieder und leitet uns sicher: schau nur auf dieses Lichtlein, du christlicher Wandersmann, wenn dein Herz ängstlich werden will und verzagt, wenn deine Schritte unsicher zu werden, deine Füße zu ermüden anfangen, laß dein Auge vom holden Lichte nicht los, bleib nur auf dem geraden, rechten Wege, den es dir beleuchtet; mit jedem Schritte auf diesem Wege wird heller und heller des Lichtes Schimmer und näher und näher kommst du der himmlischen Herberge, aus welcher es leuchtet! nur muthig fort, du wackerer christlicher Pilger, bald gelangest du zur Ruhe. Sieh! dein Jesus ist dir vorgewandert und hat dich eingeladen in seine himmlische Wohnung — freue dich und frohlocke, dein Lohn wird groß seyn im Himmel! Siehst du deinem Jesus an des Weges Ende? und siehst du auch seine Wunden? siehst du seine heiligste Mutter, die heiligen Apostel, die Martyrer, die Jungfrauen, die treuen Bekenner Jesu aus allen Ständen? und siehst du auch die Zeichen ihrer Leiden? Keinen hat die Welt, alle aber hat Gott belohnet; alle haben nur nach dem himmlischen Lohne getrachtet und alle haben ihn auch empfangen! Folget ihnen nach! die Zeit ist schnell, das Leben kurz, die Mühe groß, aber der Lohn ist herrlich, die Vergeltung ist ewig! Amen.

XXI.

Am Allerseelentage.

Erinnerung an den Tod.

„Bey allem, was du thust, denke an dein Ende, so wirst du nimmermehr sündigen.“ Sirach 7, 40.

Des Todes Zeichen und Bilder sind heute aufgestellt, schwarz ist der Altar verhüllet und ihr selber seyd in Trauer gekleidet. Das Freythofthor wird aufgethan und wir ziehen hinaus, betend, wie man sonst einem entschlafenen Bruder mit der Leiche zu gehen und ihm die letzte Ehre zu erweisen pfleget.

Allen entschlafenen Brüdern und Schwestern erweisen wir heute die letzte Ehre und den einzigen Liebesdienst, den wir ihnen noch erzeigen können. Wir gedenken ihrer mit frommen Wünschen und Fürbitten, und diesem Andenken ist der heutige Tag bestimmt.

Auch die heutige Feyer soll also, nach der Absicht unserer heiligen Kirche, unsern Geist vom Sinnlichen und Irdischen wegheben und auf das Zukünftige, Uebersinnliche hinweisen: das Andenken an den Tod und an die Gestorbenen soll uns nachdenkender,

vorsichtiger und besser machen. Den Weg, den unsere Vorfahren gewandelt sind, werden wir in kurzer Zeit vollendet haben, und was jene erwartet und betroffen hat, das erwartet auch uns und wird sich auch mit uns begeben: bald wird der Tod bey uns anklopfen — bey einem nach dem andern, wird uns den Leib wie ein altes Kleid ausziehen und die Seele vor das Angesicht des gerechten uud allwissenden Richters führen.

Wer dieses recht überdenket und im Gemüthe behält, der wird nimmermehr sündigen: und darum wollen wir es heute recht überdenken. Der Abscheu an aller Sünde wird erreget und vermehrt,

1) wenn wir an den Tod, und,

2) wenn wir an die Todten gedenken.

Jesus Christus, des Todes Ueberwinder, lasse sein Licht unter uns leuchten, er helfe uns allen, Lebenden und Verstorbenen, zur Reinigung von unsern Sünden und zur ewigen Ruhe im Frieden!

1.

Bey allem, was du thust, gedenke an dein Ende, so wirst du nimmermehr sündigen. Was treibet denn uns Menschen zur Sünde? Ach! die Freude ist es, die Lust, der Gewinn und Vortheil, den uns die Sünde verspricht. Mit der klaren, lautern Absicht, sich selber zu Grunde zu richten, sich Trauer und Elend zu bereiten, mit dieser wird wohl keiner sündigen. Aber die Trauer, das Elend hält sich verborgen, die augenblickliche Freude, die Stillung der bösen Begierlichkeit, tritt gleissend und glänzend hervor; nur das Gegenwärtige ist recht klar und helle, das Zukünftige sieht man, wie von Weitem in einen düstern Nebel eingehüllet, und so wird der Mensch zur Sünde hingerissen und ver-

führet. Ja! so wird er verführet, denn auch der Versucher und Verführer, der nicht in dir selber wohnet, sondern von außen kommt, der sucht dir alle unangenehmen Folgen der Sünde zu verbergen und auszureden; der mahlet dir die verbotene Lust recht angenehm und reitzend vor, der suchet den Gedanken an Gott, an den Tod, an die Ewigkeit in dir zu unterdrücken, die Zukunft recht weit, weit von deinen Gedanken abzuhalten und in einen düstern Nebel zu verhüllen.

Der Tod, wenn du auf ihn Acht hast, zeiget dir die Sache anders und spricht ganz anders zu dir, wenn du seine Stimme hören willst. Wenn er sich neben die reitzende Sünde hinstellt, wenn du ihn deutlich und lebhaft neben der Verführung erblickest, so fällt alles Gleissende, alles Lockende von der Sünde ab und die Verführung verliert alle Kräfte. Des Menschen Tage sind wie Gras, er wird verblühen wie eine Blume auf dem Felde: unser Leben gleicht einem Pfeile, der die Luft auseinander theilet und schnell vorüber ist, einem Schifflein, das über die Meereswogen gleitet und in kurzer Zeit den Augen des Zuschauers entschwindet: dieses prediget der Tod, du bist Staub o Mensch! sagt er, und du mußt wieder zu Staube werden.

Wenn du nun auch die Lust genießest, wenn du deine Seele verkaufest an die Sünde, um deinem Leibe gütlich zu thun, was kann dir das helfen? Staub ist dein Leib, zu Staub muß er wieder werden. Bald nach vollbrachter Sünde, — o das Maß der Sünde wird geschwinde voll! — bald wirst du schwach und verlassen da liegen, du wirst mit dem Tode ringen, aber er ist stärker, du mußt unterliegen. Was kann dich da trösten? — die Sünde doch nicht, nicht die genossene Lust, nicht ein in Eitelkeit und Weltfreuden verzehrtes

Leben? was kann dich da trösten, als ein gutes Gewissen, ein aufrichtiges, Gott ergebenes Herz?

Mensch! die Lust, die du suchest, ist so kurz und oft auch so schändlich, daß du sie vor den Augen der Welt verbergen, daß du dich vor dir selber schämen und dich verachten mußt. Nun sie! bald wird das Andenken an diese genossene Lust als ein gräuliches Gespenst an dein Kranken- und Todten-Lager treten, unter den Qualen des Körpers, unter den Schmerzen der Krankheit wird es auf dich eindringen und dir dein Hinscheiden erst recht sauer und fürchterlich machen.

Dein Körper wird zu Staub! und du sorgest so ängstlich für ihn, du suchest, was ihn freuet und ergötzet! wird dich das auch im Tode noch freuen und ergötzen? Verlassen mußt du diesen Körper, verlassen alles, was ihn schmückte und zierte, verlassen alles, was ihn schmeichelnd und lockend umgab, und nichts, nichts auf der Welt bleibt dir, als das Gute, das du gethan hast und das Böse.

Jüngling! Jungfrau! nimm das wohl zu Herzen: dein Körper wird zu Staub. Das Fleisch, das muß von deinen Wangen und Knochen herunter, deine Farbe, deine Haut, die du für schön achtest, wird häßlich und eckelhaft werden, deiner Augen Glanz löschet der Tod aus und die Verwesung wird sie gar herausbohren, in kurzer Zeit wird von deinem ganzen Körper nur ein schauerliches Gerippe, ein hohler Schädel, einige fahle Knochen übrig seyn. Redet so dein Verführer mit dir? stellt er dir deine Schönheit in diesem Lichte dar, und würdest du sündigen, wenn du recht lebhaft an dein Ende gedächtest?

Ich nehme euch alle selbst zu Zeugen. Wenn ihr an einem Sterbebette stehet, wenn ihr einen todten Menschen recht betrachtet, wird es euch da nicht stiller und frömmer zu Muthe? Kann da ein böser Gedanke, eine sündhafte Begierde in euch aufkommen? Nein! da sind der Welt Freuden und Leiden vergessen, da hat nichts Vergängliches einen Werth, da ist euer einziger Wunsch, daß euch der Tod einst leicht und sanft hinwegnehmen und daß Gott euch gnädig seyn möge in euerm letzten Stündlein. Es ist nur Schade, daß solche Gefühle so schnell wieder verschwinden, es ist aber eben darum auch nothwendig, daß sie durch öfteres und lebhaftes Andenken an unser eigenes Sterbebette erneuert werden; daß wir oft uns fragen, wird die Freude, die ich nun suche, der Gedanke, der mir jetzt einfällt, das Wort, das ich rede, die Handlung, die ich vorhabe, wird dieses mich im letzten Augenblicke trösten oder ängstigen? erfreuen oder betrüben? Handle und lebe so, wie du im Tode wünschen wirst, gelebt zu haben, gedenke an dein Ende und du wirst nimmermehr sündigen!

Es giebt viel Uebels, viel Böses in der Welt, welches die Menschen einander selbst zubereiten und anthun: der Gedanke an den Tod sollte uns hievon zurückschrecken und unsere Herzen versöhnlicher, sanftmüthiger und liebevoller machen. O meine Brüder! unser Leben ist so kurz, unsere Tage sind wenig und sind mitunter recht kummervolle Tage, und doch geht der Mensch her und wird seines Nächsten Plagegeist, streut auch noch Kummer und Elend aus und ist grausam genug, die wenigen Tage seines Bruders durch Gram zu vergiften, ihm die kummervollen Tage noch bitterer, noch kummervoller zu machen!

Ach das sollte nicht so seyn! ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten! — und der Mensch verachtet es, quälet es, zerknirschet und zerschlägt es ohne Barmherzigkeit!

Wir wandeln über Grabstätten und Leichen dem Grabe zu, das uns alle nach kurzer Zeit aufnehmen wird. Da sollten wir Hand in Hand, stille, friedlich und liebevoll gehen, damit auch unsere Ruhe im Grabe einst friedlich seyn möge. — Was wirst du dir wohl wünschen, daß Thränen der Liebe auf deinem Grabeshügel fließen, oder daß die Seufzer eines von dir zerschlagenen Herzens dich bis in die Ewigkeit verfolgen? daß herzliche Fürbitte, segnende Wünsche dich in die Grube begleiten, oder, daß Fluch und Verwünschung dich bey Gott verklage? Nun zankest, nun hassest, nun verfolgest du um leere Worte, um bloße Meinungen, um Kleinigkeiten, um ein Stückchen Erde! Das wird dich im Tode nicht trösten, das wird dir keine Freude machen! Niemanden gehasset, Niemanden gequälet, jeden mit Schonung und Liebe behandelt zu haben, das giebt Trost im Tode; darum gedenke an dein Ende, so wirst du dich an deinem Nächsten nicht versündigen! ihr müsset beyde in das Grab hinunter, ihr müsset beyde mit einander vor Gottes Richterstuhl, wo das Gesetz gilt: selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.

2.

Laßt uns fleißig des Todes und laßt uns auch der Todten gedenken, denn auch dieses ist heilsam und bewahret vor Sünden.

Die Liebe des Christen soll mit dem Tode nicht aufhören, soll über das Grab hinausreichen und auch

für die Gestorbenen als Fürbitterin erscheinen. Es giebt nämlich für den Christen keinen eigentlichen Tod, sondern nur einen Wechsel des Lebens, wer stirbt, der geht in ein anderes Leben ein, darum halten wir uns für solche, die mit den Entschlafenen noch immerhin verbunden sind. Aber warum beten wir denn für sie, da sie sich doch in einem neuen Leben befinden? Weil viele entschlafen, die nicht in das selige Leben einzutreten würdig sind! weil viele — zwar nicht verworfen von Gottes Barmherzigkeit, doch auch nicht gereinigt und vorbereitet genug sind, um in die Gesellschaft Gottes und der reinen Geister aufgenommen zu werden! Weil viele hier auf Erden ihre Sünden nicht abgebüßet, ihre Unvollkommenheiten nicht abgelegt haben, und darum im andern Leben erst gebüßet und gereiniget werden müssen. Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen, jede Sünde muß gestraft und abgebüßet werden, entweder in dieser oder in der andern Welt, dieses lehret uns, dieses hält uns vor das Andenken an die Gestorbenen, und wird uns heilsam, weil es vor jeder Sünde drohend warnet.

Wir gedenken in unserm Gebete besonders aller Bekannten, Freunde, Gutthäter und Nachbarn! ein recht heilsames, nützliches Andenken! Wenn du auf den Freythof kommst, so siehst du dort das Grab deiner Aeltern! Du hast ihnen wenig Freude auf der Welt gemacht, ihre guten Lehren in den Wind geschlagen, durch Verdruß und Kummer ihr Leben abgekürzet. Nun weinest du um sie, nun betest du für sie — aber damit allein sind sie ganz und gar nicht zufrieden. Daß du umkehren, das schlechte Leben verlassen und ein rechtschaffenes, christliches Leben anfangen sollst, das ist auch jetzt noch ihr sehnlichster Wunsch, ihre größte Sorge, und dein Gebet kann Gott nicht ange-

nehm, kann deinen verstorbenen Aeltern nicht nützlich seyn, wenn du nicht heute noch, auf ihrem Grabe, ihnen ernstliche Besserung angelobest.

Dort ist wieder ein bekanntes Grab — es liegt Jemand darin, den du leider! nur gar zu gut gekannt hast: er hat dich um deine Unschuld gebracht, er hat dich verführt zur ersten schweren Sünde! — über ihn ist das Urtheil schon gesprochen, über dich aber soll es bald gesprochen werden. Wie nun auch jenes Urtheil ausgefallen seyn möge, was glaubst du, daß der Verführer, der Aergernißstifter für dich begehret und wünschet? Der reiche Prasser bat in der Hölle noch, daß seine lebenden Brüder möchten gewarnet und bekehret werden, und wenn jener Mensch dir wieder erscheinen, wenn er dich anreden dürfte, er würde dich um nichts so herzlich bitten, als daß du dich bekehren, für deine Sünden Buße thun und dadurch seine eigene Pein und Strafe mildern wollest.

In einem andern Grabe ruht der Körper einer guten, frommen Seele. Nun erinnert sich jeder mit Wehmuth und Bedauern an sie! auch diejenigen, die da spotteten, so lang sie unter ihnen war, die sie gequält und verachtet haben, preisen nun ihre stille Geduld, ihr gutes wohlwollendes Herz! Gott tröste sie, der Herr gebe ihr die ewige Ruhe — anders wird von ihr nie gesprochen. Gott hat sie gewiß schon getröstet und ihr Ruhe gegeben, und um der Menschen Nachrede ist es ein mißliches und eitles Ding. Aber daß es nichts Eitles und Kleines sey, welche Nachrede man im Leben *verdienet* habe, das solltest du doch an ihrem Grabe lernen; daß, wer auf Erde nicht ruhen mochte und andere nicht ruhen ließ, auch nach dem Tode keine Ruhe zu hoffen, daß der Harte, Unbarmherzige, auch keine Barmherzigkeit zu erwarten habe, das sagt dir

die Erinnerung an die Todten, das rufen dir diese aus ihren Gräbern zu. Denn nicht weit von dem Grabe eines frommen Christen liegt — wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle — liegt ein großer Sünder begraben, der so viel Unheil gestiftet, so viel Aergerniß gegeben, der dem Christenthume und der Rechtschaffenheit öffentlich Hohn gesprochen hat. Er ist nun dem Richter heimgefallen — vielleicht hat er Gnade gefunden, vielleicht auch nicht! genug, es wird einem unheimlich bey seinem Grabe, man scheuet sich, auch nur an ihn zu denken, und die seinen Namen aussprechen, denen kommt ein Grauen an, als träte sein scheusliches Gespenst hinter sie und sähe ihnen über die Schulter herein! er erschrecket noch und macht zu fürchten nach dem Tode, wie er im Leben schrecklich und fürchterlich gewesen ist. Soll dein Ende auch wie das seinige werden?

Du trittst auf das Grab deines Widersachers, du denkest an ihn und an das Herzenleid, das er dir angethan hat, du betest für ihn und lernest Versöhnlichkeit, lernest allen Haß, alle Zwietracht ablegen und meiden. Denn, du weißt es, wie sehr dein verstorbener Feind jetzt alles Unrecht bereue, du weißt es, wenn er könnte und dürfte, so würde er seine rechte Hand aus dem Grabe herausstrecken und dir zur Versöhnung hinhalten! Du verzeihst dem Gestorbenen von ganzem Herzen, du liebest ihn! verzeihe auch dem Lebenden, liebe auch diesen, denn bald werdet ihr ja alle beyde auch zu den Todten gehören. Bald! sieh! dort sind alte Gräber, die Niemand aus der Gemeinde mehr kennet, es sollen neue hineingemacht werden, für wen? Wer wird dahin zu liegen kommen? Niemand anderer, als wir, dort ist unser Ruheplatz! ein anderer Priester wird uns aussegnen, andere Nachbarn werden unsere Leiche begleiten, ein anderer Todten-

gräber wird unsern Sarg mit Erde überdecken! Wie wir jetzt der Verstorbenen gedenken, so wird man auch unserer gedenken! — Im Sommer, da stehen auf den Wiesen der Blumen allerley: aber, wenn die Sense kommt, wie mähet diese alles nieder, ohne Unterschied! Gras und Kraut, Blumen und Knospen! So macht es auch des Todes Sense, junge und alte, starke und schwache, alle, alle müssen nieder! Das wollen wir nicht vergessen, der Gedanke an den Tod und an die Todten soll uns weiser und besser machen: Gedenke an dein Ende, so wirst du nimmermehr sündigen! Verleihe uns hiezu deine Gnade, o Gott! du Richter der Lebendigen und der Todten! die Gnade, unser kurzes Leben recht und gut zu benützen, es uns nicht unter einander durch Feindschaft und Hartherzigkeit zu verbittern! Laß uns in Eintracht und Friede, mit christlicher Liebe unserm Grabe zugehen und nie vergessen, daß jeder Tag, jede Stunde uns näher an dasselbe hinbringt. Wenn wir so als deine gutmüthigen Kinder leben, so werden wir auch wie gute fromme Kinder, leicht und getröstet sterben und einander auch wieder antreffen in deinem Vaterhause! Amen.

XXII.
Am Feste der Empfängniß Mariä.

1846
54
I ¹/76

Von der Bedeutung dieses Festes.

„Maria, von welcher Jesus geboren wurde, der da Christus genannt wird.“ Matth. 1, 16.

Von Menschen stammt Jesus Christus ab, dem Fleische nach, und er ist unser Anverwandter, der da ist über alle, Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Seine Stammtafel, die eben vorgelesen wurde, soll uns nicht ohne Erhebung lassen und ohne Trost. Wie es die Propheten verheißen haben, daß der Gebenedeyte, der da kommt im Namen des Herrn, daß derjenige, in welchem gesegnet werden sollen alle Völker der Erde, daß dieser abstammen soll von dem Könige David, so ist es in Erfüllung gegangen und der Sohn Davids hat sich erwiesen als den Sohn Gottes, durch Gottes Kraft, durch den heiligen Geist und durch die Auferstehung von den Todten! so lehren die Apostel. Von Menschen, von schwachen, ja von sündhaften Menschen stammte derjenige ab, der gekommen ist, die Sünder zu retten und selig zu machen, aber auch von frommen, von heiligen Menschen, und von einer ganz reinen, ganz unschuldigen

Mutter stammt derjenige ab, der gekommen ist, die Heiligkeit Gottes anschaulich zu machen, die höchste Würde der Reinheit zu verkünden und uns vor jeder Sünde zu warnen, gegen jede zu verwahren.

Das heutige Fest ist zum Andenken an die ganz reine und unschuldige Mutter Jesu bestimmt, wir feyern die Zeit der Entstehung Mariä, von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus. Man nennet diesen Tag das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, und ich habe Ursache zu glauben, daß nicht alle recht wissen, was hiemit gemeinet sey, was dieses Fest sagen und bedeuten wolle. So will ich denn diese Bedeutung heute erklären, so gut ich es kann und weiß; denn es ist nicht geziemend, daß der Christ etwas sage, mitmache und feyere, wovon er den Sinn nicht anzugeben weiß, und der Sinn dieses Festes ist auch wirklich recht erbauend und lehrreich. Was nun dieses Fest bedeute oder sagen wolle, das wird im ersten, und was es uns lehre zu unserer Erbauung, das wird im zweyten Theile erklärt werden.

1.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä feyert derjenige, welcher die fromme Meinung hat, daß die seligste Jungfrau in keiner Zeit der Sünde unterworfen war, sondern daß sie schon vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung an durch Gottes Gnade von der Erbsünde befreyt worden sey.

Eine fromme Meinung ist dieses, kein Glaubenssatz, keine von Gott geoffenbarte und von der Kirche verkündigte Gewißheit. Es giebt ja gar viele Meinungen, die frey sind und frey bleiben sollen, die wahr sind und nützlich oder doch unschuldig, ohne daß sie vollkommen

gewiß wären und sich deutlich und unwidersprechlich beweisen ließen. Eine solche erbauliche Meinung ist nun die von der unbefleckten Empfängniß Mariä, und in der Voraussetzung, daß ihr dieses wohl verstanden habet und nicht denket, ich wolle euch etwas als gewiß vortragen, das es nicht ist, und eine Lehre für nothwendig ausgeben, die frey ist, in dieser Voraussetzung sollet ihr die Gründe vernehmen, auf welchen jene Meinung beruht.

Die seligste Jungfrau Maria war jederzeit, vom ersten Augenblicke ihres Lebens an, von aller Sünde frey und, aus ganz besonderer Gnade Gottes, auch der Erbsünde nicht unterworfen. Was will hiemit gesagt werden? worin besteht die Erbsünde? — Alles, was Gott geschaffen hatte, war gut, weil es durch den Willen desjenigen entstanden ist, der allein vollkommen gut genannt zu werden verdienet, durch den heiligen Willen Gottes. So waren auch die zwey ersten von Gottes erschaffenen Menschen gut und völlig unschuldig, allein sie sind es nicht geblieben. Anstatt den Willen Gottes, der allein heilig ist, zu ehren, zogen sie ihm ihren eigenen Willen vor, sie wollten werden wie Gott, und in ihrer eigenen Einbildung waren sie schon so weise und einsichtsvoll wie Gott, weil sie nicht der Vorschrift Gottes, sondern ihrer eigenen Einsicht vertrauten und folgten — dadurch sündigten sie und dieses ist die Natur der Sünde, die Erhebung des eigenen Willens gegen den göttlichen, eine Abtrennung von Gott dem Willen nach, ein Losreissen von ihm, eine Gott-losigkeit.

Die Folgen dieser Sünde konnten nicht anders seyn, als höchst traurig, denn gleichwie in Gott alles Gute ist, so ist ohne ihn alles elend und unwürdig. Dem Leibe nach wurden die Menschen nun hinfällig

und den Schmerzen der Krankheit und des Todes unterworfen, der Seele nach aber waren sie unrein und ohne besondere neue Gnade Gottes, ohne seine Mitwirkung und seinen kräftigen Beystand nicht fähig, wieder gottgefällig und gut zu werden: der die unschuldigen Menschen gut geschaffen hatte, mußte auch die schuldigen Menschen wieder umschaffen, die gefallenen und der Erde heimgefallenen erheben und befreyen.

Was nur die ersten Menschen durch die Sünde geworden sind, das sind auch alle ihre Nachkommen von Natur aus, nämlich ohne Dazwischenkunft der Gnade Gottes. Alle sind es von Natur aus, weil alle eben die Natur, die Beschaffenheit ihrer Aeltern an sich genommen und geerbt haben. Wie die Gnade Gottes so huldreich dazwischen komme, den Menschen reinige und helfe, das ist der vorzüglichste Inhalt unserer heiligen Bücher und unserer heiligen christlichen Lehre.

Wenn nun die seligste Jungfrau von der Erbsünde ausgenommen war, so heißt dieses so viel: sie hat die verdorbene Natur ihrer sündhaften Voráltern nicht geerbt, sie war vom ersten Augenblicke ihres Lebens an so rein und unschuldig, als der erste Mensch, da er von Gott geschaffen wurde. Der Leib des natürlichen Menschen ist hinfällig, den Schmerzen der Krankheit und des Todes Preis gegeben und selber der Sitz böser Reitze, Veranlassung zu bösen Begierden: dieses Uebel höret erst mit unserm Tode auf und hierin ist der Tod für den Gottgetreuen eine wahre Taufe, nämlich ein Reinigungsmittel, eine Erlösung und Befreyung von den Hindernissen des eigentlichen, reinen Lebens. Dieser Erlösung durch den Tod bedurfte die seligste Jungfrau nicht, und unsere heilige Kirche befahl, das Fest ihrer Himmelfahrt zu feyern, zum Zeichen, daß der Tod

über sie nicht wie über die Sünder waltete, sondern daß sie freudig und frohlockend die Erde verließ, um in den Himmel einzugehen.

Die Seele des Menschen ist zwar, bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe, nicht schon mit einer wirklichen Sünde behaftet, denn eine wirkliche Sünde wird nur mit freyem Willen begangen; allein sie hat von Natur aus eine verkehrte Richtung, woraus in der Folge der Irrthum, die böse Neigung und die Sünde hervorgeht; sie ist, wenn sie sich selber und der Natur überlassen bleibt, nicht fähig, Gott und das Gute zu finden und zu lieben, und diesen Grund, diese Quelle der wirklichen Sünden nennet man die Erbsünde. Bey der seligsten Jungfrau Maria aber nehmen wir das Gegentheil an, nämlich daß ihre Seele vom ersten Augenblicke an in der rechten und wahren Richtung zu Gott sich befunden habe, daß der Irrthum und die böse Neigung in ihrer durch Gott geheiligten Natur nicht gegründet und somit die Quelle der wirklichen Sünden nicht vorhanden war.

Dieses aber alles erkennen wir als eine ganz besondere und vorzügliche Gnade Gottes: wie die Reinigung, welche Gott uns armen Sündern angedeihen läßt, und die Gnade, womit er uns zum Guten stärkt und beysteht, nicht unser eigenes Werk oder unser Verdienst sind, so ist auch die Ausnahme der Mutter Gottes von der Erbsünde und die ursprüngliche Heiligung ihrer Natur kein eigenes Verdienst, sondern eine Wirkung der Huld und Gnade Gottes.

Gott wollte, daß die Mutter des Reinen und Heiligen auch rein und heilig sey, und sie war es. Die tiefste Anbetung, die unbegrenzte Verehrung gebühret dem göttlichen Sohne, das erkennen wir, darauf wollen wir leben und sterben. Diese Ehrfurcht gegen den Sohn gebietet

uns aber auch Achtung gegen die Mutter, und eine heilige Scheu hält uns ab zu denken, daß sie jemals Gott mißfällig, verkehrt und zum Bösen gerichtet gewesen sey. Der Herr war mit ihr und hatte sie schon vor ihrer Geburt zur Mutter seines Sohnes auserkoren, sie war der Gnaden voll und kein Maß und keine Grenze dieser Gnade ist gesetzt, sie ist gebenedeyt vor allen Weibern, das Wort ist Fleisch geworden in ihr, durch des heiligen Geistes Kraft; darum halten wir dafür, daß sie vom Anfange an rein und unbefleckt geblieben und zur Reinheit von Gott auserkoren sey, und, wie es uns gegeben ist, Kinder Gottes, aus Gott wieder geboren zu werden, so war es ihr gegeben, ein Kind Gottes und aus Gott geboren zu seyn.

Diese Ehrfurcht gegen den göttlichen Sohn, und diese ganz ausgezeichnete und ausserordentliche Gnade Gottes gegen die Mutter, mochte wohl auch die vielen frommen und einsichtsvollen Lehrer unserer Kirche auf die Meinung leiten, daß in Rücksicht der Erbsünde, die reine Mutter ganz ausserordentlich begnadiget und durch Gott ausgenommen worden sey. Viele heilige Lehrer könnte ich hier nennen, deren frommer Sinn und Wandel und deren richtige, lautere Kenntniß Gottes und seines heiligen Wortes, unserer Annahme der unbefleckten Empfängniß Mariä ein besonderes Gewicht und Ansehen verleiht. Die heiligen Väter, welche zur griechischen Kirche gerechnet werden, sprechen von der seligsten Jungfrau, als von einer unbefleckten, welche allezeit ohne allen Mackel gewesen, welche auf alle Weise heilig, reiner als die Engel, und ganz allein ohne alle Sünde geblieben ist. Der heilige Ambrosius, welcher schon vor mehr als 1400 Jahren gelebt hat, sagt von der Mutter Gottes, sie sey eine Jungfrau, durch Gottes

Gnade von jedem Flecken oder Mangel frey, und der heilige Augustin, der fast zur nämlichen Zeit lebte, sagt ausdrücklich, daß er die heilige Jungfrau Maria in der Allgemeinheit der Erbsünde nicht begriffen und, wenn von Sünden die Rede ist, über sie gar keine Frage aufgeworfen wissen wolle. Seit tausend Jahren aber, nämlich seitdem der heilige Johannes von Damascus gelebt und gelehret hat, ist diese Meinung fast durchgehends von den frömmsten und bewährtesten Lehrern und Schriftstellern angenommen und vertheidiget worden.

Nun können freylich auch fromme und gelehrte Männer sich irren, aber die ungelehrten, besonders die nicht frommen, irren noch leichter, und wir, meine Zuhörer! wollen lieber einer so alten und ausgebreiteten Lehre huldigen, als uns eigensinnig und störrisch davon trennen: wir haben wichtige Gründe für unsere Meinung, die an und für sich ganz unschuldig und unschädlich ist, und wir haben keinen Grund für das Gegentheil. Denn, wem sollte jene Meinung Schaden oder Abbruch thun können? Der Ehre Gottes nicht, er bleibt ja die Urquelle aller Heiligkeit und nur durch seine Gnade ist Maria als die Reine und Unbefleckte entstanden: dem Sohne Gottes nicht, denn von einer ganz unschuldigen, heiligen Mutter geboren zu seyn, kann dem Sohne nicht zur Unehre gereichen: der seligsten Jungfrau selber nicht, denn daß sie die Gnade Gottes treulich gebrauchet, ihre Unschuld erhalten und durch Reinheit ihres Lebens eben so sehr sich ausgezeichnet hat, als durch Reinheit ihres Ursprunges, das macht sie ehrwürdig auf ewige Zeiten. Uns selber aber kann jene Meinung eben so wenig schaden, denn sie ist nicht nur unschädlich, sondern sogar erbaulich und lehrreich.

2.

Wenn nur eine einzige Lehre, welche das heutige Fest am deutlichsten und nachdrücklichsten verkündiget, wenn nur diese Eingang fände und gehorsame Herzen, so wären die segenvollen Früchte gar nicht zu zählen. Das Fest der völlig reinen, allezeit unschuldigen Jungfrau lehret uns den Werth, die hohe Würde der Unschuld kennen, der seltensten, aber auch der kostbarsten Perle, für welche der Mensch alles aufopfern und hingeben sollte, um nur sie zu behalten.

Was die Unschuld sey, das weiß wohl jeder Erwachsene: jeder erinnert sich noch an den frohen Zustand, da er keines vorsätzlichen, schweren Vergehens sich bewußt war, wie man sich eines über alles lieben, unersetzlichen, verlornen Gutes erinnert. Um in diesem Zustande ohne Schuld, ohne Sünde zu bleiben, dazu ist bey uns, wie bey der seligsten Jungfrau Maria, der Beystand oder die Gnade Gottes, aber auch die eigene freywillige Mitwirkung nothwendig: niemals wird es an der Erstern gebrechen, wenn es nur an der Letztern nicht gebricht.

Die Gnade Gottes nimmt sich schon gleich nach unserer Geburt liebevoll um uns an und ihre Beyhülfe wird uns in der heiligen Taufe auf unser Leben lang zugesichert: verloren kann diese Gnade nur durch eine freywillige Sünde werden, und ohne solche freywillige Sünde lebten wir in einer wahrhaft gottgefälligen Unschuld fort.

Es dauert aber diese Unschuld bey den meisten Menschen nur eine kurze Zeit; sie bleiben so lange unschuldig, als sie unwissend sind und nicht sündigen können: mit der Erkenntniß des Guten und Bösen, mit dem freyen Gebrauche der Seelenkräfte fängt oft

schon die Schuld und Sünde an und verläßt den unglücklichen Menschen nimmermehr. Die erste, unbewußte Unschuld, wo man noch nicht sündigen kann, sollte nun sorgfältig erhalten und, so viel es nur möglich ist, verlängert werden, und auf sie sollte ununterbrochen die zweyte folgen, wo man zwar sündigen kann, aber nicht will, wo man zwar Gutes und Böses erkennet, aber nur das Erstere liebet, wo man zwar geprüft und versucht wird, aber nicht überwunden. Dieses lehret uns das Beyspiel der seligsten Jungfrau Maria, am heutigen Feste; denn sie hat ihre erste, ursprüngliche Unschuld niemals verloren, sondern treu bewahret und ist rein in den Himmel eingegangen, wie sie rein ins Leben getreten war.

Zur Beybehaltung und Verlängerung der ersten, der kindlichen Unschuld, können nun freylich die unschuldigen Kinder selbst wenig oder nichts, desto mehr aber können die Erwachsenen, die Aeltern, Erzieher und alle, die mit Kindern umgehen, beytragen: denn durch ihre Belehrung, Warnung, Aufsicht und vor allem durch ihr Beyspiel können sie die Kinder frühezeitig sowohl mit dem Guten, als mit dem Bösen bekannt machen, zu einem wie zum andern vorbereiten, das eine wie das andere ihnen schon vor der Zeit angenehm, leicht und fast unentbehrlich machen.

So lange die Zeit der ersten Unschuld dauert, schlafen die bösen Triebe und haben keine Gewalt und kein Leben. Bis sie erwachen, soll der junge Christ schon vorbereitet und gerüstet seyn, daß er sie niederhalte und Herr über sie bleibe. Wenn sie aber zu früh aufgeweckt, durch böses Beyspiel, Verführung, verkehrten Unterricht, vor der Zeit heraus-

gelockt werden und im jungen Leben erscheinen, so gewinnen sie die erste Kraft, sie werden Herr über das Gute und das Unkraut, das der Feind gesäet hat, erstickt den guten Samen, den der himmlische Hausvater in das Menschenherz hineinlegte. O! warum strebet man denn jetzt so sehr, die Kinder schnell zur Reife zu bringen und ihnen den besten und seligsten Theil ihres Lebens zu verkürzen? Ihr Landleute wisset ja wohl, daß alles, was schnell und vor der Zeit reif wird, nichts tauge, ohne Kraft, ohne Dauer sey, das Kernhafte und Gute aber Zeit und Weile haben wolle: warum wollet ihr es denn bey euern Kindern anders haben? warum eilet ihr so sehr mit ihnen, sie in die Gesellschaft der Erwachsenen, zu den öffentlichen Lustbarkeiten, in die Schenken, auf die Sammelplätze der Unreinen und Ausgelassenen zu bringen? Die Schulpflichtigkeit währet zu lange und die Aeltern sind ungeduldiger als die Kinder und wenden alle List und Kunstgriffe an, daß jene Zeit abgekürzt, daß dem Söhnlein und Töchterlein erlaubt werde, das wenige Gute, was sich ihnen in der Schule oder Kinderlehre angehängt hat, schnell durch den Anblick des Bösen wieder wegzuwischen; daß sie ja recht zeitlich dort eingeführt werden, wo Fluchen und Lästern, Trunkenheit und Rohheit, Frechheit und Ausgelassenheit Aug' und Ohr beleidigen und das junge Herz vergiften. — Ist denn der Spruch der alten Schlange zum Evangelium geworden: „ihr werdet seyn wie Gott, wenn ihr das Gute und das Böse kennet,“ daß man so rasend eilet, den Kindern die unschuldige Unwissenheit zu rauben und ihnen das Laster in allerley Abbildungen vorzuführen? Saget nicht: es war sonst auch nicht besser, und die Klage über die vorzeitige Reife und das Verderben der Jugend sey nur ein

Zeichen eines mürrischen trüben Sinnes: ich könnte unwidersprechlich und stückweise die Verkehrtheiten darlegen, worin es mit unserer Jugend schlechter geworden ist, wenn sich so etwas für eine christliche Kanzel geziemte; und denket nur selber zurück, ob vor auch nur 30 Jahren die Kinder schon so frühzeitig mit gewissen Ausschweifungen und Sünden bekannt waren, wie jetzt? Sünden hat es zwar jederzeit gegeben, aber es war doch sonst die Seele nicht so oftmals schon der Hölle zugefallen, ehe der Körper zur Sünde kräftig geworden ist — es waren doch sonst die Laster auch schandvoll und entehrend, die jetzt wegen ihrer Allgemeinheit von keinem weltlichen Richter mehr gezüchtiget und darum auch nicht mehr für schändlich gehalten werden. Ja! was man auch entgegen sagen, wie man entschuldigen, wie man auch sich und seine Zeitgenossen beloben möge, dennoch bestehet die Wahrheit: „es gab bessere Zeiten und ein besseres Volk hat einst gelebt,“ besser, weil es länger unschuldig und unbekannt mit den Thorheiten und Vergehungen der großen Welt geblieben war.

Wer nun diesem Gebrechen der Zeit entkommen ist, das Kleid der Unschuld nicht schon mit den Kinderschuhen ausgezogen, sondern hinüber gerettet hat in das Jünglingsalter, o! der lasse sich erbitten und ehre dieses Fest- und Ehrenkleid als sein höchstes, unersetzliches Kleinod. Ueberaus schön und lieblich ist die kindliche, unwissende Unschuld, aber überaus erhaben und ehrwürdig ist die Unschuld des Jünglings, der Jungfrau und des männlichen Alters, die im Kampfe mit dem Bösen Siegerin bleibt. Wer auf seine Ehre etwas halten will, der halte auf seine Unschuld alles, — denn die Feigheit, die der Versuchung sich hingiebt, die Sünde, welche die Seele verunreinigt und von Gott losreisset, diese sind entehrend und niederträchtig.

Wenn die böse Lust sich reget, wenn das Schlangengezische der Verführung sich hören läßt, so denke an den hohen Werth deiner Seele, an die erhabene Schönheit und Würde eines unbefleckten Gewissens. Hüte, so lieb deine Seele und deine ewige Seligkeit dir ist, hüte dich vor dem ersten Schritte zum Laster, durch ihn gehest du einem unabsehlichen, schrecklichen Abgrunde entgegen und bist nun keinen Augenblick mehr sicher, ob du nicht auf ewig von ihm verschlungen werdest — laß dich, wie das Sprichwort lautet, laß dich vom Teufel bey einem Haare fassen, so bist du sein mit Leib und Seele.

Christen! wir feyern heute ein reines Fest, das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä! möchte euch die Würde der Reinheit, des unbefleckten Gewissens wichtig, über alles lieb und theuer werden. Der Gedanke an die Erbsünde, an die menschliche Schwachheit soll da keinen hindern oder zaghaft machen; denn der Herr ist auch mit uns, und wir können, wie der Apostel sagt, alles in dem, der uns stärket: wir sollen versucht werden, aber nicht überwunden, und wir können nicht überwunden werden, wenn wir nur unsern Gott nicht vergessen, der uns beysteht. Reget sich also eine Versuchung, so fahre schnell, wie der Blitz vom Himmel fährt, der Gedanke in jede christliche Seele: „der Herr sieht und richtet mich! und ich vermag alles in ihm, der mich stärket.“ Amen!

XXIII.

Am Weihnachtsfeste.

Die Geburt Jesu zeiget uns die wahre Größe, den wahren Reichthum und die wahre Freude.

„Heute ist euch der Heiland in der Stadt Davids geboren worden, und dieser ist Christus der Herr.“ Luk. 2, 11.

Thauet ihr Himmel den Gerechten! Wolken regnet ihn herab! öffne dich Erde, daß der Heiland hervorsprosse und die Gerechtigkeit zugleich aufgehe mit ihm. — Die Himmel haben sich geöffnet, der Gerechte ist herabgekommen: er hat Gerechtigkeit auf der Erde wachsen und emporkommen lassen und nun ist gut auf ihr wohnen, ob sie gleich Disteln trägt und Dörner und wir unser Brod ihr abringen müssen im Schweiße unsers Angesichts: es ist gut auf Erden wohnen, seitdem sie Jesus Christus mit seinem heiligen Fuße betreten hat.

Wie war seine Niederfahrt vom Himmel, wie war sein Einzug auf Erden? Sanft und stille thauen die Himmel, sanft und stille regnen die Wolken den Segen Gottes, die Fruchtbarkeit auf die Erde herab; und so sanft und stille, ohne Aufsehen und Geräusch ist auch der Heiland in der Stadt Davids erschienen und hat da seinen Einzug gehalten, welcher ist Christus der Herr! Hochgelobt sey Jesus Christus!

Wer hätte denken sollen, daß von einem kleinen Kinde solche Größe, von einem armen Kinde solcher Reichthum, von einem leidendeu Menschenkinde solche Freude ausgehen könnte, wie ausgegangen ist von Jesus, welcher ist Christus der Herr? Freuet euch ihr Kleinen, Christus bringt euch eine große Weihnachtsbescheerung! Freuet euch ihr Armen, er macht euch ein reiches Geschenke! Freuet euch ihr Trauernden, er giebt euch himmlische Freuden! Keiner sey, dem nicht heute das Herz vor Freuden höher schlägt, und wer sich nicht freuen kann darüber, daß Jesus Christus geboren ist, der soll in keiner Kirche erscheinen. Halleluja, heute ist uns der Heiland geboren! Hoch gelobt sey Jesus Christus!

Möchten wir nur gleich alles wegwerfen können, was unsere heilige Freude störet, der Versuchungen Gefährlichkeit, des Lebens Sorgen und Plagen, des Herzens Kummer und Bangigkeit. Merket auf! wir wollen schauen, was wir hierin vermögen durch Jesus Christus! wir wollen die Geschenke betrachten, die er uns vom Himmel mitgebracht, wir wollen die Anweisung zu Herzen nehmen, die er uns schon bey seinem Einzuge ertheilet hat.

1) Klein wurde er geboren, um uns zu zeigen die wahre Größe.
2) Arm wurde er geboren, um uns zu zeigen den wahren Reichthum.
3) Leidend wurde er geboren, um uns zu zeigen die wahre Freude.

Hoch gelobt sey Jesus Christus!

1.

Wie es sich begeben habe mit der Geburt Jesu Christi, das habt ihr aus dem heiligen Evangelio ver-

nommen. Gerade so hat sich alles zugetragen, wie es schon vor langer Zeit prophezeyet worden war durch die Gesandten Gottes. So kündiget der Prophet Isaias die Geburt des Heilandes an: „es wird hervorgehen ein Sprößling von der Wurzel Jesse, und eine Blume von dieser Wurzel wird aufsteigen und es wird auf ihm der Geist des Herrn ruhen; der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, und der Geist der Erkenntniß und der Furcht Gottes wird ihn erfüllen.“ Isaias 11.

Der Sprößling von der Wurzel des Jesse oder Isai, welcher war des Königes David Vater, ist hervorgegangen, klein und lieblich, aufblühend wie eine Blume. Wenn weltliche Geschichtschreiber die Geburt eines großen Prinzen ankündigen, so geschieht das mit gar viel Erhebens und großem Pomp der Worte; die heiligen Evangelisten aber kündigen die Geburt des Sohnes Gottes, der im Anfange bey Gott war, durch den alle Dinge gemacht worden, und ohne den nichts ist gemacht worden, diese Geburt kündigen sie ohne alle Vorbereitung und alle Zierlichkeit so einfach als möglich an: „Maria gebar ihren erstgebornen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Raum für sie war in der Herberge.“

Daß Jesus Christus, geboren als ein kleines hülfloses Kind, in Windeln eingewickelt und in eine Krippe gelegt, der Herr des Himmels und der Erde sey und einen Namen habe, welcher ist über alle Namen und vor welchem alle Knie sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, daran zweifeln wir nicht, liebe Christen! und so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß es eine andere und würdigere Größe geben müsse, als die äußerliche, weltliche Größe ist; dürfen nicht zweifeln, daß die wahren Vorzüge und Herrlichkeiten,

in äußerlichem Schimmer, in augenfälliger Pracht, in Ehrenstellen und Ruhm vor den Menschen, ganz und gar nicht bestehen: dürfen nicht zweifeln, daß derjenige, der viel zu regieren und zu befehlen hat, der durch Gewalt und Macht vor andern sich auszeichnet, darum allein noch kein wahrhaft Großer geheißen werden dürfe. Willst du inne werden, was wahrhafte Größe sey, und willst du selber nach solcher Größe trachten, so lerne von Jesus Christus, der so klein und so demüthig in die Welt gekommen ist.

Durch den Hochmuth sind die Menschen gefallen und somit erniedriget worden, durch die Demuth sollen sie wieder erhoben und wahrhaftig erhöhet werden: den eigenen Willen obenan setzen und den Willen Gottes nicht achten, das ist die Sünde und die Schlechtigkeit; den Willen Gottes aber über Alles ehren, gehorsam seyn dem himmlischen Vater, wie Jesus Christus, das ist die Ueberwindung der Welt und seiner selbst, das ist die wahre Erhabenheit und Geistesgröße. Den Willen des himmlischen Vaters thun, beachtet das wohl, es ist gar erhebend und vielsagend; denn es kann nicht Höheres, nicht Größeres für den Menschen erfunden werden, als daß er sey ein Kind Gottes, und Jesus, der heute als ein kleines Kind geboren wurde, hat uns zu dieser Größe geholfen und berufen, da er allen denen, die an seinen Namen glauben, die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden.

Daß wir nur zu solchen Kindern würden, am heutigen Feste, neu- und wiedergeboren, demüthig und anspruchslos, gehorsam dem guten Vater und seines Winkes gewärtig, wie es die guten Kinder sind; daß wir die Vorzüge und Ehren nicht außer uns suchten und nur allein durch eine recht christliche, fromme Denkungs- und Handlungsart uns auszeichnen wollten,

dann hätten wir die wahre Größe, die Jesus Christus anschaulich gemacht hat, gelernet und gefunden. „Ich preise dich Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast:“ so lehrte Jesus Christus, und „daß Gott die Niedrigkeit der Menschen ansehe und Herrliches an ihnen thue, daß er aber zerstreue die da stolz sind in ihres Herzens Sinne,“ das sprach seine heilige Mutter, die huldreiche Jungfrau, die ihn heute mit himmlischer Lust geboren, in Windeln eingewickelt und in eine Krippe gelegt hat.

2.

Was Jesus Christus im Leben und im Tode verkündigte, daß sein Reich nicht sey von dieser Welt, ja daß er sich der Welt entgegensetze, und wer es mit ihr halte, sein Jünger nicht seyn könne, das lehrte er schon bey seiner Geburt.

Selig sind die Armen im Geiste: diejenigen nämlich, deren Sehnsucht und Trachten auf bessere Güter als auf die irdischen und vergänglichen gerichtet ist; diejenigen, deren Herz zu edel, deren Geist zu rein und himmlisch ist, als daß sie mit Geld und Gut, mit weltlichen Schätzen und Reichthümern sich abfinden und zufrieden stellen ließen. Solches hat Jesus Christus bey seiner Geburt uns gelehret. Sein Pflegevater und seine Mutter waren arme Leute — für sie war kein Platz mehr in der Herberge; dem Gelde öffnen sich die Thüren, dem Reichen macht alles Platz, die heiligen Aeltern aber mußten mit dem neugebornen Heilande der Welt in einem Stalle bleiben und ihn in eine Krippe legen, weil sie arm waren.

Und es erschienen himmlische Bothschafter, mit himmlischen Grüßen und Segnungen; ein Engel ver-

kündigte den Menschen die Geburt des Heilandes und eine Menge der Engel erschien, Gott lobend und die Ehre Gottes, die Freude und den Frieden der Menschen weissagend. Es waren aber Hirten in derselbigen Gegend und die Hirten wurden solch herrlicher Erscheinung gewürdiget; diese armen Hirtenleute wurden von den Engeln zu allererst zur Krippe hingeleitet, daß sie dem neugebornen Heilande huldigten als willkommene Unterthanen: das Evangelium, die frohe Bothschaft wurde zu allererst den Armen verkündiget.

Einen andern Reichthum wollte der Erlöser uns anbieten, als der ist, den die sinnlichen Menschen bisher kannten: einen Reichthum, den kein Räuber rauben, keine Motte zernagen, keine Zeit zerstören kann. Wie schon geschrieben stand in den Sprüchen Salomo's, so ist es durch Jesus Christus wirklich und anschaulich geworden: „Nehmet meine Lehre an und nicht Geld, achtet meinen Unterricht höher als das Gold: die himmlische Weisheit ist besser als alles Kostbarste, und alles, was man wünschen mag, ist ihr nicht gleich. Bey ihr ist Reichthum und Ehre, bey ihr ist wahrer Wohlstand und Gerechtigkeit. Heil dem Menschen, der ihr Gehör giebt; denn wer sie findet, der findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn: wer aber gegen sie sündiget, verletzet seine Seele, und wer sie hasset, der liebet den Tod.

Wie lautet die Lehre Jesu, wie spricht die himmlische Weisheit durch seinen Mund? „Sorget nicht für den morgigen Tag, betet um nichts weiter, als um euer tägliches Brod für heute. Sammelt keine Schätze auf Erden, sammelt euch aber Schätze im Himmel, und da, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon; und so trachtet denn am ersten nach dem Reiche Gottes

und nach seiner Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch zugeworfen werden."

Ganz anders lehret freylich und handelt die Welt: aber ihre Lehre ist falsch und ihre Handlungen sind thöricht; denn was wahrhafter und würdiger Reichthum sey, das mußte Jesus Christus wissen, und wenn Geld und Gut das Höchste und Begehrungswürdigste wäre für den vernünftigen Menschen, so würde der himmlische Vater seinen innig geliebten Sohn damit ausgestattet und es nicht zugelassen haben, daß die heilige Familie aus Armuth nicht einmal einen Platz in der Herberge gefunden hätte. Ueberleget nur bey euch selbst, ob denn der zeitliche und irdische Reichthum auch der wahre Reichthum seyn könne, und ob es der Mühe werth sey, seine Zeit und seine Kräfte an ihn zu setzen. Reich wirst du wohl denjenigen nicht nennen, der weniger hat, als er braucht, sondern nur den, der mehr hat. Und wer nun viel Geld und Gut hat, hat der alles, wessen er bedürftig ist? braucht er nicht mehr und nicht Besseres? Was soll dir denn Geld und Gut am Ende deines Lebens, der du nackt und ohne Geld in die Welt kamst und sie eben so ohne Geld und Gut wieder verlassen mußt? Und was sage ich vom Ende deines Lebens — was soll dir Geld und Gut im längsten, im besten Theile deines Lebens, denn du lebst ja nach dem zeitlichen Tode noch fort? Kannst du den ewigen Richter damit bestechen? Kannst du dir den Eintritt in den Himmel erkaufen? Kannst du dort von deinem Ersparten und Erworbenen zehren und dir gütlich thun?

So lerne denn von Jesus Christus einen andern, einen bleibenden Reichthum und Schatz kennen und erwerben. Werde reich an gutem Willen, werde reich an guten Werken, diese verlassen dich nicht, sondern

du nimmst sie mit hinüber in die Ewigkeit. Zu solchem Reichthum hat dir Jesus Kenntniß und Kraft verliehen, daran zweifle nur nicht; denn wie er der Sohn Gottes ist, so will er, daß auch du ein Kind Gottes seyest und Theil nehmest an der Fülle der Gnade, die mit ihm war, Theil nehmest an den Verdiensten, die er sich erwarb, Theil nehmest an seinem Erbe, an dem Erbtheile, das Gott seinen Kindern aufbehalten hat, denn „sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi; wenn wir anders auch leiden wie er, damit wir wie er verherrlichet werden können." Röm. 8, 17.

3.

Leiden sollen wir wie Jesus Christus, sonst werden wir seiner Freuden nicht theilhaftig werden: und doch sind seine Freuden, die er uns kennen gelehrt, die er uns vom Himmel mitgebracht hat, die einzig wahren und würdigen.

Wie mit der Größe und dem Reichthum, so ist es gerade auch mit der Freude: jeglicher Mensch verlanget nach ihr und suchet sie, aber nicht jeder thut es auf die rechte Weise und nicht jeder weiß den Schein von der Wahrheit zu scheiden. Jesus Christus nun, der die Wahrheit selber ist, hat uns auch hier die richtige Unterscheidung und Kenntniß mitgetheilt.

Sinnliche Behaglichkeit, weichliche Genüsse und Befriedigung des irdischen Gelüstens, darf der Christ nicht zu den Freuden zählen, die Jesus gelehret hat; bey der Geburt, in dem Leben und im Sterben unsers Erlösers finden wir so etwas nicht. Vielmehr hat er nach Aussage der Apostel das Kleid des Elendes angethan, er hat bey seiner Geburt die Fähigkeit und

Empfänglichkeit für Schmerzen, Leiden und Widerwärtigkeiten an sich genommen, die ihm vorher ganz und gar fremd waren, auf daß wir einen Hohenpriester hätten, der bey unsern Schwachheiten mitleidig wäre; denn er hat sie ja alle, weil er unsers Gleichen ist, an sich selbst erfahren; nur ohne Sünde. Hebr. 4, 15.

Welches waren die Freuden, zu denen Jesus geboren wurde und die er auf Erden genoß? — Wenn er einem Elenden helfen, wenn er fremdes Leiden mildern, wenn er die Unwissenden belehren, wenn er eine verirrte Seele dem Himmel wieder gewinnen konnte, da dankte er freudig dem himmlischen Vater, da war ihm sein eigenes Geschicke recht und gut. Daß der Mensch erlöset und beseliget, daß Gott verherrlichet werde, dafür lebte, litt und starb er, darin fand er den seligsten Genuß: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und daß ich sein Werk vollende.“

Für alles dieses erhielt er den gewöhnlichen Weltdank, Verachtung, Hohn, Verleumdung und bittere Verfolgung. Aber seine Freude konnte ihm die Welt nicht rauben; denn diese entsproß aus seinem eigenen Innersten und ruhte in seinem Bewußtseyn, wohin kein Pfeil der Verfolgung reichen und treffen kann. Auf seine Erniedrigung und Verlästerung folgte die ewige Anbetung, die Benedeyung seines heiligen Namens von einem Weltende bis zum andern: durch sein Leiden ging er in die ewige Herrlichkeit ein: aus seiner Dornenkrone erblühte die unverwelkliche Krone des Himmels: aus seinem Blute erwuchs der Menschen Heil: aus seinem Tode leuchtete das ewige Leben.

Weißt du nun, mein Christ! welche Freuden dir Jesus bescheeret, welche Anweisung dazu er dir gegeben

hat? In dir selber, in deinem reinen Gewissen, im Bewußtseyn deines guten Wandels sollst du dein Vergnügen suchen; daß du deines Bruders Thränen trocknest, daß du sein Leiden milderst, daß du durch Rath und Trost und Hülfe fremdes Unglück abwehrest, daß du Verirrte zurechtweisest und in Allem Gott verherrlichest, das sey deine Freude, das sey dein liebster Genuß. Und dein Lohn? — den erwarte ja nicht von der Welt, und auf die Früchte deiner Aussaat harre geduldig bis zum Tag der Ernte. Hier bleibt dir die Hoffnung; halte sie fest, sie läßt nicht zu Schanden werden! Hier bleibt dir die Weisung auf das andere Leben; nimm sie freudig hin, sie lautet nicht an die Todten, sie lautet an den lebendigen Herrn Jesus Christus, der unter uns wirklich erschienen, der aus dem Grabe lebendig gestiegen und aufgefahren ist in den Himmel, den Seinigen einen Ort zu bereiten und Rechnung zu halten als gerechter Richter über die Guten und die Bösen.

Freuet euch also im Herrn! und noch einmal sage ich, freuet euch; denn der Herr ist nahe! Bekümmert euch wegen nichts: werfet euere Sorgen auf Gott, traget ihm euere Bitten redlich vor und der Friede Gottes, der über alle Vorstellung geht, bewahre euere Herzen und euere Gedanken in Christo Jesu!

Der Herr ist nahe! Hallelujah! heute wurde er für uns geboren, klein, uns zu lehren die wahre Größe, die in Verläugnung unseres eigenen Willens, in Ueberwindung unserer selbst besteht: heute wurde er geboren, arm, uns zu lehren den wahren Reichthum, den nicht irdische Schätze, sondern die im Himmel hinterlegten Schätze von guten Thaten ausmachen: heute wurde er geboren, leidend, uns zu lehren die wahre Freude in

der Liebe Gottes und des Nächsten, und in der Hoffnung eines bessern Lebens.

So hat sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes an uns offenbaret und nimmt uns in Zucht, daß wir dem gottlosen Wesen und allen weltlichen Begierlichkeiten entsagen, und auf dieser Welt eingezogen, gerecht und gottselig leben, und so der seligen Hoffnung und der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi entgegen harren sollen. Tit. 2, 11.

Er ist nahe, so gewiß er zu uns gekommen ist, so gewiß kommen wir bald zu ihm! Seine Ankunft war freuden- und trostvoll, auch die unsrige bey ihm soll freudig werden: Gelobt sey Jesus Christus! Amen!

XXIV.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Gott ermahnet uns so oft, wir folgen ihm so selten.

„Sehet! ich sende zu euch Weise, Propheten und Schriftgelehrte, und von denselben werdet ihr einige tödten und kreuzigen, und einige in euern Synagogen geißeln, und werdet sie von einer Stadt zu der andern verfolgen.“
Matth. 23, 34.

Unter die vielen Weisen, Propheten und Lehrer, welche Gott an das jüdische Volk gesendet hat, gehört auch der heilige Stephanus, dessen Fest wir heute feyern. Er war von den Aposteln erwählet worden, um an der Verbreitung des heiligen Evangeliums mitzuarbeiten, war ein Mann voll des heiligen Geistes, verkündigte unerschrocken die Lehre des gekreuzigten Jesus von Nazareth, von welcher die Juden nichts hören mochten, und mußte deßwegen auch sein Leben auf eine grausame Art verlieren. Er war der erste Blutzeuge des neuen Testamentes, der Erste, der nach unserm Herrn Jesus Christus für die Wahrheit unserer Religion sich hinrichten ließ. An dem heiligen Stephanus ging also die Weissagung und Warnung unseres Heilandes, die ich als Vorspruch anführte, in Erfüllung: „sehet ich sende euch Weise und Propheten, und ihr werdet sie umbringen und kreuzigen.“

Liebste Zuhörer! nicht wahr, ihr denket euch, wenn Gott zu uns so heilige fromme Männer, wie die alten Propheten, wie die heiligen Apostel, wenn er uns so einen eifrigen und geistvollen Prediger, wie den heiligen Stephanus sendete, wir würden sie nicht umbringen und verfolgen, wir würden sie in den größten Ehren halten, würden keines ihrer Worte auf die Erde fallen lassen und gewiß alles thun, was sie uns lehrten.

Ich glaube es wohl, daß ihr solche Männer nicht umbringen, vielleicht auch gar nicht verfolgen würdet! aber ob ihr alles thun würdet, was sie lehrten? Daran darf und muß ich recht sehr zweifeln. Denn sehet, Gott höret nicht auf, auch in unsern Zeiten recht wackere Prediger auszusenden: er läßt euch ermahnen, er redet euch an das Herz, so oft, so nachdrücklich als nur möglich. Aber Gottes Ermahnung und Ruf wird manchmal nicht gehört: wird selten befolgt. Dieses wollen wir heute betrachten zu unserer Besserung, dieses, daß

1) Gott uns so oft ermahne und zurufe, und

2) daß wir ihm so selten folgen.

1.

Gott ermahnet uns so oft zum Guten — durch die Natur, durch alles, was um uns her ist. Alle Geschöpfe können und sollen uns an den Schöpfer erinnern: alles, was wir Gutes und Schönes sehen und genießen, kann und soll uns zur Dankbarkeit, zur Liebe gegen den milden Vater im Himmel ermuntern. So hielten es alle Männer Gottes, so machte es David, der alle Geschöpfe, Sonne, Mond und Sterne, Winde und Meere, Stürme und Ungewitter, zum Lobe Gottes aufforderte, und seinem Gott begegnete im schönen Morgen- und Abendroth, im Lichte der Sonne, im Schim-

mer des Mondes und der Gestirne. Und so mache, so halte es auch du, mein Christ! wenn du die Sonne aufgehen siehst und erkennest, wie sie nun den ganzen Tag über alle Menschen erfreue mit ihrem Lichte und jeglichem leuchte ohne Unterschied, dem Guten und dem Bösen, so laß dich es auch lehren von ihr, daß du Gutes thun sollst einem Jeden, wie und wo du es vermagst, daß du erfreuen sollst und nicht betrüben, und sollst leuchten lassen dein Licht vor den Menschen, auf daß sie deine guten Werke sehen und deinen Vater preisen, der im Himmel ist. Oder, wenn du den Wechsel der Jahreszeiten anschauest, so vernimm und beherzige auch, was sie dir predigen — die Hinfälligkeit, die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Sorge für ein ruhiges Alter, für einen sanften Tod, das lerne vom Winter: das Erwachen nach dem Tode, zu einem bessern, schönern Leben, das deutet dir der Frühling an: daß du gut säen sollst, um gut zu erndten, daß du wachsen und reifen sollst für den Tag, wo die heiligen Engel als Schnitter kommen werden, das verkündiget dir der Sommer, und aus seinen furchtbaren Gewittern redet Gott dich an: Mensch! du bist überall in meiner Hand, in der Hand der Gnade, in der Hand der Gerechtigkeit. Der Herbst erfreuet dein Herz mit seinen lieblichen und zierlichen Gaben und fordert dich zum Danke gegen Gott, zur Wohlthätigkeit gegen deine ärmern Brüder auf. Und Gottes Huld und Liebe, Gottes gütige und weise Vorsehung, das predigen alle Jahreszeiten, alle Geschöpfe. Hart ist der Winter, starr die Erde, öde ist Flur und Feld, und das Wild im Walde und den kleinen Vogel, der vor deiner Scheune bettelt, die kleidet der liebe Gott und nähret sie — wolltest du nicht auf ihn vertrauen, du Kleingläubiger? — So und auf tausenderley Art ermahnet

uns Gott durch die Natur! und noch deutlicher, noch väterlicher spricht er zu uns durch seine Offenbarung in der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief, den der himmlische Vater an uns geschrieben und durch fromme Männer, endlich durch seinen eigenen Sohn uns überschickt hat. Da steht alles darin, was wir zu wissen haben, um Gott recht zu kennen und zu lieben; alles, wie wir uns hier — in der Fremde — betragen sollen, um gut und selig einst in das himmlische Vaterland hinüber zu kommen. Ihr, die ihr in der Fremde gewesen seyd, wie war euch, wenn ein Brief von den lieben Aeltern, von entfernten lieben Freunden euch zukam? Wie wurde der begierig, mit Thränen gelesen und wieder gelesen? wie war euch da jedes Wörtlein gar wichtig und geachtet? und Gottes Sendschreiben sollte es weniger seyn? und es wäre nicht Sünd' und Schande, vom himmlischen Vater, vom himmlischen Bruder Jesus Christus nichts wissen, nichts lesen, nichts hören zu wollen? Darum, wenn ihr Gottes Wort höret in Predigten und Christenlehren, wenn ihr es vernehmet aus dem neuen Testamente, so verschließet euere Herzen nicht und bedenket, daß hier Gott euch anrede und ermahne.

Gott redet auch durch andere Menschen zu uns und sendet uns in ihnen Führer auf dem Wege der Tugend. So — — daß ich von Obrigkeiten, von Lehrern, von Seelsorgern schweige — hat schon manche christliche Hausmutter einen ausschweifenden Mann durch gute Vorstellungen, durch ihre Gelassenheit und schonende Liebe gebessert. So hat mancher Freund einen andern vom Wege des Verderbens abgehalten oder zurücke geführt. So führen noch täglich fromme Aeltern ihre Kinder in die Arme Gottes, der Tugend und Recht-

schaffenheit, durch ihren Unterricht, durch ihr gutes Beyspiel. Oeffnet also, meine Zuhörer! euere Herzen auch fremden Ermahnungen, erbauet euch an eures Nächsten schönem, christlichen Wandel; denn Gott ist es wieder, der euch durch gute Menschen zum Guten rufet!

Eine der mächtigsten, nachdrücklichsten Ermahnungen Gottes ist — die Trübsal, die uns befällt. O! die Herzen der Menschen sind oft gar so hart und verschlossen! keine Lehre, keine Ermahnung findet mehr Eingang, kein Predigen, kein Zureden macht mehr einen Eindruck. Da sendet Gott jene Prediger aus, die am stärksten und empfindlichsten auf den Sünder einwirken und ihn zur Empfindung, zur Erkenntniß seiner Verkehrtheit beynahe nöthigen — er sendet Kreuz und Leiden, auf daß der Mensch fühle, es sey ein gerechter Gott im Himmel, und reumüthig an seine Brust schlage und zurückkehre in das väterliche Haus, gleich dem verlornen Sohne. Nicht aus Zorn, nicht aus Unwillen schicket Gott Unglück und Widerwärtigkeiten — er hat ja keine Freude an unserm Schmerz; nein, aus Liebe schicket er sie, um unsere Herzen zu erweichen und zu bessern. Dieses habe ich euch schon öfter erklärt und aus der heiligen Schrift erwiesen; dieses erkennet ihr besonders in dem schönen Gleichnisse vom verlornen Sohne, das uns Jesus Christus erzählet hat: als es dem jungen Menschen recht elend ging, als er Schweine hüten mußte und nicht einmal Schweinefutter genug hatte, um seinen Hunger damit zu stillen, da ging er in sich und sagte: wie viele Tagelöhner haben Brod im Ueberflusse in meines Vaters Hause und ich verderbe hier vor Hunger! ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen, mach mich nur wie einen

von deinen Tagelöhnern. Sehet! wie Gottes Geißel aufwecket aus dem Sündenschlafe! — das Gewissen erwachet und der Verirrte fällt reumüthig dem himmlischen Vater zu Füßen.

Das Gewissen erwachet — und dieses Gewissen ist Gottes Stimme, durch welche er am öftesten und deutlichsten zu uns spricht, und welche uns — wenn wir sie nur aufrichtig anhören, nie betrüget oder irre leitet. Diese Stimme richtet über alle Gedanken, Worte und Werke, und läßt sich nicht leicht zum Schweigen bringen. Nur der ganz in den Abgrund des Lasters Versunkene kann es so weit bringen, daß diese Stimme Gottes zuweilen schweige oder zu schweigen scheine; aber sie erwachet gewiß wieder und rufet ihm dann desto strafender in die Seele. — Was Gott einst dem israelitischen Volke (Exod. 23, 20.) sagen ließ, das läßt er auch euch sagen: „Sieh! ich sende meinen Engel vor dir her, dich zu bewahren auf dem Wege und dich zu bringen an den Ort, den ich bereitet. Hab Acht auf ihn und gehorche seiner Stimme und verachte ihn nicht: denn er wird deine Vergehungen nicht vergeben und mein Name ist in ihm.“ Ein solcher Engel Gottes ist dein Gewissen, der Name Gottes ist in ihm, habe Acht auf ihn und sey redlich, sonst ist deine Ruhe, der Friede deiner Seele, dein schönster Schatz auf dieser Welt, für lange Zeit und nicht selten für die lange, lange Ewigkeit verloren.

Es ließe sich nun noch Vieles über die Mittel und Wege sagen, durch welche uns Gott zum Guten bringen will, aber das Bisherige zeigt schon genug, daß es Gott von seiner Seite an nichts ermangeln lasse, um uns gut und selig zu machen, und daß die Schuld nur an uns liege, wenn wir es nicht werden: Gott ermahnet uns nämlich oft genug, aber wir folgen ihm leider! so selten.

2.

Ich sagte gleich anfangs, daß Gott durch die Natur, durch alles Gute und Schöne, was wir sehen und genießen, uns zur Tugend rufe, zur Dankbarkeit, zur Liebe, zum Vertrauen auf seine väterliche Vorsehung auffordere. Allein, da laßt es uns nur gleich bekennen, daß wir diese Stimme Gottes selten anhören und befolgen. Man sieht die Sonne auf- und untergehen, und denket dabey nicht an Gott, der es ihr so geheissen hat: man sieht in den schönen Sternenhimmel und läßt seine Gedanken und Wünsche an der Erde haften: man ißt und trinket und thut sich gütlich, und danket dem guten himmlischen Vater nicht für seine Gaben. Und o! wie oft geschieht es nicht, daß man, anstatt an den Geschöpfen Gottes sich zu erbauen, sie gar noch als Werkzeuge zur Sünde mißbrauchet? Da beschämen sogar die unvernünftigen Thiere wohl manchen Menschen. Wenn die Lerche aufsteigt und lobet Gott fröhlich in ihrer Sprache, da geht ein Mensch hinter dem Pfluge her, des Segens Gottes so bedürftig, und fluchet, wünschet Böses, lästert Gott. Wenn der Waldvogel munter in den Zweigen spielet und singet, geht ein finsterer Mensch vorüber und sinnet auf Arges, auf Rache, auf Diebstahl. Wenn die Thiere für ihre Jungen zärtlich sorgen, sorget wohl Einer mehr für sein junges Vieh, als für seine Kinder. Ueberhaupt gehen die meisten durch Gottes Schöpfung so kalt, so gefühllos, als ob sie keinen Sinn für das Göttliche hätten; sie sind alles schon so gewohnt, daß sie auf nichts, was nicht etwa zeitlichen Nutzen abwirft, merken. Und doch trägt die Natur die Spuren der Hand Gottes so deutlich und ist ein Buch, mit leserlicher Schrift vom gütigen Schöpfer

geschrieben, darin wir fleißig lesen, daraus wir eifrig uns erbauen sollten.

Noch fleißiger, noch aufmerksamer sollten wir auf das eigentliche Wort Gottes, auf das heilige Evangelium seyn. Aber es ist leider! eine traurige Wahrheit, daß es hierin noch recht sehr fehle. Was wissen denn viele von der Geschichte und Lehre Jesu und seiner heiligen Apostel? Ach! einige abgerissene Stellen, die sie einst in der Schule gelesen haben, oder oft von den Kanzeln ablesen hörten. Der Zusammenhang der Geschichte ihres Erlösers, der Geist des Christenthums, die Anstalten zur Seligkeit der Menschen, das sind für gar viele — unbekannte und dunkle Dinge: gar viele bekümmern sich, wenn sie einmal der Schule entsprungen sind, um den christlichen Unterricht nicht im Mindesten mehr: und wenn sie gelegenheitlich der Predigt beywohnen, so meinen sie, die Pflicht, sich mit Gottes Wort bekannt zu machen, sey schon abgethan; ob sie besser und weiser werden, ob sie Gott und sich und ihre Pflichten mehr kennen lernen, darauf kommt es ihnen nicht an. — Das ist weit gefehlt, meine Brüder! Gott läßt sein heiliges Wort nicht vergebens unter uns verbreiten, es muß Heil und Segen bringen, oder es bringt Strafe. Denket nur an die Juden in der heutigen Epistel: wie ihnen der heilige Stephanus vorhielt, daß sie für Gottes Offenbarung ein verstocktes Herz hätten, daß sie Gottes Gesetz nicht bewahrten: da ergrimmten sie, knirschten mit den Zähnen, fielen über ihn her, warfen ihn zur Stadt hinaus, steinigten den heiligen Mann und luden auf sich eine erschreckliche Blutschuld. Hütet euch meine Zuhörer! die Nichtachtung des göttlichen Wortes kann überall in Verachtung, in Widerwillen und Haß ausarten, und was giebt es

Aergeres auf Erden (und in der Hölle,) als Haß und Verfolgung der Wahrheit? +

Ja! der Anfang ist schon gemacht, die Wahrheit wird gehasset, wird verfolget, man knirschet mit den Zähnen, man ergrimmet und wüthet, wenn Gott durch andere Menschen warnen und ermahnen läßt. Oder ist es nicht wahr, daß Gutgesinnte, die vernünftig rathen und vom Bösen abmahnen, die auf Zucht und Ordnung dringen, daß diese verleumdet, beschimpft und gelästert werden? nicht wahr, daß hie und da ein liederlicher Ehemann, statt der Bitte und Warnung seines Weibes Gehör zu geben, die Unschuldige, ohnehin schon genug Gequälte, noch hasset und mißhandelt? nicht wahr, daß blinde Aeltern den bittersten Haß auf jenen werfen, der sie auf die Fehler ihrer Kinder aufmerksam macht und zu besserer Zucht ermahnet? nicht wahr, daß fromme, rechtschaffene Christen, an deren Wandel man sich erbauen sollte, schlecht beurtheilt, für Gleißner und Scheinheilige ausgeschrien werden? daß man also der Stimme Gottes, die uns durch unsern Nebenmenschen zum Guten rufet, vorsätzlich widerstrebe?

So ist es denn kein Wunder, wenn sich der gütige Gott der Trübsale bedient, um jene zu erwecken, die seinem sanftern Rufen ein hartes Herz entgegensetzten. Möchten wir doch wenigstens dieser Ermahnung Gottes folgen, möchte es doch keine Christen geben, die auch von diesem Rufe nicht gerührt werden, nicht in sich gehen, nicht von ihrem bösen Wandel ablassen! Möchte keiner gefunden werden, der im Unglücke, wo er beten und bereuen sollte, in Fluch- und Scheltworte ausbricht und statt der Besserung, sich der Ungeduld, dem Zorne, der Verstockung überläßt. (Gott hat uns einige Jahre her mit empfindlichen Drangsalen heimgesucht: der Krieg

und seine bösen Folgen, Seuchen unter Menschen und Vieh, Mißwachs und Theuerung bis zur bittersten Hungersnoth haben uns hart mitgenommen. Aber, wenn ihr es redlich, im Angesichte Gottes bekennen wollet, könnet ihr wohl behaupten, daß durch diese Trübsale viele Besserung bewirkt worden sey? Kann nun jeder mit Wahrheit sagen: ich hänge jetzt fester an Gott und der Tugend, ich bin demüthiger, sanfter, liebevoller, als vorher —? ich habe nun die Ausschweifungen, denen ich so lange diente, gänzlich unterlassen, die gefährliche Bekanntschaft, die meiner Tugend schon so oft zum Fallstricke ward, abgebrochen und aufgegegeben —? Könnet ihr mit Wahrheit behaupten, durch das Feuer der Trübsal sey diese Gemeinde gereiniget, wie das Gold durch Feuer gereiniget wird? Nein! laßt uns lieber die Wahrheit eingestehen, Gott rufet uns so oft, wir folgen ihm so selten — schlechter sogar sind nicht wenige geworden in der harten Zeit! die Dieberey hat zugenommen, der Wucher hat sich hervorgethan, die Noth ist groß, die Verschwendung ist noch größer geworden, die Armen leben liederlich und die Reichen fragen wenig nach Gott! es ist — so saget ihr selber gar oft — es ist als ob die Menschen gar kein Gewissen mehr hätten, denn man achtet auch diese Stimme Gottes, man achtet die Vorwürfe des Gewissens häufig nicht. Der Gewohnheitssünder, dem die Sünde zur Natur, zur täglichen Beschäftigung geworden ist, der ist der lauteste Beweis für diese Wahrheit: wie oft hat ihn sein Gewissen gewarnet, erschreckt und erschüttert? wie oft hat es ihn an die Ermahnungen und Warnungen seiner Lehrer, seiner frommen Aeltern — wie oft an die traurigen Aussichten in die Zukunft vergebens erinnert? — Muß nicht manche Verführte bekennen, daß ihr Gewissen ihr hart und unaufhörlich

angelegen, diesen Menschen, diesen Ort, wie eine Schlange zu fliehen? Daß es noch in dem letzten, schrecklichen Augenblicke, wo sie mit halb widerstrebendem Willen sich dem Teufel in die Arme warf, ihr Herz mit einem fürchterlichen, abschreckenden Schauder übergoß! Muß nicht jeder Tiefgesunkene bekennen, daß ihn sein Gewissen vor dem ersten Schritte zum Laster oft gewarnet und hinweggeschreckt, oft auch nachmals noch durch Angst und Unruhe zu guten Vorsätzen getrieben habe, die er — leider nicht gehalten hat? — —

So öffnet also — wenn ihr Gottes Stimme höret — öffnet euere Herzen! noch spricht er zu euch, noch sucht er euch zu retten, aber wer da fortfährt, den Ermahnungen Gottes ein hartes Herz entgegen zu setzen, der wird endlich dafür gänzlich taub und gefühllos. „Ihr Hartnäckigen“ — so redet der heilige Stephanus derley Menschen an — „ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, allezeit widerstehet ihr dem heiligen Geiste.“ Dem heiligen Geiste widerstehen, das ist die tiefste, die letzte Stufe der Verruchtheit — das sey für immer und ewig ferne von uns! Und so rede denn, o Gott! denn wir, deine Knechte, wollen hören; nicht nur hören, sondern auch deiner heiligen Stimme folgen. Amen!

XXV.

Am Kirchweihfeste.

(In der simultanischen Pfarrkirche zu Erbendorf gehalten.)

Von der Wohnung Gottes.

„Heute muß ich in deinem Hause bleiben.“ Luk. 19, 5.

Ist es nicht recht tröstend, daß Jesus Christus einst über 30 Jahre auf dieser Erde gelebt hat und — die Sünde ausgenommen — wie Einer aus uns geworden ist? — daß er mit so viel Eifer und Liebe die Verlornen aufsuchte und selig machte? — Aber, er wandelt ja nicht mehr unter uns: er sitzt nicht mehr mit uns armen Sündern zu Tische, er kehret nicht in unsere Häuser ein, wie beym Zachäus, er heilet unsere Kranken nicht mehr, wie ehedem, er prediget uns nicht, wie er den Juden predigte, er nimmt die kleinen Kinder nicht in seine heiligen Arme, sie an das Herz zu drücken und zu segnen! es sind schon über 1800 Jahre, daß er uns verlassen und Besitz von seinem himmlischen Reiche genommen hat!

Nein! verlassen hat er uns nicht — das heutige Fest erinnert uns recht kräftig daran, daß er noch bey uns sey' und bleibe. Freuet euch! er wohret in unsern Tempeln, er kehret bey uns Sündern ein!

Dieses wollen wir heute betrachten, dieses will ich euch unter Gottes Beystande anschaulich zu machen versuchen. Es giebt noch Gottes-Häuser, Gottes-Wohnungen im eigentlichen Sinne, und solche Gotteshäuser sind

1) unsere Kirchen; solche Gotteshäuser sind

2) wir selbst.

Gott! ohne dessen Segen alle unsere Mühe vergeblich ist, sey mit uns durch deine Gnade! erfülle dieses Haus, erfülle diese Herzen mit deiner heiligen Gegenwart und laß uns allen, die wir hier in deinem Namen versammelt sind, dein Licht und deinen Trost erfahren. Um dieses bitten wir dich durch deinen Sohn Jesus Christus!

1.

Gott wohnet zwar, wie es in der Schrift heißt, nicht in Häusern, von Menschenhänden erbauet; er ist ein Geist, ist überall zugegen und überall können wir zu ihm beten. Aber jederzeit waren gewisse Orte und Plätze bestimmt, wo Gott vorzüglich angebetet seyn, wo er sein heiliges Wort verkündigt, seine Gnaden ausgetheilt wissen wollte. | Es muß Gotteshäuser, es muß geeignete Plätze geben, wo wir andächtig uns versammeln, frey von Zerstreuungen, mit Ruhe und Aufmerksamkeit beten, durch fremdes Beyspiel, durch äußerliche Einwirkungen die gute Gesinnung anregen und stärken, und der göttlichen Gnaden theilhaftig werden können. Dieses ist um unsrer-, nicht um Gotteswillen nothwendig.

Diese starken, zierlich gefügten Mauern also schließen Gott nicht ein, aber dich sondern sie von der Welt, von ihren Sorgen und Plagen ab. Diese Glocken tönen nicht, um Gott aufmerksam auf uns zu machen, aber dich rufen sie von allem Weltlichen ab und zum

Göttlichen hin. Diese Lichter werden nicht angezündet, daß Gott uns und unsre Dürftigkeit sehen möge, aber daß es hier licht und lauter werden soll in deinem Innersten, daß die Flamme der Andacht da erleuchten und erwärmen soll, das deuten sie dir an. Diese Gemälde, diese Zierrathen vermehren Gottes Herrlichkeit nicht, aber dir geben sie etwas Edleres und Besseres, als das Gemeine und Alltägliche zu schauen, deine Gedanken leiten sie auf das Würdige und Erhabene hin, deine Sehnsucht nach Vollkommenheit wird durch sie erreget. Diese liebliche Musik, diese mächtigen Orgeltöne schallen nicht zu einer Ergötzlichkeit für Gott, sondern für dich, daß sie deine Seele auf ihre Flügel nehmen und zum Himmlischen, zum Göttlichen empor tragen. So ward es schon im alten Testamente, so ward es auch im neuen gehalten; es gab Kirchen, Gotteshäuser, weil wir darin zu Gott uns nähern, weil wir da ganz vorzüglich Gottes Gnade und Segen empfangen. Laßt uns dieses nur kürzlich bedenken.

Die Kirche ist ein Bet-Haus. Hier sollen wir gemeinschaftlich mit Einer Seele und mit Einem Herzen Gott unsere Anliegen vortragen. O! es giebt so viele Angelegenheiten, wo weder andere Menschen, noch wir selbst uns zu helfen und zu rathen wissen: es liegt so mancher Stein auf unsern Herzen, den nur Gottes Hand wegzuheben vermag. Wie gut ist es nun für uns, daß wir unserm beklommenen Herzen vor Gott Luft machen dürfen! daß wir einen Vater im Himmel haben, der auch unser stummes Leiden weiß, unsere stillen Thränen zählet! wie gut aber auch, daß wir einen Ort auf der Erde haben, wo wir jederzeit ungestört, von Gottes Gegenwart lebendiger durchdrungen, von der Liebe Jesu Christi, der hier unter Brodesgestalt zugegen ist, inniger überzeugt und zum kindlichsten Vertrauen aufgefor-

dert — unsere Herzen erleichtern, unsere Bitten vorbringen und mit Zuversicht Hülfe erwarten können? O! wenn es wahr ist — und es ist so wahr als alle Sprüche Jesu Christi — daß kein Gebet im Namen des Herrn, aus glaubender, kindlich vertrauender Seele zu Gott gesendet, unnütz, ohne Segen bleibe! wenn es wahr ist, — und es ist so wahr, als wir hier zugegen sind — daß Jesus mitten unter jenen ist, die sich in seinem Namen versammeln! wie viel Glück, Trost und Freude haben euch da die Kirchen nicht schon verschafft? wie viel hätten sie euch noch verschaffen können? — Gottes Haus sollen sie uns fürderhin seyn, ehrerbietig, eingezogen wollen wir hier vor Gott erscheinen und vereinigt unsere Herzen, nach dem Rufe des Priesters am Altare, aufwärts richten.

Die Kirche ist aber auch Gottes Haus, weil sie der Ort ist, wo wir das Meiste von Gott hören, wo er uns ganz besonders seinen heiligen Willen kund thun läßt. Hier werden wir an unsern Erschaffer, Erhalter und Vater erinnert! hier wird uns an das Herz gelegt, was wir zu hoffen haben! hier wird uns das Allerbeste — das Reich Gottes — angeboten, das in Friede, Freude und Seligkeit im heiligen Geiste besteht! hier gewinnen wir die Tugend lieb, werden sanfter, wohlthätiger, reiner, lernen lieben jene, die uns hassen, segnen jene, die uns fluchen, beten für jene, die uns verfolgen! hier schärfet man uns unsere Standespflichten ein und weiset uns auf gebahntem Wege dem Himmel zu! hier unterweiset man euere kleinen Kinder, lehret sie frühzeitig Gott erkennen und lieben, ihre Aeltern ehren, gute Menschen und Christen werden! Hier streuet Christus seinen Saamen aus! — daß doch nichts davon auf Felsenherzen, auf hartgetretenen Weg, unter Disteln und Dörner fiele! Die Kirche ist Gottes Haus; wer

hier nicht zu Gott kommt, der wird wohl ferne von ihm bleiben!

Hier werden die Gnadenmittel, die heiligen Sakramente gewöhnlich und größtentheils ausgespendet. Ich übergehe die Taufe, wo der zur Erde geborne Mensch gleich für den Himmel eingeweihet wird; die Firmung, die zum Kampfe gegen das Böse der Welt stärkt und bekräftigt; die Priesterweihe, die Diener des göttlichen Wortes und Ausspender der Heilsmittel gewähret; die Ehe, die hier vor Gottes Altare geschlossen, Gnade erhält, zur treuen Liebe, zur schweren christlichen Erziehung der Kinder; nur von der Buße und dem heiligen Abendmahle will ich Einiges vorbringen.

Wir sind schwache Geschöpfe und tragen den Schatz der Gnade Gottes in gebrechlichen Gefäßen: und wenn wir sündigen — was so oft geschieht — haben wir keinen Frieden in uns selbst, keine Hoffnung für die Zukunft. Wenn uns nun Gott kein sicheres Mittel angewiesen hätte, wodurch wir uns wieder mit ihm aussöhnen, in den Schooß seiner Erbarmungen zurückkehren, seiner Verzeihung gewiß seyn können, wie elend stände es da um uns? — Aber, der da sagte, „sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben,“ der bestellte auch Priester, die uns dieses Trostwort in seinem Namen zurufen, vorzüglich hier in der Kirche zurufen! und da — wenn unsere Reue aufrichtig, unser Vorsatz fest und ernstlich ist — da fällt uns ein Stein vom Herzen; wir danken Gott, der so milde ist und so gnädig, freuen uns über seine Güte mit heiliger Freude und die Heiligen und die Engel freuen sich über uns.

Ausgesöhnet mit Gott, mit gereinigter und beruhigter Seele nähert sich hier der christliche Büsser dem Tische des Herrn und leget öffentlich an den Tag,

mit wem und für wen er fortan leben, wem er angehören, wem er sein Herz überlassen wolle! Der Sohn Gottes vereiniget sich hier mit dem Menschen, Er, der einst Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen. Der ewige, wahre, liebreiche, der sich uns zu Liebe so tief erniedriget hat! den die Engel anbeten und der sich von Sündern verspotten, kreuzigen, tödten ließ! der zur Rechten des Vaters herrschet und den der Mensch nicht achtet, dessen Blut und Wunden er schnöde vergißt! Welche Empfindungen müssen eine Seele durchströmen, die beym Genusse des heiligsten Mahles recht lebhaft an Jesus Christus gedenket? Wie lebendig muß der Glaube, wie kindlich die Hoffnung, wie feurig die Liebe werden, wenn des Himmels höchste Freude, der Erde einziger Trost in uns selber wohnet?

Solche Gnaden, solche Tröstungen erfahren wir in der Kirche, sie ist Gottes Haus! Hieher rufet uns Christus: „Kommet zu mir alle, die ihr müheselig und belastet seyd, und ich will euch erquicken!“ „bittet in meinem Namen, so wird man euch geben!“ „haltet meine Lehre, ihr werdet erfahren, daß sie aus Gott sey!“ „ihr seyd um einen theuern Preis erkaufet, ihr seyd nicht der Erde, sondern des himmlischen Vaters Kinder! ich will bey euch, ich will in euch wohnen, ihr seyd Tempel des lebendigen Gottes.“

Ja! Gottes Haus, Gottes Tempel, das sind auch wir.

2.

Und Gott sprach: lasset uns einen Menschen machen zu unserm Bilde und Gleichniß! Es bildete also Gott der Herr den Menschen aus Thon von der Erde, und hauchte in sein Angesicht den Athem des Lebens,

und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Dieses ist des Menschen Ursprung, aus Staub, aber von Gottes Hand gebildet, durch Gottes Leben beseelet, über alle irdischen Geschöpfe erhaben, Gottes Ebenbild und Gleichniß, Gottes Wohnung! — Und von den Christen steht absonderlich geschrieben: „ihr seyd ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, eine heilige Schaar, ein Volk, das auserkoren ward, die Kraft dessen zu verkünden, der euch aus der Finsterniß in sein wundervolles Licht hervor gerufen hat.“

Wir traten in die Welt und hatten kein Recht, keine Hoffnung, keinen Theil an jenen unvergänglichen Gütern, die allein unser Herz erfüllen, unsere Wünsche stillen können; die Sünde war unser Erbtheil! Da nahm sich der liebevolle Gott um uns an, reinigte uns durch eine heilige Wiedergeburt und machte uns zu seinen Kindern, zu Erben des Himmels, zu Tempeln des heiligen Geistes. So lehret der heilige Paulus: „wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd und daß Gottes Geist in euch wohne? Wer nun Gottes Tempel entheiliget, den wird Gott vertilgen; denn Gottes Tempel, der ihr selbst seyd, ist heilig.“ „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott empfangen habet? und daß ihr euch selbst nicht angehöret, weil ihr um einen hohen Werth erkaufet worden seyd? verherrlichet und traget also Gott in euerem Leibe.“

Verherrliche, o Christ! und trage Gott in deinem Leibe! Das ist deine Würde, deine Hoheit! du bist des heiligen Geistes Tempel! Das ist deine schreckliche Verantwortung, wenn du dich und mit dir den heiligen Geist entehrest, dich zur Erde, wie ein unvernünftiges Geschöpf, erniedrigest, aus dir, aus der Wohnung

Gottes, eine Wohnung der Sünde, der Unreinigkeit, des Teufels machest! Engel ehren euch als Christen, Engel staunen die Gnade an, die Gott an euch bewiesen hat, und — o! — der Mensch hat keine Ehrfurcht vor sich selber, zertrümmert Gottes Gebäude, tritt seine Hoheit mit Füßen, treibet den göttlichen Geist aus seiner Seele, um sie dem höllischen Geiste zur Wohnung einzuräumen!

Gottes Tempel, Gottes Häuser seyd ihr! wie ehrend ist dieses Wort dem Frommen, wie schrecklich dem Sünder! Du feindseliger, gefühlloser Mensch, der du deines Bruders Herz mit Kummer füllest, ihm sein Leben verbitterst, sein Glück hinderst, sein Elend mehrest, bedenkest du auch, an wem du dich da vergreifest? Bedenkest du, daß dein Bruder Gottes Ebenbild, Gottes Tempel ist? und wenn Jesus Christus, wie er im heiligen Evangelio verkündet, alles, was du einem Menschen gethan hast, so aufnimmt, als hättest du es ihm selbst gethan, welches Fluch-Gewitter ziehst du auf dein Haupt zusammen? — Du Aergernißstifter! der du durch Wort und Beyspiel jugendliche Herzen vergiftest, Gottes Tempel niederreißest, aus Gliedern Jesu Christi, aus Erben des Himmels, Glieder und Erben der Hölle machest, bedenkest du das fürchterliche Wehe! das Christus über dich schon ausgesprochen hat und das am Gerichtstage auf dich einstürzen wird, schwerer, als stürzten Gottes Berge auf dich? — Du endlich — aber — wo ist ein Wort in unserer Sprache gräßlich genug, um dich damit zu bezeichnen? — du Mörder der Unschuld, vorsätzlicher Verführer, Satan unter den Kindern Gottes! der du es mit rechtem Fleiße darauf anlegest, der du ordentlich darüber nachsinnest, wie du unschuldige, unverführte Seelen aus den Armen Gottes reißen und in die Klauen des Teufels liefern

könnest; der du Krieg mit dem heiligen Geiste führest, ihn aus unverdorbenen Christenherzen vertreibest und den abscheulichsten Lastern eine Wohnung darin zurecht machest, bedenkest du, welche unnennbare, unabsehliche Last der Verdammniß einst auf dich losstürmen, dich auf ewig ergreifen müsse? — und ihr Unglücklichen alle, die ihr in euern Gelüsten dahinlebet und wie in einem entsetzlichen Rausche fortschlummert, vernehmet, was euch der heilige Paulus zuruft: „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Christi Glieder sind? Wollet ihr nun Christi Glieder nehmen und sie zu Gliedern einer Hure machen? „Wer nun Gottes Tempel entheiliget, den wird Gott vertilgen."

Gottes Tempel seyd ihr! so fliehet jede Unreinigkeit, fliehet jede Sünde, verherrlichet und traget Gott in euerem Leibe, er ist ihm angehörig. Hier ist keiner, der sich unterstehen würde, aus dieser Kirche ein geweihtes Gefäß zu rauben, zu entehren! so sey auch keiner, der sich untersteht, sich selbst, den Tempel Gottes, seine mit der Menschheit Jesu Christi verbrüderte, durch das Blut des göttlichen Sohnes geheiligte Natur zu entehren, zu entweihen, zu schänden!

Weg von einem solchen Gedanken! ihr meine Zuhörer habt euere Würde, euere Seligkeit, euern Jesus zu lieb, als daß ihr euch selbst auf so fürchterliche Weise erniedrigen und verdammen wolltet! Aber als Warnung für die Zukunft werdet ihr mir das Gesagte in solch böser Zeit zu Gute halten. Als Warnung für die Zukunft — wenn euch böse Menschen um Unschuld und Tugend, um Gott und Seligkeit bringen wollen, so erinnert euch — nicht an meine — sondern an des heiligen Apostels Pauli Worte: „ihr seyd Tempel des heiligen Geistes, ihr seyd Glieder Jesu

Christi!“ und „wer dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit ihm.“

Wenn ihr jetzt dem Herrn anhänget, wenn ihr jetzt Ein Geist mit ihm seyd, welch ein seliger, segenvoller Tag ist der heutige für euch! Heute feyert ihr das Andenken an den Tag, wo dieser schöne Tempel zur Ehre Gottes eingeweiht wurde! Heute ist in euch das lebendige Andenken, daß ihr selber zu Gottes Tempeln eingeweihet seyd! heute ist es fest beschlossen, daß ihr Gottes geweihte Tempel bleiben, euch nicht durch Sünden und Laster entheiligen und schänden wollet! Dazu gieb Du Herr und Vater! deine Gnade von oben herab! erhöre unser innigliches Flehen, sieh dieses Haus, sieh diese liebe Pfarrgemeinde gnädig an: und wer hier zu dir sich nähert, der gehe gesegnet von dannen, wer hier weinet, den tröste, wer hier sich schwach fühlt, den stärke du — Gütiger, Mächtiger! Sieh! diese alle hängen jetzt Dir an! halte sie fest, lasse sie Einen Geist, Ein Herz, Eine Seele, unter einander und mit Dir werden: wir rufen herzlich, wir rufen kindlich zu Dir, wir lassen nicht ab, bis du uns segnest! alle, alle! auch diejenigen, die zwar nicht das nämliche Glaubensbekenntniß, aber den nämlichen Zweck mit uns gemein haben, Dich Heiliger, hier zu ehren, deinen Trost, deine Hülfe hier zu erfahren. Sey mit uns, bleibe mit uns, wir gehören Dir zu! Amen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Beym Verleger dieser Predigten sind nebst andern auch nachfolgende Schriften zu haben:

Canisii, P., Summa doctrinae christianae, secundum editionem. Antverp. ex officina Christoph. Plantini. 1587. Cum effigie Canisii. 1823.
Druckpap. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.
Postpap. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 56 kr.

Canisius, P., kurzer Inbegriff der christlichen Lehre, oder Katechismus. Aus dem latein. Originalwerke in das Deutsche übersetzt. 3te, verb. u. sehr verm. Aufl. Mit Canisius Bildniß. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. 2 gr. od. 1 fl. 51 kr.
Postp. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl. 12 kr.

— — dasselbe ist auch noch in 2ter Aufl. auf Druckp. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr., auf Postp. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. zu haben.

— — katholisches Gebethbuch. Siebente Ausgabe. 8.
Auf ordinäres Druckpap. 40 kr. od. 10 gr.
— weißes — — 54 kr. od. 14 gr.
— Postpap. 1 fl. 18 kr. od. 20 gr.

Flad, Joh. Mart., Grundzüge der christkatholischen Religionslehre, wörtlich entworfen nach den heil. Schriften, den Aussprüchen der Väter, und den Entscheidungen der Kirche, für die Jugend zum katechetischen Unterrichte. 2te Ausg. 8.
30 kr. oder 8 gr.

Hortig, Joh. Nep., Rede bey der Verlesung der Universitätsgesetze. 8. geh. 6 kr. od. 2 gr.

Kraus, Jos., Lehr- und Handbuch zum Gebrauche für Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagsschule, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmannes. 3te verbesserte Aufl. 8. 21 kr. od. 6 gr.

— — Gebethbüchlein für die katholische Schuljugend. 4te Aufl. 12. Druckp. 12 kr. od. 3 gr.
Postp. 18 kr. od. 4 gr.

— — Ausführlicher Unterricht von dem heil. Sakramente der Firmung. Zum Gebrauche für Lehrer und Aeltern, welche die Kinder in der Schule und zu Hause hievon unterrichten wollen. 2te Ausg. 8. geh. Druckp. 3 kr. od. 1 gr.
Postp. 6 kr. od. 2 gr.

Leben und Wirken des ehrwürdigen Vaters und Lehrers Pet. Canisius, der Gesellschaft Jesu Theologen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte des XVI. Jahrhunderts für Deutschland und Bayern; sammt einer Zugabe von acht und dreyßig Reflexionen über das Uebel und die Heilung unserer Zeit. Mit dem Bildniß P. Canisii. gr. 8. broch. Druckp. 30 kr. od. 8 gr.
Schreibp. 42 kr. od. 10 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hortig, Johann Nepomuk,

Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahres

Landshut 1826

Hom. 2083 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464709-6